

Deutscher Suchtkongress 2022

Datum/Ort:
07.–09. September 2022, München

Kongresspräsidenten:
Dr. Gallus Bischof, Prof. Dr. Ludwig Kraus, Prof. Dr. Falk Kiefer

- | | |
|--|---|
| <p>S3 Keynotes</p> <p>S4 S01: Beiträge aus der Versorgungsforschung</p> <p>S5 S02: Epidemiologie des Alkohol- und Drogenkonsums</p> <p>S6 S03: Prävention des Substanzkonsums</p> <p>S7 S04: Prävention und Therapie medienbezogener Störungen im Kindes- und Jugendalter – Von den Konzepten zur klinischen Prüfung</p> <p>S8 S05: Symposium „Städtische Drogenszenen“ – Analysen, Befunde und Leitgedanken zur Weiterentwicklung kommunaler Drogenpolitik am Beispiel der Stadt Frankfurt“</p> <p>S10 S06: State of the Art Verhaltenssüchte</p> <p>S11 S07: Die Bedeutung lokaler Schülerstudien zur Evaluation von Bedarfen und Erfolgen der Suchtprävention</p> <p>S12 S08: Drogenpolitik</p> <p>S13 S09: Sexualisierter Substanzgebrauch, Onlinesex- und Computerspielsucht – behandlungsrelevante Ergebnisse aus zwei Spezialambulanzen</p> <p>S14 S10: Achtsamkeit und Sucht in Kindheit und Jugend: ausgewählte Befunde aus dem Forschungsverbund IMAC-Mind (BMBF)</p> <p>S16 S11: Internetnutzungsstörung bei Kindern und Jugendlichen</p> <p>S17 S12: Symposium der dg sps-Stipendiatinnen und -Stipendiaten</p> <p>S19 S13: Pornographie-Nutzungsstörung: Aktuelle Trends</p> <p>S20 S14: Neuere epidemiologische Daten zum Glücksspielverhalten der Bevölkerung</p> <p>S21 S15: Substanzkonsum und substanzbezogene Störungen: Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurvey</p> | <p>S22 S16: dg sps-Symposium: Irrtümer und Fallstricke in Suchtforschung und -praxis</p> <p>S23 S17: E-Health und soziale Arbeit</p> <p>S25 S18: Re-Balance the Brain? – Vorstellung aktueller neuroendokriner Forschungsergebnisse zur Rolle von Oxytocin, Leptin und Ghrelin bei Abhängigkeitserkrankungen und deren Nutzen in der Behandlung</p> <p>S27 S19: Herausforderungen in der Implementierung neuer Versorgungsangebote in der Suchttherapie</p> <p>S28 S20: Praxissymposium: Diagnostik und Behandlung von Online-Verhaltenssüchte bei Kindern und Jugendlichen</p> <p>S29 S21: Sondersymposium zu Ehren von Professor Ludwig Kraus: „Evaluation von suchtrelevanten Aspekten: Möglichkeiten – Grenzen – Ergebnisse“</p> <p>S30 S22: Unterschiedliche Perspektiven auf die Kauf-Shopping-Störung</p> <p>S31 S23: Symposium der DG-Sucht Nachwuchsgruppe</p> <p>S32 S24: CRA und RADIUS – Gemeindeorientierte Behandlung von Suchterkrankung in Verbindung mit einem online blended treatment</p> <p>S34 S25: E-Mental-Health bei Internetnutzungsstörungen</p> <p>S35 S26: Einflussfaktoren auf Glücksspielbezogene Störungen und ihren Verlauf</p> <p>S37 S27: How many cravings: Neue Erkenntnisse zu Craving und Cue-Reactivity bei suchtartigen Verhaltensweisen</p> <p>S38 S28: Spezifische Zielgruppen und Stigmatisierung</p> <p>S40 S29: Einsatz qualitativer Methoden – innovative Wege in der Suchtforschung</p> <p>S41 S30: Hilfen für Kinder suchterkrankter Eltern – Beispiele für funktionierende Versorgungsstrukturen</p> |
|--|---|

- S43 S31: Alles anders? – Entwicklungen in der Reha in den letzten 15 Jahren
- S44 S32: Screening von Verhaltensstörungen
- S45 S33: Drogenkonsum im Kontext Haft – Daten, Trends und neue Erkenntnisse
- S46 S34: Symposium der Dachgesellschaft
- S47 S35: (Problematische) Nutzung des Smartphones und sozialer Netzwerke: Aktuelle Perspektiven
- S48 S36: Verhaltensstörungen
- S49 S37: Substanzkonsum und Abhängigkeit im Jugendalter – Motive und begünstigende Faktoren
- S51 S38: Online-Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen: neue Befunde zur Diagnostik, Ätiologie und Lebensqualität der Familien
- S53 S39: Qualitätssicherung in der digitalen Suchthilfe
- S54 S40: Geschlechtssensitive Suchtbehandlung über die Lebensspanne
- S55 Postersession
- S61 Namenverzeichnis/Authors' Index

Keynotes

PL_01 Cannabispolitik zwischen Public Health, potenziellen Steuereinnahmen und wirtschaftlichen Interessen: zwei Fallbeispiele

Author Rehm J^{1, 2, 3, 4, 5}

Institutes 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg; 2 Technische Universität Dresden, Dresden; 3 Institute for Mental Health Policy Research and Campbell Family Mental Health Institute, Toronto, Canada; 4 University of Toronto, Canada; 5 I.M. Sechenov First Moscow State Medical University, Moscow, Russia
DOI 10.1055/s-0042-1755941

Derzeit werden in vielen Ländern Änderungen der staatlichen Haltung zum Thema Cannabis diskutiert. Dabei stehen drei Fragestellungen im Vordergrund:

- 1) Führen Lockerungen der Verfügbarkeit zu mehr Konsum und höherer Krankheitslast, und wenn ja, in welchem Ausmaß?
- 2) Treffen die Vorhersagen zu vermehrten Steuereinnahmen zu?
- 3) Führt Legalisierung automatisch zu einer Kommerzialisierung von Cannabisverkauf, und damit zu einem weiteren Anstieg von cannabisbedingten Problemen?

Aufgrund empirischer Forschung in verschiedenen Ländern wird versucht, diese Fragestellungen zu beantworten. Dabei werden die Beispiele von Kanada und Thailand vertieft behandelt, um die Dynamik der derzeitigen Entwicklungen bei einem Hochlohnland und einem Land mit mittlerem Einkommen genauer zu untersuchen.

Interessenkonflikt Keine

PL_02 Cannabis legal?! Eine wissenschaftliche Perspektive auf das geplante Cannabisgesetz

Autor Hoch E^{1, 2}

Institute 1 IFT Institut für Therapieforchung, München;; 2 Ludwig-Maximilians-Universität München, München
DOI 10.1055/s-0042-1755942

„Wir führen die kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in lizenzierten Geschäften ein“ verkündete die neue Bundesregierung im November 2021 in ihrem Koalitionsvertrag. Zur Vorbereitung des neuen Gesetzes fand im Auftrag des Bundesdrogenbeauftragten eine Konsultation mit fünf Hearings statt. Mehr als 200 Expertinnen und Experten waren daran beteiligt. Im Herbst 2022 will nun die Ampelkoalition einen Gesetzentwurf erarbeiten. Auf wissenschaftlicher Basis werden in diesem Vortrag mögliche Ziele eines Cannabisgesetzes diskutiert: Welche Faktoren des Gesundheits-, Jugend- und Verbraucherschutzes sind relevant? Wie kann der cannabisbezogene Schwarzmarkt reduziert werden? Welche Rolle spielen ökologische Faktoren? Abschließend werden Indikatoren diskutiert, auf die sich das geplante Gesetz auswirken könnte. Auch die Perspektive der Konsumenten wird dabei berücksichtigt.

Interessenkonflikt Keine

PL_03 Substance use and the Sustainable Development Goals: greater problems with development? – and how might this be prevented?

Autor Room R^{1, 2}

Institute 1 La Trobe University, Melbourne, Australia; 2 Stockholm University, Stockholm, Sweden
DOI 10.1055/s-0042-1755943

The United Nations adopted a set of 17 interlocking Sustainable Development Goals as global aims for 2015–2030. While alcohol and narcotic drugs are mentioned, there has been little consideration of what effects attaining the goals

may have on levels of harm from alcohol and other drug use. In cross-sectional comparisons, there are higher average levels of consumption of alcohol and controlled drugs in richer societies. But the harm per unit of use tends to be lower in richer societies, at least for alcohol. So what has happened historically to alcohol and other drug use and problems when there is socioeconomic development? Often there have been increases in substance use and also in problems. Societal responses to limit the harms are often delayed by a generation or more, resulting in “long waves” of consumption and associated harms. To take alcohol and other drugs coherently into account in the Sustainable Development Goals, the double-sided effect of an increase in use with prosperity needs to be countered by policies such as WHO’s “best buys” for alcohol. The 3rd edition of *Alcohol: No Ordinary Commodity*, published this month, includes reviews and ratings of the effectiveness of different policies in reducing consumption and problems in populations as a whole, identifying price increases, limits on availability, marketing restrictions and drink-driving countermeasures as best practices.

Interessenkonflikt Keine

PL_04 Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Funktion und Potential im Rahmen interprofessioneller Kooperation

Autor Hansjürgens R¹

Institut 1 Alice-Salomon-Hochschule Berlin, Berlin
DOI 10.1055/s-0042-1755944

Unbestritten ist, dass der Umgang mit von Sucht betroffenen Personen einen biopsychosozialen Ansatz erfordert, dessen soziale Dimension nicht nur die Netzwerke der Betroffenen mit einbezieht, sondern auch die Unterstützung und Begleitung beim Einbezug von Hilfebereichen außerhalb des Gesundheitswesens erfordern kann, damit professionelle Interventionen nachhaltig wirken können. Mit der Bearbeitung dieses Bereichs werden häufig Fachkräfte der Sozialen Arbeit betraut, die lt. Deutscher Suchthilfestatistik einen großen Anteil der Mitarbeitenden im Feld der Suchthilfe stellen. Ihre Rolle wird häufig darin gesehen, an Schnittstellen z. B. zwischen akut und postakuter Behandlung, zwischen ambulanter und stationärer Beratung und Behandlung oder zwischen anderen Hilfesektoren z. B. Arbeit oder Jugend und dem Gesundheitsbereich tätig zu werden. Diese Tätigkeit wird häufig als „Motivation, Beratung, Vermittlung und Netzwerkarbeit“ beschrieben. Darüber hinaus übernehmen sie im Rahmen der therapeutischen Behandlung auch Aufgaben als Suchttherapeutinnen. Bei einer Untersuchung von Sozialer Arbeit in einer zentralen Schnittstelle, der Suchtberatung konnte nun die Funktion und das Potential Sozialer Arbeit für Klient:innen aber auch für eine interprofessionelle Zusammenarbeit in der Versorgung Suchtkranker insbesondere im Rahmen der Schnittstellenarbeit geschärft werden. Dieser Vortrag entwickelt dieses Profil und arbeitet Potentiale insbesondere für eine interprofessionelle Kooperation an und mit den Schnittstellen aber auch im Rahmen der therapeutischen Arbeit heraus, die allerdings vor Herausforderungen gestellt ist.

Interessenkonflikt Keine

PL_05 Rolling out take-home naloxone, the importance of contexts and targets

Author Dietze P^{1, 2}

Institutes 1 Burnet Institute, Melbourne, Australia; 2 Curtin University, Melbourne, Australia
DOI 10.1055/s-0042-1755945

Abstract Take-home naloxone is an evidence-based response to opioid overdose with variable implementation across the world. Drawing on work conducted in Australia, Central Asia and Ukraine this presentation will highlight the challenges to program implementation including determining target populations and navigating regulatory hesitancy. The importance of contexts for models of service delivery and establishing targets and impacts will be dis-

cussed. Resources for the rapid upscaling of take-home programs will be presented along with the importance of consumer representation.

Interessenkonflikt PD was an unpaid member of an advisory board for an intranasal naloxone product.

PL_06 Verhaltenssuchte – Ein Update

Autor Rumpf H¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1755946

Abstract Auch wenn die Forschungsaktivitäten im Bereich der Verhaltenssuchte in den letzten Jahren deutlich zugenommen haben, handelt es sich um ein noch relativ neues Feld. Ansätze der Klassifizierung im Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders in der fünften Revision (DSM-5) und der Classification of Diseases in der elften Revision (ICD-11) haben diesem Forschungsbereich weiteren Auftrieb gegeben. Dennoch gibt es Lücken in der Klassifikation, Ätiologie, Diagnostik, Epidemiologie und Behandlung der entsprechenden Störungen. Ziel ist, den derzeitigen Stand der Entwicklung und Herausforderungen für die Zukunft zu präsentieren.

Während die Klassifikation der Glücksspielstörung und der Computerspielstörung insbesondere in der ICD-11 gut gelöst sind, bedarf es weiterer Forschung und Klärung in Bezug auf andere Störungen im Zusammenhang mit der Nutzung von sozialen Netzwerken, Buying-Shopping oder Pornografiekonsum. Diagnostische Ansätze stehen zur Verfügung, wohingegen Gold Standards in der Regel fehlen. Im Rahmen von Internetnutzungsstörungen stehen erste erfolgreiche Therapieansätze zur Verfügung, die Breite der Evidenz steht jedoch noch aus. Insbesondere für Frühinterventionen und andere präventive Ansätze sind deutliche Defizite in Bezug auf den Forschungsstand zu verzeichnen. Berichtet wird aus der Entwicklungsarbeit einer AWMF S1-Leitlinie sowie aus derzeitigen Forschungsarbeiten. Die Erreichbarkeit insbesondere junger Zielgruppen und Aspekte der Aufmerksamkeitsökonomie stellen hohe Anforderungen.

Aktuelle Entwicklungen erscheinen erfolgsversprechend in der Schließung von Evidenzlücken. Gleichzeitig erweist sich der Forschungsstand deutlich vorläufiger im Vergleich zu substanzbezogenen oder anderen psychischen Störungen. Zentrale Forschungsdesiderata werden benannt.

Interessenkonflikt Keine

S01: Beiträge aus der Versorgungsforschung

S01_1 Behandlung cannabisbezogener Störungen: Wie ist das deutsche Versorgungssystem aufgestellt?

Autoren Kuhlmann T¹, Preuss W U^{2,3}

Institute 1 Psychosomatische Klinik Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach; 2 RKH Ludwigsburg, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin; Ludwigsburg; 3 Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle

DOI 10.1055/s-0042-1755947

Einleitung Etwa 1 % der bundesdeutschen Bevölkerung leidet an cannabisassoziierten Störungen wie schädlichem Konsum oder Abhängigkeit. Aktuell wird eine limitierte Freigabe von Cannabinoiden zum Konsum in Politik und Gesellschaft diskutiert.

Material und Methodik Ziel dieses Beitrags ist es, die aktuelle Versorgungssituation von betroffenen Personen in Deutschland aufzuzeigen. Im ersten Schritt werden kurz die Raten von Cannabis Konsumstörungen und Komorbiditäten präsentiert. Bisher bekannte und wirksame Therapieverfahren werden vorgestellt (abgeleitet aus Meta-Analysen), wie MDFT und CANDIS.

Ergebnisse Zur Versorgungshäufigkeit in verschiedenen Settings werden Daten der EMCDDA (Europäische Beobachtungsstelle für Drogen, Lissabon), sowie Ergebnisse der Reitox Berichte der vergangenen Jahre sowie Erkenntnisse der DHS (Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren) zusammengefasst.

Zusammenfassung Daraus werden in Anbetracht möglicherweise steigender Konsumzahlen nach Freigabe (z.B. in der Gruppe der jungen Erwachsenen), die Folgen für das Versorgungssystem (Akutversorgung, Postakutversorgung) abgeleitet.

Interessenkonflikt Keine

S01_2 Take-Home Naloxon für Opioidabhängige

Autoren Kuhlmann T¹, Wodarz N²

Institute 1 Psychosomatische Klinik Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach; 2 Klinik u. Poliklinik f. Psychiatrie, Psychosomatik u. Psychotherapie d. Universität am Bezirksklinikum Regensburg, Regensburg

DOI 10.1055/s-0042-1755948

DOI 10.1055/s-0042-1755948

Einleitung Die Zahl der Drogentoten verharrt auf hohem Niveau, bei mind. 2/3 der Drogentoten wurden Opiode als todesursächlich identifiziert. Oft sind bei Überdosierungen potentielle Helfer anwesend, meist selber Konsumenten. Um Menschenleben retten zu können, sollten diejenigen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit bei einem Drogennotfall in der Nähe sind, in die Lage versetzt werden, effizient zu helfen. Neben dem Erkennen eines Drogennotfalls sind auch Fertigkeiten zu geeigneten Hilfemaßnahmen bis zum Eintreffen der Rettungsdienste notwendig. Zusätzlich kann der Einsatz eines spezifischen Antidots lebensrettend sein. Dazu eignet sich besonders ein seit 2018 zugelassenes Naloxon-Nasenspray. Wichtig ist hierfür aber die Kenntnis des richtigen Einsatzes, sowie des Umgangs mit eventuellen Nebenwirkungen, wie z.B. Entzugssymptomen oder der begrenzten Wirkdauer, insbesondere im Vergleich zu lang-wirksamen Opioiden. Dies lässt sich gut in einen praktisch und leicht erinnerbaren Ablaufplan für Erste-Hilfe-Maßnahmen bei Opioidüberdosierungen und somit in die Notfallschulungen für Opioidabhängige integrieren.

Material und Methodik Das bayerische Take-Home Naloxon (THN) Modellprojekt evaluiert, unter welchen Bedingungen THN medizinisch sicher, effektiv und rechtssicher als fester Bestandteil der Drogenhilfe umgesetzt werden kann. Dazu erfolgte eine an die Zielgruppe der Opioidabhängigen didaktisch angepasste Drogennotfallschulung, inkl. Take-Home Naloxon. Darüber hinaus wurden Einsätze des THN durch Opioidabhängige ausführlich dokumentiert. Geplant war der Einschluss von 450 Opioidabhängigen aus unterschiedlichen Zielgruppen (z.B. Szene, Substituierte, Inhaftierte)

Ergebnisse Das Modellprojekt wurde von 2018-2021 in 5 Modellregionen Bayerns durchgeführt, es konnten schließlich über 550 Opioidabhängige eingeschlossen werden. Es konnten im Beobachtungszeitraum 101 THN-Einsätze dokumentiert werden. Weitere relevante Ergebnisse und Folgerungen werden vorgestellt.

Zusammenfassung Die Bedeutung der im Modellprojekt gewonnenen Erkenntnisse wird diskutiert, insbesondere im Hinblick darauf, was für zielführende Drogennotfallschulungen und entsprechende Rahmenbedingungen essentiell erscheint.

Interessenkonflikt Keine

S01_3 Ambulanter Alkoholentzug in der psychiatrischen Institutsambulanz

Autoren Kuhlmann T¹, Zimmermann U²

Institute 1 Psychosomatische Klinik Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach; 2 Klinik für Suchtmedizin u. Psychotherapie, KBO Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar

DOI 10.1055/s-0042-1755949

DOI 10.1055/s-0042-1755949

Einleitung Zu Voraussetzungen und Durchführung ambulanter Alkoholentzugsbehandlungen (AAE) werden in den deutschen und englischen Leitlinien sowie anderweitigen Fachpublikationen nur sehr allgemeine Angaben zu Voraussetzungen und Durchführung gemacht.

Material und Methodik Basierend auf Literaturangaben und eigener klinischer Erfahrung wurde ein Screeningprotokoll entwickelt und eingesetzt, bei dem für 16 Items definiert wird, ob der jeweilige Aspekt bei einer AAE entweder keine Gefährdung, eine beherrschbare Gefährdung oder eine nicht beherrschbare Gefährdung darstellt.

fährdung der Patientensicherheit bedingt. Letzteres führt zum Ausschluß von der AAE. Die Entscheidung für oder gegen eine AAE wurde von einem erfahrenen Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie überprüft.

Ergebnisse 133 Patienten wurden, teils mehrfach, evaluiert. Bei 88 von ihnen wurden insgesamt 137 AAE durchgeführt. Deren angegebene tägliche Konsummenge lag zuletzt bei 174 g Reinalkohol pro Tag. Gemäß DSM-5 lag bei 75 % eine schwere, bei 20 % eine mittelgradige und bei 5 % eine leichte Alkoholgebrauchsstörung vor. Ca 20 % wiesen weitere Suchterkrankungen und 80 % andere psychiatrische Begleiterkrankungen auf, 60 % waren dauerhaft psychopharmakologisch behandelt. Bei über 90 % wurde für 5 bis 23 Tage mit Lorazepam oder Diazepam sowie für mindestens 2 Wochen mit Levetiracetam behandelt. 81 % der AAE wurden erfolgreich abgeschlossen, obwohl bei 17 % davon eine oder zwei Abstinenzverletzungen berichtet wurden. Entzugsanfälle traten nicht auf. Ein Patient wurde aufgrund eines beginnenden Delirs vollstationär aufgenommen. Es kam nicht vor daß das Screeningprotokoll eine AAE erlaubt hätte, obwohl der verantwortliche Facharzt sie ablehnte.

Zusammenfassung Das Screeningprotokoll hat sich vorläufig als praxistauglich erwiesen und führt bislang zu klinisch sicheren Entscheidungen, sollte jedoch angesichts der geringen Fallzahlen noch weiter evaluiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S01_4 StäB in der Suchtkrankenbehandlung seit 2018 – ein Update

Autoren Kuhlmann T¹, Friederich H²

Institute 1 Psychosomatische Klinik Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach; 2 Klinik für Suchtmedizin und Psychotherapie ZfP Südwürttemberg, Zwiefalten

DOI 10.1055/s-0042-1755950

Einleitung Abhängigkeitserkrankungen sind in ihrem Erscheinungsbild vielfältig und unterschiedlich schwer ausgeprägt. Die fachspezifischen Behandlungsangebote erreichen leider weiterhin nur maximal 15 % aller mit einer Suchterkrankung betroffenen Menschen. Die Stationsäquivalente Behandlung (StäB) bietet im ZfP Zwiefalten seit Februar 2018 stationär behandlungsbedürftigen Menschen mit verschiedenen psychischen Erkrankungen aus den ICD-Bereichen F0-F7 eine völlig neue Behandlungsalternative und bedeutet gleichzeitig die therapeutisch Tätigen ein Paradigmenwechsel, der Umdenken erfordert. Die Macht- und Sicherheitsverhältnisse in der therapeutischen Beziehung verlagern sich dabei automatisch.

Material und Methodik Die neue Behandlungsform ist grundsätzlich ein Angebot für jene Betroffene, die das etablierte Behandlungsangebot nicht in Anspruch nehmen können oder wollen. Nach Einführung unseres StäB-Angebotes in Zwiefalten behandelten wir zunächst nur sehr zögerlich und auf Sicherheit bedacht Menschen mit der Hauptdiagnose Sucht. Das soziale Umfeld der suchtkranken Menschen wie auch die medizinischen Voraussetzungen sind für unser StäB-Angebot sehr relevant. Wir dürfen und können auch bei dieser Behandlungsform manche Risiken nicht eingehen, haben unser Angebot speziell für suchtkranke Menschen mutig ausgebaut.

Ergebnisse Nachdem wir zunächst eher Menschen nach kurzfristiger stationärer Entgiftung in den StäB-Kontext verlegt und dort mit Elementen der qualifizierten Entzugsbehandlung weiter therapiert haben, behandeln wir inzwischen angelehnt an die Rahmenbedingungen einer Ambulanten Entgiftungsbehandlung sehr viel häufig suchtkranke Menschen sofort über StäB.

Zusammenfassung Im Beitrag werden die personenbezogenen Besonderheiten der bisher behandelten StäB-Suchtpatient:innen, die therapeutischen Erfahrungen und Erkenntnisse aus den ersten Jahren mit StäB für suchtkranke Menschen zusammenfassend und anhand von Fallbeispielen aufgezeigt und zur Diskussion gestellt.

Interessenkonflikt Keine

S02: Epidemiologie des Alkohol- und Drogenkonsums

S02_1 Entwicklungen des jugendlichen Trinkverhaltens in Europa

Autoren Loy J¹, Seitz N¹, Soellner R², Törrönen J³, Kraus L¹

Institute 1 IFT Institut für Therapieforchung, München; 2 Universität Hildesheim, Hildesheim; 3 Stockholm University, Stockholm, Sweden
DOI 10.1055/s-0042-1755951

Einleitung Vor dem Hintergrund des rückläufigen Alkoholkonsums unter Jugendlichen in Europa wird eine eingehende Analyse des Trinkverhaltens von 15-16-Jährigen mit Schwerpunkt auf riskantem Konsum durchgeführt. Die zeitlichen Verläufe des Trinkverhaltens von Jugendlichen mit leichtem/moderatem und riskantem Konsum werden miteinander verglichen. Zudem werden Entwicklungen der Getränkewahl analysiert, zwischen Ländern verglichen und ihr Zusammenhang mit Indikatoren riskanten Konsums untersucht. Assoziationen zwischen Trinkmotiven und negativen alkoholbedingten Folgen werden zwischen Ländern mit hoher und niedriger Prävalenz des episodischen Rauschtrinkens (HED) verglichen.

Material und Methodik Die Daten zum Alkoholkonsum stammen aus sechs Wellen der ESPAD-Erhebung zwischen 1999 und 2019. Es wurden Simultane Quantile Regressionen, Multinomial fractional Regression Modelle mit anschließender Clusteranalyse und multinomiale logit-Regressionsmodelle angewandt. Für den dritten Teil der Fragestellung wurden Daten aus der Welle 2019 verwendet.

Ergebnisse Zwischen Ländern und Konsumgruppen ergaben sich heterogene Verläufe des Trinkverhaltens mit überwiegend divergierenden Entwicklungen zwischen moderaten und riskanten Trinkern. Die Entwicklung war unter riskanten Trinkern in den meisten Fällen problematischer. Auch die Getränkewahl variierte zwischen den Ländern und war mit unterschiedlichen Konsummustern in Bezug auf Trinkprävalenz, Alkoholmenge und HED-Prävalenz assoziiert. Es wurde keine klare geografische Verteilung der Cluster gefunden. Die Zusammenhänge zwischen Trinkmotiven und alkoholbedingten Problemen variierten je nach Problem, HED-Prävalenz und Geschlecht.

Zusammenfassung Der Rückgang des Alkoholkonsums bei Jugendlichen ist vielversprechend und von großer Bedeutung für die öffentliche Gesundheit. Gleichzeitig lassen differenzierte Analysen vermuten, dass speziell Subgruppen Jugendlicher, die ohnehin problematischeres Trinkverhalten zeigten, eine weniger günstige Entwicklung aufweisen. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass bevölkerungsbezogene Präventions- und Interventionsmaßnahmen in Kombination mit Ansätzen, die auf Hochrisikogruppen abzielen, notwendig sind.

Interessenkonflikt Keine

S02_2 Erhöhte alkoholspezifische Mortalität in Deutschland während COVID-19: Trends auf Länderebene von 2010 bis 2020

Autoren Kilian C¹, Carr S², Schulte B², Manthey J²

Institute 1 Technische Universität Dresden, Institut für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Dresden; 2 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg
DOI 10.1055/s-0042-1755952

Einleitung Erste Studien geben Hinweise darauf, dass sich der Alkoholkonsum während der COVID-19-Pandemie verändert hat. Verkaufsdaten für Deutschland zeigen einen Rückgang des Bierkonsums während der Pandemie, während Umfragedaten auf einen zunehmenden Alkoholkonsum insbesondere bei stärkeren Trinkern hindeuten. Während der Pandemie wurde gleichzeitig die Behandlungsverfügbarkeit z.B. durch Priorisierung der COVID-19-Behandlung

eingeschränkt. Über die alkoholbedingten Folgeschäden der COVID-19-Pandemie ist bislang wenig bekannt.

Material und Methodik Wir untersuchten alkoholspezifische Mortalitäts-trends in Deutschland der Jahre 2010 bis 2020. Aus der jährlichen Todesursachenstatistik wurden alkoholspezifische Mortalitätsdaten aggregiert nach Geschlecht, 5-Jahres-Altersgruppen und Bundesland entnommen und deskriptiv ausgewertet.

Ergebnisse Die alkoholspezifische Gesamtmortalität (altersstandardisiert) ist im Wesentlichen zwischen 2010 und 2020 zurückgegangen. Allerdings wurden sowohl für Frauen (+ 4,8 %) als auch für Männer (+ 5,5 %) erhöhte alkoholspezifische Mortalitätsraten für das Jahr 2020 im Vergleich zu 2019 festgestellt, insbesondere in den Altersgruppen zwischen 40 und 69 Jahren. Die Entwicklung der alkoholspezifischen Sterblichkeitsraten unterschied sich zwischen den Bundesländern, mit stärkeren Anstiegen im Jahr 2020 in Ostdeutschland. Es ergaben sich keine Hinweise darauf, dass die Trendumkehr bei den alkoholspezifischen Sterblichkeitsraten im Jahr 2020 mit den COVID-19-Sterblichkeitsraten auf Landesebene im Zusammenhang steht.

Zusammenfassung Im Gegensatz zum jüngsten Rückgang der alkoholspezifischen Mortalität in Deutschland wurde im Jahr 2020 ein Anstieg in der Zahl der Todesopfer beobachtet. Unterschiedliche Mechanismen im Zusammenhang mit der Zunahme des Alkoholkonsums, insbesondere bei Risikotrinkern, und reduzierte Ressourcen im Gesundheitswesen könnten im Jahr 2020 zu einem Anstieg der alkoholspezifischen Mortalität in Deutschland geführt haben.

Interessenkonflikt Keine

S02_3 Erste Ergebnisse aus NEWS: bundesweites Frühwarnsystem zu Neuentwicklungen im Bereich psychoaktiver Substanzen und Medikamentenmissbrauch

Autoren Neumeier E¹, Kühnl R¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1755953

Einleitung Seit einem Jahr läuft das Pilotprojekt NEWS (National Early Warning System) zum Aufbau eines bundesweiten Frühwarnsystems, um Neuentwicklungen im Bereich illegaler psychoaktiver Substanzen und Medikamentenmissbrauch zu erkennen und Helfer*innen und Konsumierende darüber zu informieren.

Material und Methodik NEWS umfasst ein Routinemonitoring verschiedener Datenquellen. Unter anderem werden Online-Befragungen von Expert*innen und Konsumierenden zu Neuentwicklungen und Konsumprävalenzen durchgeführt sowie Userforen qualitativ analysiert. Außerdem besteht für Konsumierende ab Sommer 2022 die Möglichkeit, über Partnereinrichtungen Substanzproben zur Analyse einzuschicken, die auf besonders gefährliche/neue Stoffe hin analysiert werden. Auf dieser Basis werden Warnmeldungen im Netzwerk und auf der Website verbreitet. Zudem werden bei Hinweisen auf Neuentwicklungen anlassbezogene „Trendspotter“-Datenerhebungen durchgeführt, die qualitative und quantitative Methoden der Sozialforschung kombinieren.

Ergebnisse In das erste der im Rahmen von NEWS publizierten Quartalsupdates flossen Daten von n = 84 Expert*innen und n = 355 Konsumierenden ein. Die befragten Konsumierenden kamen größtenteils aus Partyszenen und berichteten hohe Jahresprävalenzen für den Konsum von THC-haltigem Cannabis und Stimulanzien (jeweils 71,4 %) sowie Halluzinogenen (57,5 %). Opiode, besonders opioidhaltige Medikamente, wurden von 20,6 % genannt, Benzodiazepine von 17,8 % und NPS von 16,2 %. Qualitativ wurden von Expert*innen und Konsumierenden Neuentwicklungen verstärkt bei NPS, opioidhaltigen Medikamenten und Benzodiazepinen sowie Halluzinogenen, insbesondere Ketamin, genannt. Coronabedingt habe sich außerdem der Konsum stoffübergreifend von Partys vermehrt in den privaten Raum verlagert, wobei gefährlichere Konsummuster zugenommen haben. Beim Konsum werden überdies

Ergebnisse des zweiten Quartalsupdates vorgestellt. Zudem wurde die erste Trendspotterhebung zu vermehrtem Crackkonsum in der offenen Drogenszene veröffentlicht sowie verschiedene Warnmeldungen (u.a. zu Todesfällen im Zusammenhang mit synthetischen Opioiden).

Zusammenfassung Der Aufbau des neuen Frühwarnsystems ist noch nicht abgeschlossen. Erste Befragungen zeigen dynamische, teils stark gesundheitsgefährdende Entwicklungen, die sich zwischen den einzelnen Szenen sowie regional unterschieden. Daher kommt der schnellen Information von Fachkräften und Konsumierenden eine immer größere Bedeutung zu.

Interessenkonflikt Keine

S03: Prävention des Substanzkonsums

S03_1 „Meine Zeit ohne – Die Challenge“ – Prävention und Gesundheitsförderung an Berufsschulen mit dem Schwerpunkt Suchtmittelkonsum und internetbezogene Störungen von Auszubildenden

Autoren Lochbühler K¹, Rossa M¹, Pietsch B², Arnaud N³, Grahler K³,

Morgenstern M²

Institute 1 IFT Institut für Therapieforschung, München; 2 IFT Nord, Kiel;

3 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Hamburg;

DOI 10.1055/s-0042-1755954

Einleitung Substanzmissbrauch und Abhängigkeit gehören zu den häufigsten psychischen Störungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Berufsschüler/innen stellen eine wichtige Zielgruppe für Prävention und Gesundheitsförderung da. Sie rauchen im Vergleich zu Gleichaltrigen häufiger und konsumieren häufiger problematisch Alkohol und Cannabis. Internetbezogene Störungen sind unter jungen Menschen im berufsschulfähigen Alter besonders häufig. Der Einsatz evidenzbasierter Konzepte und Programme im Berufsschulsetting ist im Vergleich zum allgemeinbildenden Schulwesen unterentwickelt.

Material und Methodik Im Rahmen eines durch das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) geförderten Modellprojektes wird ein App-basiertes Interventionsprogramm („Meine Zeit ohne – Die Challenge“) entwickelt und getestet, bei dem sich Lernende an beruflichen Schulen freiwillig verpflichten, für einen Zeitraum von zwei Wochen auf ein gewohnheitsmäßiges Konsummittel wie Tabak, Alkohol oder Cannabis bzw. auf eine gewohnheitsmäßige Verhaltensweise wie Chatten, Gaming oder Streaming zu verzichten oder aber den Gebrauch spürbar zu reduzieren. Das Projekt wird durch eine cluster-randomisierte kontrollierte Studie begleitet, die in den drei Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg und Bayern umgesetzt wird.

Ergebnisse Es werden Ergebnisse der Baseline-Befragung vorgestellt, die im April 2022 abgeschlossen wurde. Insgesamt konnten 4.595 Lernende aus 278 Ausbildungsklassen in 17 beruflichen Schulen in die Studie eingeschlossen werden. Die Hälfte der Klassen (50 %, n = 139) wurde der Interventionsgruppe zugewiesen. Von den Schüler/innen dieser Klassen nahmen 1.471 an der Verzichtübung teil.

Zusammenfassung Die Ergebnisse geben Aufschluss über das Ausmaß an suchtrelevanten Risikoverhaltensweisen von Lernenden an beruflichen Schulen, über die Erreichbarkeit der Zielgruppe sowie über die Umsetzbarkeit der App-basierten Intervention.

Interessenkonflikt Keine

S03_2 Prävention des Rauchens im Setting Schule: 25 Jahre "Be Smart – Don't Start"

Autoren Hanewinkel R¹, Isensee B¹

Institut 1 IFT-Nord, Kiel

DOI 10.1055/s-0042-1755955

Einleitung Zur Tabakprävention wird in Deutschland seit 1997 unter dem Titel „Be Smart – Don’t Start“ ein Wettbewerb für Schulklassen angeboten. Konzeption, Implementation, Dissemination und Evaluation dieser Präventionsmaßnahme sollen dargestellt werden.

Material und Methodik Mittels Kontraktmanagements verpflichten sich die Schulklassen, die am Nichtraucherwettbewerb „Be Smart – Don’t Start“ teilnehmen, ein halbes Jahr lang „rauchfrei“ zu sein. Die Rauchfreiheit wird regelmäßig dokumentiert. Unter erfolgreichen Klassen werden nach Ende des Wettbewerbs Preise verlost. Durch den Wettbewerb soll die soziale Norm zum Nichtrauchen hin verschoben werden. Verschiedene Studien sind zur Prozess- und Ergebnisevaluation, zur Kosten-Nutzen-Effektivität und zu iatrogenen Effekten durchgeführt worden.

Ergebnisse Über 5 Millionen Schülerinnen und Schüler haben sich bislang am Wettbewerb beteiligt. Gemäß der bisherigen Evidenz ist die Maßnahme im Schulalltag praktikabel umzusetzen, stößt auf positive Resonanz seitens der Lehrkräfte sowie der Schülerinnen und Schüler und weist ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis auf. Kontrollierte Studienergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass negative Nebeneffekte unwahrscheinlich sind und die Wettbewerbsteilnahme zumindest kurzfristig die Progression des Rauchens hemmt.

Zusammenfassung „Be Smart – Don’t Start“ ist in Deutschland in den letzten 25 Jahren die wohl am weitesten verbreitete Maßnahme der schulischen Tabakprävention geworden und hat wahrscheinlich auch einen Beitrag zum Imagewandel des Rauchens im Jugendalter geleistet.

Interessenkonflikt Keine

S03_3 Strategie für ein tabakfreies Deutschland 2040 – Aufgaben für Kliniken und Gesundheitsberufe

Autoren Rustler C¹, Sielaff F¹, Schreiber C¹, Sauerwald J¹

Institut 1 Deutsches Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen DNRfK e.V., Berlin

DOI 10.1055/s-0042-1755956

Einleitung Deutschland ist Europas Schlusslicht in der Tabakkontrolle. Ziel der im Jahr 2021 vom DKFZ publizierten Strategie und der darin formulierten Maßnahmen ist es, Deutschland bis 2040 tabakfrei zu machen. Konkret bedeutet dies, dass 2040 weniger als fünf Prozent der Erwachsenen und weniger als zwei Prozent der Jugendlichen Tabakprodukte, E-Zigaretten oder andere den Tabakprodukten verwandte Erzeugnisse konsumieren. Gesundheitseinrichtungen und Gesundheitsberufe übernehmen darin wichtige Aufgaben. Gefordert wird, dass 90 % aller Rauchenden in Gesundheitseinrichtungen Kurzintervention und Tabakentwöhnung angeboten bekommen und ein komplett tabakfreies Klinikgelände Standard wird. Dies klingt für viele von uns unvorstellbar. Beispiele einiger Kliniken aus dem Deutschen Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen DNRfK e.V. zeigen, dass dies möglich ist.

Material und Methodik Mit dem Konzept rauchfrei plus werden internationale Standards umgesetzt und eine nachhaltige Implementierung von Beratung und Tabakentwöhnung auf der Basis eines tabakfreien Umfelds unterstützt. Wichtigstes Instrument ist die regelmäßige standardisierte Selbsteinschätzung. Damit werden individuelle Therapieschemata und organisatorische Maßnahmen zur Förderung des Nichtrauchens settingspezifisch erarbeitet. Das Programm „astra plus“ der Pflegeausbildung unterstützt mit sieben Ausbildungsmodulen eine professionelle Gesundheitskompetenz. Das heißt die Bereitschaft und Fähigkeit die eigene Gesundheit zu erhalten und zu fördern und die Kompetenz, dies auf individueller und organisatorischer Ebene im beruflichen Handeln umzusetzen. Rauchen spielt dabei als größtes vermeidbares Gesundheitsrisiko eine zentrale Rolle. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA nutzt das Netz für die Implementierung des „rauchfrei tickets“ zur Vermittlung von Rauchenden in die telefonische Rauchstoppberatung. Dieses Angebot der BZgA wird kostenfrei vom DNRfK Büro implementiert. Dazu werden Multiplikatoren-Trainings angeboten und die Implementierung begleitet.

Ergebnisse Das Netzwerk besteht seit 2005 und wurde 2021 von der WHO mit dem World No Tobacco Day Award ausgezeichnet. Es wird als wertvolle Plattform für weitere Tabakkontrollprogramme im Gesundheitswesen gesehen.

Zusammenfassung Vorgestellt und diskutiert werden praktische Beispiele im Vorgehen und Ergebnisse der Implementierungsprozesse aus Kliniken, Reha-Zentren und Bildungseinrichtungen für Pflegeberufe.

Interessenkonflikt Keine

S04: Prävention und Therapie medienbezogener Störungen im Kindes- und Jugendalter – Von den Konzepten zur klinischen Prüfung

S04_1 Neuronale Korrelate emotionaler Dysregulation bei adolescenten Patienten mit Gaming Disorder – eine längsschnittliche fMRT-Studie

Autoren Paschke K¹, Thomasius R¹

Institut 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755957

Einleitung Die problematische Nutzung digitaler Spiele ist ein zunehmendes Phänomen, insbesondere bei Jugendlichen und im Rahmen der COVID-19-Pandemie. Ein besseres Verständnis der neuen ICD-11-Diagnose Gaming Disorder (GD) ist dringend erforderlich. Bildgebende Studien berichten von Veränderungen in der kognitiven Kontrolle, in affektiven und motorischen Regionen bei betroffenen Jugendlichen. Zugleich zeigen sie Defizite in der selbst eingeschätzten Emotionsregulation. Ziel der Studie war es, die neuronalen Korrelate der emotionalen Dysregulation bei Jugendlichen mit GD und neuronale Veränderungen unter Therapie erstmals zu untersuchen.

Material und Methodik In einer funktionellen Magnetresonanztomographie-Studie wurden bislang 20 stationäre und ambulante Patienten mit GD und 20 Gleichaltrige ohne GD (im Alter von 13-17 Jahren) zu zwei Messzeitpunkten im Abstand von 12 Wochen untersucht. Innerhalb des Intervalls erhielten die Patienten eine psychotherapeutische/ psychiatrische Behandlung. Zur Messung der Emotionsregulationsfähigkeiten wurde das etablierte Cognitive-Reappraisal-Paradigm angewendet.

Ergebnisse Erste Zwischenanalysen ergaben Aktivierungsunterschiede zwischen Patienten mit GD und Kontrollen im präfrontalen Kortex – einer Hirnregion, die mit der Top-down-Emotionsregulation zusammenhängt. Diese Unterschiede waren nach 12 Wochen Therapie nicht mehr vorhanden, dafür zeigten sich Unterschiede in subkortikalen Arealen des Belohnungszentrums.

Zusammenfassung Jugendliche mit GD scheinen bei der Bewältigung negativer Emotionen einen höheren kognitiven Aufwand zu benötigen, der durch eine Therapie beeinflussbar sein könnte. Die Datenerhebung wird im Juni 2022 abgeschlossen sein. Die finalen Studienergebnisse werden damit erstmalig der wissenschaftlichen Diskussion zugänglich gemacht werden.

Interessenkonflikt Keine

S04_2 Prävention von Online-Verhaltenssüchten unter Realbedingungen. Erste Ergebnisse einer randomisierten, konfirmatorischen Wirksamkeitsstudie (PROTECTconfirm)

Autoren Lindenberg K¹, Kewitz S¹, Julia L¹, Wartberg L²

Institute 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main; 2 Medical School Hamburg, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755958

Einleitung Die Wirksamkeit der kognitiv-verhaltenstherapeutischen (KVT) Intervention „PROTECTtraining“ zur indizierten Prävention von Online-Verhaltenssüchten bei Jugendlichen konnte unter Studienbedingungen im Vergleich

zu einer reinen Beobachtungs-Kontrollgruppe nachgewiesen werden (efficacy). Darauf aufbauend wurde eine Studie unter Realbedingungen (effectiveness) konzipiert, in der trainierte Multiplikator*innen die Intervention an einer unselektierten Population von Schüler:innen der Sekundarstufe durchführten. Die Wirksamkeit wurde im Vergleich zu einer aktiven Kontrollbedingung getestet (Medienbildungsprogramm, „PROTECTinfo“), das in Bezug auf Zeit und Zuwendung parallelisiert wurde.

Material und Methodik Insgesamt wurden 78 Trainer:innen in 6 Theorie-seminar-Gruppen ausgebildet, die jeweils sowohl die das Medienbildungsprogramm PROTECTinfo als auch das KVT-Präventionsprogramm PROTECTtraining in jeweils einer Klassenhälfte durchführten (bisher in 45 Klassen abgeschlossen). Bis Mai 2022 wurden N=990 Schüler:innen in die Studie eingeschlossen und (innerhalb von Klassen) randomisiert der KVT Bedingung oder der Medienbildungsbedingung zugeteilt.

Ergebnisse Es werden erste Ergebnisse (etwa 50% der angestrebten Fallzahl) vorgestellt.

Zusammenfassung Die ersten Ergebnisse der Effectiveness-Studie unter Realbedingungen werden in Bezug auf die Ergebnisse der Originalstudie (Efficacy) diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S04_3 Res@t – Ressourcenstärkendes Adoleszenten- und Eltern-Training bei Medienbezogenen Störungen

Autoren Paschke K¹, Cloes J², Thomasius R¹

Institute 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg;

2 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755959

Einleitung Die Prävalenz der pathologischen Nutzung digitaler Medien im Kindes- und Jugendalter ist während der COVID-19-Pandemie signifikant gestiegen. So lag im Jahr 2021 bei etwa 4% der Kinder und Jugendlichen ein abhängiges Nutzungsverhalten vor. Gleichzeitig ist die Verfügbarkeit von evidenzbasierten und wirksamkeitsgeprüften Therapieprogrammen rar.

Material und Methodik Res@t zielt darauf ab die Bedarfsücke zu schließen. Unterteilt in ein Training für betroffene Kinder und Jugendliche von 10-19 Jahren (Res@t-A offline) und ein Training für deren Eltern (Res@t-P offline), stellt Res@t den Überbegriff für diese beiden KVT-basierten Gruppeninterventionen dar. Die bisher für die Computerspielstörung entwickelten Versionen umfassen jeweils acht Module, während bei Res@t-A begleitende Familientermine vorgesehen sind. Methodisch liegt der Fokus auf der Psychoedukation, der Stimuluskontrolle und der Ressourcenstärkung (z.B. Schlafhygiene, Selbstfürsorge, Emotionsregulation, Kommunikation, Umgang mit Regeln, elterlicher Stress, Rückfallprophylaxe). Mit einer geplanten Stichprobengröße von n=40 werden aktuell Pilotstudien zur Überprüfung der Machbarkeit durchgeführt. Über drei Messzeitpunkte werden mittels standardisierte Instrumente folgende Skalen erfasst: Symptome einer Computerspielstörung, kindliches und elterliches Wohlbefinden und Selbstwirksamkeit, kindliche Emotionsregulation, Stresserleben, Schlafprobleme sowie emotionale und Verhaltensprobleme, elterlicher Erziehungsstil und Familienfunktionalität.

Ergebnisse Erste Zwischenergebnisse der Evaluation von Res@t-P zeigen positive Effekte auf das Wohlbefinden und die Selbstwirksamkeit der teilnehmenden Eltern. Insgesamt scheint Res@t gut angenommen zu werden.

Zusammenfassung Das Res@t-Projekt befindet sich zwar noch am Anfang, jedoch bietet es eines der ersten Therapieprogramme, welches sowohl betroffene Kinder und Jugendliche als auch ihre Eltern mit eigenständigen Gruppeninterventionen adressiert. Damit wird es der internationalen Studienlage gerecht, welche für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer problematischen Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter auf einen bedeutsamen Einfluss elterlicher bzw. familiärer Faktoren hindeutet.

Darüber hinaus wird derzeit an der Digitalisierung von Res@t sowie an dessen Erweiterung auf die problematische Nutzung von sozialen Medien und Streaming-Diensten gearbeitet (Res@t online). Dieses Vorhaben wird durch den Innovationsfond gefördert und soll im Rahmen einer randomisiert-kontrollierten Studie und einer Kooperation mit einem deutschlandweiten Konsortium evaluiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S04_4 Randomisierte kontrollierte Evaluation des ISES! Gruppentrainings – Ein Training für Eltern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Computerspielstörungen

Autoren Brandhorst I¹, Hanke S¹, Batra A¹, Renner T¹, Barth G¹, Petersen K¹

Institut 1 Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen

DOI 10.1055/s-0042-1755960

Einleitung Computerspielstörungen (CS) bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen hängen auf vielfältige Weise mit dem Verhalten der Eltern zusammen. Dennoch gibt es keine evaluierten Konzepte, die eine systematische und intensive Integration der Eltern in eine Behandlung beschreiben. Die Entwicklung solcher Konzepte ist jedoch sinnvoll, da Eltern Einfluss nehmen können, sie die Problematik meist zuerst wahrnehmen und sie selbst unter den ständigen Konflikten und der erlebten Hilflosigkeit leiden. In Tübingen wurde daher das ISES! (Internetsucht: Eltern stärken!) Gruppentraining für Eltern entwickelt, die bei ihren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen Symptome einer CS wahrnehmen. Im Vortrag werden die Inhalte des Trainings und erste Ergebnisse einer multizentrischen randomisiert kontrollierten Wirksamkeitsstudie vorgestellt.

Material und Methodik Das ISES! Gruppentraining besteht aus sechs 90-minütigen Terminen für Eltern mit den Schwerpunkten Eltern-Kind-Beziehung, Erziehung, Kommunikation, Selbstfürsorge und Psychoedukation. Teilnehmer werden randomisiert zur Interventions- oder Wartegruppe zugelost. Vor und nach dem Training bzw. der Wartezeit, sowie sechs und zwölf Monate nach der Intervention, finden Onlinebefragungen statt. Jede Trainingseinheit wird außerdem anonym durch die Teilnehmer bewertet. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben zusätzlich die Möglichkeit, an einer Prä-Post-Befragung teilzunehmen.

Ergebnisse Bisher fanden in den drei Zentren Tübingen, Frankfurt und Heidelberg sieben Trainingsgruppen statt. 48 Familien nahmen am Training teil. Eine Auswertung der Daten steht noch aus und wird im Vortrag präsentiert.

Zusammenfassung Das ISES! Gruppentraining wird bisher gut angenommen. Ob es die Ziele erreicht, die CS Symptomatik beim Betroffenen zu verbessern, die Betroffenen zu einer Behandlung zu motivieren und die Eltern zu entlasten, wird die Auswertung der Daten zeigen. Bisher gibt es keine evaluierten Konzepte zur systematischen und intensiven Integration der Eltern bei der Behandlung einer CS Symptomatik bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das ISES! Gruppentraining für Eltern schließt diese Lücke.

Interessenkonflikt Keine

S05: Symposium „Städtische Drogenszenen“ – Analysen, Befunde und Leitgedanken zur Weiterentwicklung kommunaler Drogenpolitik am Beispiel der Stadt Frankfurt“

S05_1 Harm Reduction – Weiterentwicklung des ‚Frankfurter Weges‘ der Drogenpolitik

Autoren Müller-Maar O¹, Schroers A¹

Institut 1 Drogenreferat der Stadt Frankfurt, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1755961

Einleitung Der Vortrag widmet sich den Problemlagen und der Herausarbeitung verschiedener Problemlösestrategien bei öffentlicher Szenebildung. Ob es die Duldung „illegaler“ aber geduldeter Treffpunkte der Szene, deren Zerschlagung, Dislozierung oder andere Problemlösemodelle sind: Erfahrungen in Europa haben gezeigt, wie schwierig sich die Lösung kommunaler Drogenproblematiken im öffentlichen Raum darstellt. In der Stadt Frankfurt am Main wurde in Folge der „Frankfurter Resolution“ (1990), bei der sich zahlreiche Europäische Städte zu alternativen Strategien kommunaler Drogenpolitik austauschten, mit dem „Frankfurter Weg der Drogenpolitik“ ein Ansatz verfolgt, der auf Integration, Partizipation, niedrigschwellige und akzeptierende Hilfen mit dem Schwerpunkt „Harm Reduction“ sowie auf ein abgestimmtes Vorgehen in der Kommune abzielt. Zur Situation in der Stadt Frankfurt, besonderer Herausforderungen in Großstädten sollen in dem Beitrag kommunale Wege einer integrativen Drogenhilfe auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und mit politischen Leitzielen mit einem akzeptanzorientierten Ansatz der Drogenarbeit, mit dem Schwerpunkt „Harm Reduction“ sowie sektorenübergreifender Planung und Umsetzung präsentiert werden. Mit der Weiterentwicklung des Frankfurter Weges der Drogenpolitik sollen neue Wege der Prävention, Behandlung und Forschung besprochen werden.

Material und Methodik Explorative empirische Untersuchung, Journal-Beiträge, Literatur-Aufarbeitung.

Ergebnisse Der Problemlöseprozess in Frankfurt ist bestrebt, die gesamte Stadtgesellschaft zu entlasten: die Suchtkranken von den schädlichen Folgen und Begleiterscheinungen ihres Konsums und die übrigen Bürgerinnen und Bürgern von Drogenszene und Drogenkriminalität. Repression gegen Drogenhandel ist dabei abgestimmt mit Maßnahmen der Gesundheits- und Sozialpolitik. Bei der Bereitstellung bedarfsgerechter Angebote unterstützen auch wissenschaftliche Untersuchungen wie die Konsumraumdokumentation und das jährliche Drogen-Monitoring. Der Frankfurter Weg soll in Zukunft weiterentwickelt und fortgeführt werden. Grundlage sind dabei progressive drogenpolitische Zielformulierungen.

Zusammenfassung Weitere Fragestellungen für die Diskussion sind: Wo liegen die Herausforderungen für die Drogenpolitik deutscher Groß-Städte? Welche Zielsetzungen und Maßnahmen für Problemlösungen sind angemessen? Was sind Chancen und Potentiale und wo liegen die Risiken bei den eingeschlagenen drogenpolitischen Wegen? In welcher Form können sich betroffene Metropolen und Großstädte austauschen?

Interessenkonflikt Keine

S05_2 Crack, Heroin und alles andere – Erkenntnisse aus 20 Jahren regelmäßiger Befragungen der Frankfurter Drogenszene

Autor Werse B¹

Institut 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1755962

Einleitung Das Centre for Drug Research begleitet mit diversen Erhebungen seit mehr als einem Vierteljahrhundert die Entwicklungen in der Frankfurter 'harten Szene'. Der Umgang mit dieser Gruppe von Menschen, die Drogen konsumieren, ist seit jeher ein Dauerthema in der Lokalpolitik. Mit der wissenschaftlichen Begleitung des Phänomens werden regelmäßig die drängendsten Probleme, Änderungen im Konsum, aber auch mögliche Gründe für die spezifischen Ausprägungen des Umfelds in Frankfurt erhoben, auf dessen Basis Entscheidungen über politische Maßnahmen getroffen werden.

Material und Methodik Nach einer ähnlichen Erhebung im Jahr 1995 findet seit 2002 im Rahmen des lokalen Drogenmonitoring-Projektes MoSyD alle zwei Jahre eine quantitative Face-to-face-Befragung unter jeweils 150 Menschen, die der 'harten Szene' zuzurechnen sind, statt. Damit können mittels statistischer Auswertungen (u.a. Turnusvergleichen) Entwicklungen im Konsum sowie weiterer Spezifika nachvollzogen werden. Zudem bietet eine qualitative Befragung von 30 Konsumierenden Einblicke in Motive für den Crackkonsum; qualitative Erhebungen im Rahmen des Sicherheitsforschungsprojekts DRUSEC

zeigen Begleitprobleme im Umfeld der Szene sowie mögliche Lösungsvorschläge auf.

Ergebnisse Im Vergleich zu anderen urbanen 'Drogenszenen' weist Frankfurt insgesamt hohe Prävalenzraten von 'harten' Substanzen wie Heroin und insbesondere Crack auf, mit diversen Schwankungen im Zeitverlauf. Gründe für den hohen Crackkonsum können meistens nicht angegeben werden. Die Wohnungssituation ist mittlerweile mehrheitlich als prekär zu bezeichnen. Die Situation hinsichtlich Gesundheit, insbesondere Überdosisrisiko hat sich mit Etablierung von Schadensminimierung deutlich verbessert. Probleme mit Szeneangehörigen im öffentlichen Raum haben sich hingegen in den letzten Jahren hingegen eher intensiviert.

Zusammenfassung Die 'harte Szene' im Frankfurter Bahnhofsviertel stellt für Lokalpolitik und Öffentlichkeit weiterhin eine große Herausforderung dar, da sich einerseits die Möglichkeiten, als Konsument* in zu überleben, deutlich verbessert haben, nicht aber die allgemeine Lebenssituation intensiv Drogen konsumierender Menschen im Spannungsfeld zwischen Toleranz, Hilfe und Repression. Eine Weiterentwicklung schadensminimierender Angebote wäre ebenso wünschenswert wie Möglichkeiten legalen oder zumindest tolerierten Umgangs mit den konsumierten Substanzen.

Interessenkonflikt Die Daten, die im Vortrag präsentiert werden, stammen zum Teil aus einer langjährigen Studie sowie einer weiteren kleineren Studie, die von der Stadt Frankfurt finanziell gefördert wurden bzw. werden. Aus dieser Förderung entstehen allerdings keine Abhängigkeiten o.ä.; wir können die von uns erhobenen Daten frei verwenden.

S05_3 Neue Ideen zur kommunalen Drogenpolitik in großstädtischen Szenen

Autor Michels I¹

Institut 1 Frankfurt University of Applied Sciences, Institut für Suchtforschung Frankfurt (ISSF), Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1755963

Einleitung Lokale Szenebildungen u.a. von Drogenkonsumierenden in öffentlichen Räumen (z.B. Bahnhofsviertel) finden in verschiedenen Metropolen und Großstädten Europas statt. Dabei kommt es in innerstädtischen Sozialräumen einerseits häufig zu Erscheinungsformen von Verelendung, Vermüllung, Verschmutzung, devianten Verhaltensweisen wie Diebstahl und öffentlicher Drogenkonsum, zu verfestigten „Szenen“, und zu Interessenskonflikten unterschiedlicher Nutzer*innengruppen, die sich sozialräumlich verdichten. Problemlösekonzepte unterschiedlicher drogenpolitischer „Provenience“ wurden, häufig ohne durchschlagenden Erfolg, angewendet.

Material und Methodik Im Koalitionsvertrag der Stadt Frankfurt 2021-2026 (von Bündnis90/Grüne, SPD, FDP, VOLT) „Wir stehen entschieden für die Fortentwicklung des Frankfurter Wegs in der 3190 Drogenpolitik: Abhängigkeit ist eine Krankheit, Drogennutzer*innen brauchen Hilfsangebote, suchterkrankte Menschen dürfen nicht kriminalisiert, sondern es müssen neue Wege aus und mit der Sucht gefunden werden. Drogenpolitik lässt sich nur sektorenübergreifend denken und weiterentwickeln. (...) Wir werden ein Konzept zur Eindämmung von Konflikten im öffentlichen Raum z.B. im Bahnhofsviertel insbesondere im Zusammenhang mit Drogenabhängigkeit einführen und damit dort für Entlastung sorgen. Ziel ist dabei, die Interessen der Bewohner*innen, Arbeitnehmer*innen, Geschäftsleute und drogenabhängigen Menschen auszugleichen. (...) Wir stärken die aufsuchende Sozialarbeit auf Straßen, Plätzen, B-Ebenen im Bahnhofsviertel und machen sie sichtbarer, auch um das Sicherheitsgefühl der Bewohner*innen und Passant*innen zu erhöhen. Die Konsumräume setzen ihre wichtige Arbeit fort, künftig wird rund um die Uhr an sieben Tagen die Woche ein Konsumraum geöffnet sein.“

Ergebnisse Noch sind die im Koalitionsvertrag benannten Ideen zur Implementierung einer neuen Strategie in der Drogenpolitik in großstädtischen Drogenszenen nicht umgesetzt. Es sollen aber die weiterführende Ansätze (niedrigschwellige Straßensozialarbeit, aufsuchende psychiatrische Diagnostik und Behandlung, kontrollierte Abgabe psychoaktiver Substanzen [Cannabis,

Kokain etc], Einbeziehung von Kleindealern) vorgestellt und erläutert werden auf ihre Umsetzbarkeit.

Zusammenfassung Wie können derartige politische Zielsetzungen in konkrete Praxis umgesetzt werden, wie steht es mit der Umsetzung? Das soll vorgestellt und diskutiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S06: State of the Art Verhaltenssüchte

S06_1 Verhaltenssüchte: Herausforderungen für Theorien, Modelle und Mechanismen

Autor Brand M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1755964

Einleitung Die Aufnahme der Computerspielstörung und der Glücksspielstörung als Störungen durch süchtiges Verhalten in die ICD-11 basierte auf Studien, die Parallelen zwischen diesen Verhaltenssüchten und stoffgebundenen Süchten nahelegen. Auch die theoretischen Konzeptionen dieser und weiterer (online) Verhaltenssüchte (z.B. Shoppingstörung, problematische Nutzung sozialer Netzwerke) gehen weitgehend von den Störungen zugrundeliegenden Mechanismen aus, wie sie für stoffgebundene Süchte beschrieben wurden. Vor dem Hintergrund der aktuellen empirischen Befunde zu (online) Verhaltenssüchten sollen die Herausforderungen für die zukünftige Forschung zu psychologischen und neurobiologischen Mechanismen abgeleitet werden.

Material und Methodik Narrativer Überblick über aktuelle empirische Befunde mit Fokus auf Meta-Analysen zu psychologischen und neurobiologischen Mechanismen verschiedener Verhaltenssüchte, insbesondere Computerspielstörung, Pornographie-Nutzungsstörung, Shoppingstörung und problematische Nutzung sozialer Netzwerke.

Ergebnisse Die breiteste Befundlage gibt es für die Computerspielstörung und für unspezifische Internetnutzungsstörungen. Für die anderen (online) Verhaltenssüchte ist die Befundlage überschaubar und Meta-Analysen fehlen weitgehend. Die bislang vorhandenen Ergebnisse demonstrieren, dass Reizreaktivität und Verlangen in Kombination mit reduzierter Inhibitionskontrolle dem süchtigen Verhalten zugrunde liegen. Zudem gibt es Evidenz für eine Beteiligung zwanghafter Prozesse, insbesondere in späteren Phasen des Suchtprozesses. Auf neuraler Ebene zeigen sich Hyperaktivitäten in belohnungsverarbeitenden Hirnregionen (z.B. ventrales Striatum) und in mit Kompulsivität assoziierten Schaltkreisen (inklusive dorsalem Striatum). Ebenso zeigen sich Reduktionen präfrontal vermittelter Kontrollprozesse.

Zusammenfassung Die Befunde lassen sich in theoretische Modelle integrieren, die eine Imbalance zwischen Antriebsfaktoren (positive und negative Verstärkung, Kompulsivität) und Selbstkontrolle bei Verhaltenssüchten annehmen. Die Herausforderungen für die zukünftige Forschung liegen in einem besseren Verständnis kausaler Wirkmechanismen inklusive der Rolle spezifischer Vulnerabilitäts- und Resilienzfaktoren in Kombination mit potenziell akzelerierenden verhaltens- und onlinespezifischen Prozessen. Dazu bedarf es breit angelegter Longitudinalstudien.

Interessenkonflikt Keine

S06_2 Verhaltenssüchte: Diagnostische Herausforderungen

Autor Rumpf H J¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1755965

Einleitung Verhaltenssüchte sind ein relativ neues Forschungsfeld. Während die Klassifizierung der Glücksspielstörung schon länger erforscht ist, sind Internetnutzungsstörungen nur ansatzweise in Klassifikationssystemen repräsentiert. Gleichzeitig werden die Ansätze für Verhaltenssüchte des Diagnostic

and Statistical Manual of Mental Disorders in der fünften Revision (DSM-5) und der Classification of Diseases in der elften Revision (ICD-11) neben der adressierten Computerspielstörung auch für weitere Störungen verwendet. Ziel ist, den derzeitigen Stand der Entwicklung von Verfahren und dessen Lücken zu präsentieren.

Material und Methodik Der derzeitige Stand der Entwicklung von Instrumenten wird auf Basis der verfügbaren Literatur sowie aktuell laufenden Forschungsvorhaben u. a. der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gesichtet.

Ergebnisse Derzeit ist eine Reihe der verfügbaren Instrumente nicht an Konzepten von DSM-5 oder ICD-11 ausgerichtet. Weiterhin stellen die meisten Verfahren keine Diagnostik bereit, sondern eher ein Screening. Nur wenige diagnostische Interviews stehen zur Verfügung. Insbesondere der ICD-11 Ansatz erscheint sehr vielversprechend. Die hierfür entwickelten Verfahren werden vorgestellt und bezüglich ihrer psychometrischen Güte bewertet. Neben der Erfassung einzelner Verhaltensstörungen sind multibehaviorale Verfahren von praktischer Relevanz. Hierfür bietet das Assessment of Criteria for Specific Internet-use Disorders (ACSID-11) eine Möglichkeit. Weiterhin entwickelt eine Arbeitsgruppe der WHO sowohl ein diagnostisches Interview für die Gaming Disorder als auch ein entsprechendes Screeningverfahren. Ziel und Stand des Projektes werden vorgestellt.

Zusammenfassung Der derzeitige diagnostische Standard zur Diagnostik von Verhaltenssüchten ist defizitär. Aktuelle Entwicklungen sind erfolgsversprechend. Insbesondere ist die Entwicklung von Gold Standards sowie die Validierung anhand klinischer Merkmale von herausragender Bedeutung.

Interessenkonflikt Keine

S06_3 Psychotherapie der Computerspielstörung im Kindes- und Jugendalter: Ergebnisse eines systematischen Reviews im Rahmen der S1-Leitlinie Internetnutzungsstörungen

Autoren Lindenberg K¹, Wartberg L², Noack M³

Institute 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main; 2 Medical School Hamburg, Hamburg; 3 LWL-Universitätsklinikum Bochum, Bochum
DOI 10.1055/s-0042-1755966

Einleitung Welche Methoden sind effektiv zur Behandlung von Online-Verhaltenssüchten im Kindes- und Jugendalter? Mit der Aufnahme der Verhaltenssüchte als eigenes ICD-11 Kapitel wurde erstmals durch die WHO offiziell anerkannt, dass Menschliches Verhalten an sich, auch ohne das Zuführen einer psychotropen Substanz, abhängig machen kann. Exzessive (Online-) Verhaltensweisen, insbesondere die Nutzung von Computerspielen, betreffen bereits jüngere Populationen als Störungen durch den Konsum psychotroper Substanzen. Während der Pandemie ist die Prävalenz der Computerspielstörung zudem stark angestiegen. Umso größer ist der klinische Bedarf an Therapiemethoden zur effektiven Behandlung dieser neuen Störungskategorie bei Kindern und Jugendlichen.

Material und Methodik Im Rahmen der AWMF Leitlinienentwicklung wurde eine systematische Literaturrecherche zur Behandlung der Computerspielstörung im Kindes- und Jugendalter durchgeführt. Aus 250 identifizierten Veröffentlichungen zu Interventionsstudien der letzten 10 Jahre wurden nach Abstract- und Volltext-sichtung insgesamt 16 Studien mit akzeptabler Studienqualität eingeschlossen.

Ergebnisse Insbesondere die störungsspezifische kognitive Verhaltenstherapie und Interventionen mit intensivem Einbezug der Eltern zeigten vielversprechende Ergebnisse zur Behandlung der Computerspielstörung.

Zusammenfassung Die störungsspezifischen Methoden der kognitiven Verhaltenstherapie beinhalten insbesondere den Aufbau belohnender Aktivitäten, Strategien zur adaptiven Emotionsregulation, operante Methoden zur Löschung und Substitution der konditionierten Suchteufelskreise und kognitive Interventionen. Insgesamt zeigt sich aber noch großer Forschungsbedarf zur Verbesserung der noch relativ dünnen Evidenzlage zur differenziellen Wirksamkeit spezifischer Therapiemethoden bei Kindern und Jugendlichen.

Interessenkonflikt Keine

S06_4 Frühintervention und Elternarbeit bei Internetnutzungsstörungen im Kindes- und Jugendalter: Ergebnisse einer S1 Leitlinie

Autoren Brandhorst I¹, Petersen K¹, Bischof A², Müller K W³, Rumpf H J², Spahn M⁴, Wölfling K⁵, Wirtz M⁶, Lindenberg K⁷

Institute 1 Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen; 2 Universität zu Lübeck, Lübeck; 3 Universität Mainz, Mainz; 4 Universität Landau, Landau; 5 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz; 6 Drogenhilfe Köln, Köln; 7 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1755967

Einleitung Viele Jugendliche in Deutschland zeigen ein riskantes Internetnutzungsverhalten. Eine riskante Nutzung definiert sich durch erste Symptome einer Störung (z.B. Kontrollverlust und zunehmende Priorisierung), ohne alle diagnostischen Kriterien für eine Störung zu erfüllen (z.B. eingetretene negative Konsequenzen). Frühinterventionen verfolgen das Ziel, riskante Verhaltensweisen zu stoppen und damit der Entwicklung einer Störung entgegenzuwirken. Bislang liegen keine Empfehlungen vor, welche die Wirksamkeit von unterschiedlichen Arten und Kontexten, sowie der Zielgruppen für die Frühinterventionen bei Internetnutzungsstörungen im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter zusammenfassen.

Material und Methodik Unter der Federführung der Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie e.V. wurde die Entwicklung einer S1-Leitlinie für Internetnutzungsstörungen initiiert. Die Arbeitsgruppe Frühintervention, bestehend aus verschiedenen Experten, führte im Juni 2021 eine systematische Literaturrecherche durch und zog daraus ein Fazit im informellen Konsens. Aus den zunächst 1.712 gefundenen Beiträgen in PubMed und Web of Science wurden 33 Titel für die Volltextanalyse ausgewählt. 7 weitere Titel wurden aus anderen Quellen ergänzt. Diese 40 Arbeiten wurden anhand eines definierten Schemas bewertet. 10 davon entsprachen den zuvor definierten Kriterien und wurden ausgewertet.

Ergebnisse Die größte Evidenz zeigt sich für Frühinterventionen in Bildungseinrichtungen für Personen mit erhöhter Symptombelastung. Evaluiert wurden bisher Programme mit kognitiven und verhaltenstherapeutischen Elementen. Daten fehlen, die eine abschließende Beurteilung der Ergebnisse von Frühinterventionen in Beratungseinrichtungen und von elternzentrierten Frühinterventionen zulassen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse zeigen eine insgesamt sehr dünne Forschungslage. Die stärkste Evidenz findet sich für Frühinterventionen im schulischen Kontext. Viele weitere Frühinterventionsbereiche werden in wissenschaftlichen Arbeiten diskutiert (z.B. in Kindergärten, Grundschulen, Onlinetrainings, Informationsbroschüren für Eltern), die Datenlage lässt aber keine Beurteilung zu. Mögliche Einflussbereiche von Eltern werden im Vortrag diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S07: Die Bedeutung lokaler Schülerstudien zur Evaluation von Bedarfen und Erfolgen der Suchtprävention

S07_1 Regionalstudien in internationaler Perspektive

Autor Tielking K¹

Institut 1 Hochschule Emden/Leer, Emden/Leer

DOI 10.1055/s-0042-1755968

Einleitung In der Suchtprävention spielt die Evaluation von Maßnahmen eine immer größere Rolle (Bühler et al. 2020; de Bock et al. 2020; Institut Suchtprävention 2019), der Anteil anwendungsbezogener Anteile im Studium hat ge-

rade in der Sozialen Arbeit eine große Bedeutung (DG-SAS 2016; Krebs et al. 2021; Laging 2020). Lokale Schülerstudien bieten im Vergleich zu bundesweiten Studien die Chance die begrenzten Mittel der Suchtprävention zielgerichtet auf die passenden Settings, Themen und Zielgruppen auszurichten. Zudem lassen sich durch eine regelmäßige Durchführung Erfolge und Bedarfe der Suchtprävention ableiten. Für die Durchführung regionaler Studien im Anspruch einer gelungenen Präventionsarbeit ist zudem eine gute Netzwerkarbeit unerlässlich. Gerade die Kooperation von Hochschulen und Beratungsstellen bietet hier Chancen.

Material und Methodik International steigt das Interesse an Regionalstudien zur Suchtprävention. Prof. Knut Tielking gibt einen Überblick in die Studienlage in den USA und Australien und ordnet die Delmenhorster Schülerstudie in diesen Kontext ein.

Ergebnisse Regionalstudien bieten die Möglichkeit einer Vergleichbarkeit von Voraussetzungen und Maßnahmen auf internationaler Ebene mit einem spezifischerem als dem nationalen Fokus. Die regionalen Unterschiede in einzelnen Ländern können was das Konsumverhalten betrifft deutlich sein. Ebenso die Angebote der Suchtprävention. Der Vergleich verschiedener Regionen über Ländergrenzen weg kann mehr Gemeinsamkeiten aufzeigen als in den Regionen innerhalb eines Landes.

Zusammenfassung Der Blick auf die Ergebnisse von Regionalstudien ermöglicht es wirksame Präventionsprojekte besser zu identifizieren und für andere Regionen zu adaptieren.

Interessenkonflikt Keine

S07_2 Die 5te Delmenhorster Schülerstudie

Autor Berthold T¹

Institut 1 Anonyme Drogenberatung Delmenhorst, Delmenhorst

DOI 10.1055/s-0042-1755969

Einleitung In der Suchtprävention spielt die Evaluation von Maßnahmen eine immer größere Rolle (Bühler et al. 2020; de Bock et al. 2020; Institut Suchtprävention 2019). Lokale Schülerstudien bieten im Vergleich zu bundesweiten Studien die Chance die Mittel der Suchtprävention zielgerichtet auf die passenden Settings, Themen und Zielgruppen auszurichten. Hier gibt es oft große regionale Unterschiede in welchen Bereichen ein (problematischer) Konsum stattfindet. Regional können diese Unterschiede nach Schulform ebenfalls auftreten. Zudem lassen sich durch eine regelmäßige Durchführung Erfolge und Bedarfe der Suchtprävention ableiten. In Delmenhorst werden in regelmäßigen Abständen Schülerstudien durchgeführt. Die aktuelle Schülerstudie soll Auskunft über das aktuelle Konsumverhalten der Delmenhorster Schüler*innen geben.

Material und Methodik Die 5te Delmenhorster Schülerstudie, ist eine online-basierte (Lime Survey) anonyme Datenerhebung. Sie wird als Vollerhebung in 6., 8. und 10. Klassen aller weiterführenden Schulen, sowie zusätzlich an Berufsbildenden Schulen in Delmenhorst durchgeführt. Die Befragungen finden in der Schule angeleitet von Testleiter*innen statt. Abgefragt wird das Konsumverhalten der Delmenhorster Jugendlichen in den Bereichen Tabak (Zigarette und Shisha), Alkohol, Cannabis, andere illegale Drogen, Glücksspiel und Medienkonsum. Ausgewertet werden die Ergebnisse für die Altersklassen 12-17 mit Hilfe von SPSS. Die Auswertungen werden nach Alter, Geschlecht und Schulform durchgeführt. Die Ergebnisse werden nur nach Schulform und nicht nach den einzelnen Schulen veröffentlicht.

Ergebnisse Die 5te Delmenhorster Schülerstudie und damit die aktuellste der genannten Regionalstudien bietet Informationen über das Konsumverhalten der Delmenhorster Jugendlichen in den Bereichen Tabak, Alkohol, Cannabis, andere illegale Drogen, Glücksspiel und Medienkonsum.

Zusammenfassung Durch den Vergleich der Ergebnisse zu den vorherigen Studien sowie anderen regionalen und überregionalen Studien lassen sich Trends erkennen und vergleichen. Die Erkenntnisse basieren auf einer anonymen Selbstauskunft. Was bedeutet dies für den Umgang mit diesen? Welche mög-

licherweise verfälschenden Effekte müssen in der Interpretation bedacht werden.

Interessenkonflikt Keine

S07_3 Studien als Grundlage für den Aufbau von Präventionsarbeit

Autor Fietz H¹

Institut 1 Gesellschaft zur Hilfe für abhängige und suchtgefährdete Menschen e.V., Leer

DOI 10.1055/s-0042-1755970

Einleitung In vielen Regionen gibt es keine oder nur unstrukturierte sporadische Suchtpräventionsangebote. Für den Aufbau einer strukturierten Suchtprävention, aber auch für die bessere Strukturierung ist eine Analyse der Bedarfe nötig um den Bedarf an Ressourcen zu ermitteln und diese zielgerichtet und Effizient einzusetzen. Hierfür bieten regionale Studien eine solide Grundlage, da diese genaueren Einblick in die Bedarfe vor Ort bieten, als die Zahlen großer bundesweiter Studien.

Material und Methodik In Delmenhorst (Delmenhorster Schülerstudien) und Ostfriesland (BaSIS-Studie) wurde in den 6., 8. und 10. Klassen der weiterführenden Schulen, sowie an den Berufsbildenden Schulen, solche regionalen Studien durchgeführt und ausgewertet. Auf Grundlage dieser Ergebnisse wurden die vorhandenen Präventionsmaßnahmen überprüft und strukturierte passgenaue Angebote etabliert.

Ergebnisse In Delmenhorst ist es so gelungen langjährige Projekte auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen und fest in die Jahresplanung aller weiterführenden Schulen aufzunehmen. Die Ergebnisse der Delmenhorster Schülerstudien wurden genutzt um 2015 das Konzept „Suchtprävention und (Früh-)Intervention an Delmenhorster Schulen“ (https://www.delmenhorst.de/medien/bindata/leben/soziales/2015.08.31_Das_allgemeine_Suchtpraeventionskonzept_v16.pdf_Manual.pdf) zu erstellen. Es soll eine nachhaltige Suchtprävention sicherstellen und ein standardisiertes Vorgehen bei Suchtmittelgebrauch in Schulen. In Ostfriesland wurden die Ergebnisse der BaSIS Studie genutzt um auch dort ein strukturiertes Suchtpräventionsangebot zu schaffen. Die kontinuierliche Durchführung lokaler Studien bietet im Weiteren die Chance die Wirksamkeit bestehender Maßnahmen zu überprüfen und die Angebote immer wieder an die aktuellen Bedarfe anzupassen.

Zusammenfassung Die Sinnhaftigkeit flächendeckender und strukturierter Präventionsangebote wird immer deutlicher. Zudem wird Evidenzbasierung ein immer häufiger gefordertes Kriterium in der Suchtprävention. Lokale Studien sind hierfür wichtige Hilfsmittel. Die Ergebnisse der Studien stellen für die thematische Ausrichtung der Prävention, das Identifizieren der angemessenen Altersklassen als auch als Argumentationsgrundlage gegenüber Kommunen ein wichtiges Instrument dar.

Interessenkonflikt Keine

S08: Drogenpolitik

S08_1 Einschränkungen des Alkoholmarketings. Rechtliche Rahmenbedingungen

Autor Zöckler M¹

Institut 1 Ludwig-Maximilians-Universität München, München

DOI 10.1055/s-0042-1755971

Einleitung Auf der Basis der Globalen Alkohol Strategie (2010) empfiehlt die WHO als Präventionsmaßnahmen u.a. Einschränkungen der Verfügbarkeit, höhere Steuern und insbesondere Verbote bzw. Einschränkungen bei Werbung und Vermarktung von Alkohol. Werbewirtschaft und Alkoholindustrie stützen ihren Kampf gegen Gesundheitswarnhinweise und Beschränkungen ihrer kom-

merziellen Kommunikation auf Studien, die Effektivität und Wirkungsgrad dieser Präventionsmaßnahmen in Frage stellen. Ebenso wie bei Regulierungen von Tabakvermarktung und Glücksspiel unterfüttern diese Argumente eine juristische Strategie, die Regulierungen der Alkoholvermarktung als rechtswidrige staatliche Eingriffe in Meinungsfreiheit, Markenrechte oder freien Waren- und Dienstleistungsverkehr brandmarken. Die rechtliche Beurteilung der verhältnispräventiven Alkoholpolitik stellt sich heute sowohl für nationale Regulierungsakteure, als auch im Europarecht, der Welthandelsorganisation und im internationalen Investitionsschutz. Vor dem Hintergrund neuester Forschungsergebnisse zu Schäden des Alkoholkonsums und der Anerkennung staatlichen Schutzpflichten bei Public Health Problemen, soll die rechtliche Zulässigkeit von Regulierungen der kommerziellen Kommunikation für Alkohol geprüft werden.

Material und Methodik Da letztlich Gerichte bzw. Schiedsgerichte über die Rechtmäßigkeit von Maßnahmen der Verhältnisprävention entscheiden, sollen zum einen bereits vorliegende Urteile zur Alkoholwerbung untersucht werden (z.B. aus Frankreich, Litauen). Zum anderen werden aus Urteilen und Schiedssprüchen zur Tabakwerbung im Wege der Analogie Schlussfolgerungen zu vergleichbaren Konstellationen der Alkoholprävention extrapoliert (z.B. Verfassungsgerichte, EuGH, WTO-Streitbeilegung, Investitionsschiedsgerichte). Die Auswertung der Judikatur konzentriert sich auf die Relevanz evidenzbasierter Einschätzungen zur Effektivität von Präventionsmaßnahmen und zugestandene Beurteilungsspielraum der Regulierer.

Ergebnisse Eine Analyse des Verfassungsrechts sowie europäischer und internationaler Menschenrechte zeigt, dass Beschränkungen der Alkoholwerbung zwar Grundrechtseingriffe darstellen, die aber als legitime Maßnahmen z.B. zur Verwirklichung gesundheitspolitischer Zwecke gerechtfertigt sind. Im Rahmen der Verhältnismäßigkeitsprüfung bleiben evidenzbasierte Aussagen zur Effektivität von Präventionsmaßnahmen ein wichtiger Baustein, wobei Regulierern bei Prognoseentscheidungen ein erheblicher Beurteilungsspielraum zukommt. **Zusammenfassung** Als Alternative zu strengeren rechtlichen Regulierungen des Marketings für Alkohol werden Selbstbeschränkungen in der Alkoholwerbung und Präventionskampagnen zum verantwortungsvollen Alkoholkonsum propagiert. Weitere Studien zur eingeschränkten Wirksamkeit solcher Kampagnen könnten die Notwendigkeit strikterer rechtlicher Beschränkungen des Alkoholmarketing untermauern.

Interessenkonflikt Keine

S08_2 Evaluation der 3. Verordnung zur Änderung der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung (3.BtMVVÄndV): Ergebnisse im Überblick

Autoren Kuhn S¹, Lehmann K¹, Verthein U¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg (ZIS), Hamburg
DOI 10.1055/s-0042-1755972

Einleitung Die Substitutionsbehandlung Opioidabhängiger wird in Deutschland durch die Bestimmungen der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung (BtMVV) und die fachlichen Richtlinien der Bundesärztekammer geregelt. Die Änderung der BtMVV in 2017 (3. BtMVVÄndV) war das Ergebnis der Bemühungen vieler Akteure und die Evaluation der 3. BtMVVÄndV wurde von allen Bundesländern in der Gesundheitsministerkonferenz 2018 einstimmig beschlossen.

Material und Methodik Die Auswirkungen der Änderungen der 3. BtMVVÄndV wurden über einen 3-Jahres-Zeitraum (2019 – 2022) evaluiert. Es wurde ein multimodales Studiendesign entwickelt, in welchem die Dokumentationsdaten der Bundesopiumstelle analysiert, Aspekte der Betäubungsmittelsicherheit betrachtet sowie landesweit wiederholt alle substituierenden Ärzt:innen befragt wurden. In 4 Modellregionen (Bundesländern) wurden Apotheker:innen kontaktiert, Patient:innen über Ärzt:innen rekrutiert sowie vertiefende Interviews mit substituierenden Ärzt:innen geführt.

Ergebnisse Die Auswertung der Dokumentationsdaten zeigte eine regionale Veränderung der Ärzt:innen und Patient:innenzahlen. Über die Änderungen der BtMVV waren 2019 ca. 78 % der Substituierenden, 65 % der Apotheker:innen und nur 33 % der Substituierten ausreichend informiert. Die Umfrage unter substituierenden Ärzt:innen machte deutlich, dass die Relevanz der unterschiedlichen Änderungen der BtMVV sehr differenziert zu betrachten und von 2019 auf 2021 gesunken ist. Die Aufgabe einer zeitlichen Vorgabe für das Erreichen einer Opioidabstinenz war für die Substituierenden die bedeutsamste Änderung und auch fast 90 % der Patient:innen könnten sich ein Leben ohne Substitution nicht vorstellen. Die Aufstockung der Patient:innenzahl im Rahmen der Konsiliarbehandlung war nur für wenige Ärzt:innen relevant. Die bisher nicht in die Substitution einbezogenen Apotheker:innen überschätzen Drogennotfälle in ihrer Apotheke. Knapp 80 % waren allerdings noch nie um eine Beteiligung gebeten worden.

Zusammenfassung Die Änderungen der BtMVV waren für die meisten substituierenden Ärzt:innen positiv und überfällig. Sie haben jedoch das Interesse der Ärzteschaft an der Substitution nicht erhöht. Es wird diskutiert, inwieweit diese Änderungen dazu beitragen können, die Versorgung von Opioidpatient:innen durch eine hinreichende Anzahl an substituierenden Ärzt:innen zu sichern und welche weiteren Maßnahmen bzw. Akteure notwendig wären.

Interessenkonflikt SK erhielt ein Referentenhonorar von Accente BizzComm GmbH. KL erhielt eine Reisekostenerstattung sowie eine Kostenübernahme von Teilnahmegebühren und Übernachtungskosten von pcm scientific sowie die Kostenübernahme von Teilnahmegebühren von Camurus und Sanofi Aventis. UV erhielt Vortragshonorare und Reisekostenerstattungen von Mundipharma sowie Reisekostenerstattungen und Fördermittel von Camurus.

S08_3 Zum Stand der Cannabis Regulierung in Deutschland und den Erfordernissen einer modernen Sucht- und Drogenpolitik

Autor Michels I¹

Institut 1 Frankfurt University of Applied Sciences, Institut für Suchtforschung Frankfurt (ISSF), Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1755973

Einleitung Es gab eine zunehmende Debatte um einen nicht-strafrechtlichen Umgang mit Cannabis und anderen psychoaktiven Substanzen. Immer mehr Fachleute befürworten eine veränderte Strategie, da Verbote und die strafrechtliche Verfolgung von Drogenkonsumenten ihr Ziel nicht erreichen. Notwendig sei die staatlich regulierte Abgabe von Betäubungsmitteln zum Eigengebrauch an Erwachsene. Die Bestrafung von Drogenkonsumenten, die allenfalls sich selbst schädigten, mit dem Freiheitspostulat der Verfassung nicht vereinbar ist. Der Koalitionsvertrag der neuen Regierung legt fest, dass die kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in lizenzierten Geschäften eingeführt wird. Dadurch soll die Qualität kontrolliert, die Weitergabe verunreinigter Substanzen verhindert und der Jugendschutz gewährleistet werden.

Material und Methodik Die Modelle der staatlich regulierten Abgabe von Betäubungsmitteln soll vorgestellt werden, ebenso die verschiedenen Legalisierungsprojekte, etwa in Uruguay, den USA, Canada und der Schweiz und Luxemburg und in Deutschland.

Ergebnisse Man kann davon ausgehen, dass bei einem liberalen Umgang mit Betäubungsmitteln der Konsum, insbesondere bei Jugendlichen, nicht zwangsläufig ansteigt, wenn derartige Modelle sowohl mit zielgruppenspezifischen Angeboten der Prävention und Selbstkontrolle, sowie mit regulierenden strukturellen Maßnahmen (Verkaufsbeschränkungen, Werbeverbote, gesellschaftliche offene Diskurse mit Hilfe von „traditionellen“ wie neuen (sozialen) Medien verknüpft sind und wenn in der Ausbildung der Medizin und der Sozialen Arbeit ein neues Verständnis vom Umgang mit psychoaktiven Substanzen verankert wird.

Zusammenfassung Weniger Repression, mehr Hilfsangebote sowie die staatlich regulierte Abgabe von Betäubungsmitteln zum Eigengebrauch an Erwachsene ist notwendig. Kriminalisierung ist eine ungeeignete, nicht erforderliche und nicht angemessene Maßnahme im Umgang mit Drogenkonsum. Immer mehr Fachleute und Suchthilfeverbände befürworten überdies die Ermöglichung des „Drug-Checkings“, um gesundheitliche Gefährdungen zu reduzieren. Zudem müssten weitere Drogenkonsumräume eingerichtet werden und Naloxonprogramme installiert werden, um Drogentodesfälle deutlich zu senken. Notwendig ist eine umfassende Debatte über die Ziele der Suchtpolitik. Dies soll vorgestellt und diskutiert werden..

Interessenkonflikt Keine

S09: Sexualisierter Substanzgebrauch, Online-sex- und Computerspielsucht – behandlungsrelevante Ergebnisse aus zwei Spezialambulanzen

S09_1 Untersuchung von Erregungspotential, Emotionen und deren Erregungsmuster bei League of Legends – Spieler*innen

Autoren Dominick N¹, Wölfling K¹, Kessler A¹

Institut 1 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz

DOI 10.1055/s-0042-1755974

Einleitung Ein typisches Phänomen bei Personen mit Substanzkonsum Störung oder Verhaltenssüchten stellt das erhöhte Erregungspotential dar, während ein suchtspezifischer Stimuli präsentiert wird. Mit dem Ziel Unterschiede hinsichtlich des Erregungspotenzials und den entstehenden Emotionen zwischen problematischen und unauffälligen Computerspielern zu finden, wurden die Probanden randomisiert in zwei verschiedene Experimentalgruppen aufgeteilt.

Material und Methodik Die erhobenen jugendlichen und erwachsenen Proband*innen wurden zu Beginn der Messung mittels eines klinischen Interviews bezüglich ihrer Nutzungsmuster von Computerspielen untersucht. Im Anschluss erfolgte eine Randomisierung in zwei Gruppen. Nachfolgend durften Sie, sofern sie sich in der „Computerspielkonsum“ Gruppe befanden das bekannte Spiel „League of Legends“ spielen. Die Erregung wurde mittels Hautleitwert erfasst und das emotionale Empfinden wurden vor sowie nach der Exposition, mit dem jeweiligen Medium, abgefragt.

Ergebnisse Die Studie konnte zeigen, dass Personen, die zuvor als problematische Computerspieler eingestuft wurden, nach der Medien Exposition und besonders nach dem Spielen des Spiels „League of Legends“ einen Rückgang in „Niedergeschlagenheit“ und „Angst“, gegenüber der zuvor als nicht problematisch eingestuften Computerspielern, zeigten. Zudem wurde bei den Proband*innen mit problematischer Computernutzung nach dem Medienkonsum ein klarer Anstieg in Ihrem Tatendrang deutlich, welcher wie die Parameter „Niedergeschlagenheit“ und „Angst“ auch, mittels den Fragebogen „Profile of Mood States“ festgestellt wurde.

Zusammenfassung Die Studie weist darauf hin, dass Personen mit problematischen Computerspielverhalten eine Verbesserung ihrer emotionalen Befindlichkeit während und kurz nach dem Spiel erleben. Dies gibt einen Hinweis darauf, dass Computerspielen eine maßgebliche Rolle bei der Modifikation des emotionalen Erlebens spielt und somit an der Entstehung sowie an der Chronifizierung des Suchtverhaltens beteiligt sein kann.

Zukünftige Studien mit einer größeren Stichprobe, welche sich das Erregungspotential von problematischen Computerspielern anhand verschiedener Spielgenres anschauen, könnten genauere Rückschlüsse über spielimmanente

Faktoren zulassen und somit wichtige Erkenntnisse über die Sucht Symptomatik von Computerspielern liefern.

Interessenkonflikt Keine

S09_2 Klinisches Erscheinungsbild und Behandlungsansätze der Onlinesexsucht

Autor Wölfling K¹

Institut 1 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz

DOI 10.1055/s-0042-1755975

Einleitung Unter Internetbezogenen Störungen (IBS) wird in der internationalen Forschungsliteratur ein Überbegriff verstanden, der verschiedene exzessiv betriebene Nutzungsmuster, wie Online-Computerspiele, Online-Glücksspiele, Online-Kaufen, exzessive Nutzung von sozialen Netzwerkeiten und auch die suchartige Nutzung von Onlin pornografie zusammenfasst. Die als Onlinesexsucht bezeichnete Subform der IBS, bezieht sich auf den unkontrollierbaren Konsum pornographischer Materials, das über diverse Anbieter im Internet breit verfügbar und einfach zugänglich ist. In den westlichen Gesellschaften ist Onlinesexsucht weit verbreitet. Klinisch ist Onlinesexsucht – vor allem auf dem Hintergrund der Persönlichkeitsstruktur der Patienten von „klassischer Sexsucht“ (wie sie als „nicht-paraphile Sexsucht“ im DSM-III-R in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts Erwähnung fand) abzugrenzen, da die Betroffenen an soziossexuellen Kontakten meist überhaupt nicht interessiert sind.

Material und Methodik Im Vortrag werden Daten eines konsekutiven Behandlungssuchenden Kollektivs von Patienten mit Online-Computerspielsucht denen von Patienten mit Onlinesexsucht gegenübergestellt. Dabei wurden unter anderem Persönlichkeitsvariablen sowie Kindheitstrauma berücksichtigt. Ein auf den Pornografiekonsum abstinentorientierter Therapieansatz wird vorgestellt.

Ergebnisse Die Gruppe der Patienten mit Onlinesexsucht, vor allem Männer mittleren Alters, zeichneten sich durch einen guten Bildungsstand, gute soziale Integration bei beruflichem Erfolg aus. Rein zeitlich war die Internetnutzung in dieser Gruppe geringer ausgeprägt. In den Persönlichkeitsdimensionen (NEO-FFI) zeichneten sich Onlinesexsüchtige durch niedrige Extraversion, hohe Neurotizismuswerte sowie geringe Gewissenhaftigkeit aus. Diese Gruppe wies zudem erhöhte Kindheitstraumatisierungen (emotionaler und körperlicher Missbrauch, emotionale Vernachlässigung) verglichen mit den Online-Computerspielsüchtigen als auch mit der Normalbevölkerung auf.

Zusammenfassung Neben den, wie oft auch für Internetsüchtige beschriebenen Auffälligkeiten in den Persönlichkeitsdimensionen zeigt die Gruppe der Onlinesexsüchtigen vermehrt Belastungen durch Kindheitstraumatisierungen, die unbedingt in der Behandlung der Störung berücksichtigt werden sollte.

Interessenkonflikt Keine

S09_3 Klinische Aspekte und Beratungspraxis bei Inanspruchnehmern einer Chemsex Ambulanz"

Autor Rütter T¹

Institut 1 Ludwig-Maximilians-Universität München, München

DOI 10.1055/s-0042-1755976

Einleitung Ausgehend von zunehmenden Anfragen von Beratungsstellen und Patient*innen wurde am LMU Klinikum München vor 5 Jahren eine Spezialambulanz für sexualitätsbezogenen Drogenkonsum etabliert.

Material und Methodik Es zeigte sich eine rege Inanspruchnahme und ein großer Betreuungsbedarf für dieses spezielle Patientenkollektel.

Ergebnisse Es handelt sich um ein sehr heterogenes, sehr im sozialen und beruflichen Leben durch die Erkrankung beeinträchtigtes Klientel. Forschung zu Therapiestrategien ist dringend notwendig.

Zusammenfassung In diesem Vortrag wird ein Einblick in unsere Ambulanz mit besonderem Schwerpunkt auf Vernetzung der verschiedenen Anbieter des Suchthilfesystems gegeben.

Interessenkonflikt Keine

S09_4 Persönlichkeitsstörungen und Bindungsverhalten bei Chemsex-Usern

Autoren Gertzen M¹, Strasburger M², Rosenberger C³, Schwarz J², Karcher S², Rabenstein A², Rütter T²

Institute 1 Universitätsmedizin Augsburg, Augsburg; 2 Ludwig-Maximilians-Universität München, München; 3 KBO Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar

DOI 10.1055/s-0042-1755977

Einleitung Bei Chemsex handelt es sich um die Kombination von Sexualität und den Konsum von psychotropen Substanzen (speziell Gammahydroxybutyrat, Gammabutyrolakton, Mephedron und Methamphetamin). Bestimmte Autoren zählen weitere Substanzen hinzu. Die häufigste Population, die von diesem Phänomen betroffen ist, sind Männer, die Sex mit Männern haben (MSM). Eine europäische Konsensusdefinition existiert bis heute nicht. Es bestehen ausgeprägte Risiken für die körperliche (v.a. sexuell übertragbare Infektionen) und seelische Gesundheit (Suchterkrankungen, Depression, Psychosen, suizidale Krisen). Ein validiert-manualisiertes, therapeutisches Vorgehen für dieses zunehmende Phänomen fehlt. Ziel der Arbeit war eine differenzierte Darstellung psychometrischer Eigenschaften von Chemsex-Usern, um Anforderungen für perspektivische Therapieoptionen zu erarbeiten.

Material und Methodik Im Rahmen einer explorativen Studie in der Region München wurden MSM, welche innerhalb der letzten 6 Monate Sexualität in Verbindung mit den typischen Chemsex-Substanzen oder mit Ketamin betrieben hatten, mit matchten Kontrollen psychometrisch mittels validierter deutschsprachiger Skalen untersucht in Bezug auf das Vorliegen von Depression (Beck-Depressions-Inventar, BDI), kindlichem Trauma (Childhood-Trauma-Questionnaire, CTQ), dem Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung (Strukturiertes klinisches Interview für DSM 5 – Persönlichkeitsstörungen, SCID-5-PD), Hypersexualität (Hypersexual-Behavior-Inventary, HBI) und dem Bindungsstil (Relationship-Scales-Questionnaire, RSQ).

Ergebnisse Es konnten 31 Probanden untersucht und mit gematchten Kontrollen verglichen werden. Hierbei ergaben sich Hinweise für das vermehrte Vorliegen von Depressivität, kindlichem Trauma im Sinne von emotionalem Missbrauch, verschiedenen Persönlichkeitsstörungen, Hypersexualität und einem unsicheren Bindungsstil bei Chemsex-Usern, im Vergleich zu Kontrollen.

Zusammenfassung Bei manifestem Chemsex-Konsum sollte differentialdiagnostisch das Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung und weiteren psychischen Komorbiditäten erwogen werden. Als Limitation ist die kleine Stichprobengröße und somit deren fehlende Repräsentativität zu erwähnen. Psychische Komorbiditäten sollten bei differentialdiagnostischen Überlegungen und der therapeutischen Interventionsplanung von Chemsex-Usern dennoch berücksichtigt werden.

Interessenkonflikt Keine

S10: Achtsamkeit und Sucht in Kindheit und Jugend: ausgewählte Befunde aus dem Forschungsverbund IMAC-Mind (BMBF)

S10_1 Klinische Epidemiologie von Substanzgebrauchsstörungen und Zusammenhänge mit Achtsamkeit im Kindes- und Jugendalter (IMAC-Mind Teilprojekt 8)

Autoren Arnaud N¹, Simon-Kutscher K¹, Daubmann A¹, Wartberg L², Thomasius R¹

Institute 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg;

2 Medical School Hamburg, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755978

Einleitung Die Adoleszenz ist häufig die Phase in der Lebensspanne, in der sich diagnostisch erfassbare psychiatrische Phänomene erstmals manifestieren und gilt als Hochrisikophase für die Entwicklung substanzbezogener und komorbider psychischer Störungen. Während verschiedene Gebrauchsformen psychoaktiver Substanzen auch im Zeitverlauf bei Kindern und Jugendlichen gut abgebildet sind, liegen aktuelle Daten zur klinischen Epidemiologie von Substanzgebrauchsstörungen bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland nicht vor.

Material und Methodik Ziel des epidemiologischen Teilprojektes 8 im IMAC-Mind Verbund ist die kriterienbasierte Schätzung der Prävalenz des missbräuchlichen und abhängigen Konsums von Nikotin, Alkohol, Cannabis nach DSM-IV und weiterer komorbider psychischer Symptome (SDQ) in einer repräsentativen Stichprobe in Deutschland. Dazu wurden zwischen Oktober und Dezember 2020 über 4000 Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren mittels computergestützter Telefoninterviews (CATI) befragt. Im Rahmen von Strukturgleichungsmodellen werden zudem die Beziehungen zwischen dispositioneller Achtsamkeit, Impulsivität, Sensation Seeking und dem Substanzkonsum untersucht.

Ergebnisse Mehr als 11 % der befragten Jugendlichen erfüllen im Selbstbericht die Kriterien für eine Substanzgebrauchsstörung. Die Prävalenzen waren für männliche Jugendliche in der Altersgruppe der 16- bis 18-Jährigen und die Substanz Alkohol am höchsten. In weiteren multivariaten Analysen zeigten sich direkte und indirekte Zusammenhänge zwischen dem Substanzkonsum und den Merkmalen Achtsamkeit, Impulsivität, Sensation Seeking, Verhaltensproblemen und Problemen mit Gleichaltrigen.

Zusammenfassung Die Daten sollen künftig für eine verbesserte alters- und störungsspezifische Bedarfsplanung in der Krankenversorgung und die Abschätzung der Inanspruchnahme und Erreichbarkeit von Hilfen herangezogen werden können. Zudem können die Ergebnisse zu einem verbesserten Verständnis der Bedeutung achtsamkeitsorientierter Konzepte im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum im Jugendalter beitragen.

Interessenkonflikt Keine

S10_2 Achtsamkeitsorientierte und neuropsychobiologische Strategien und Befunde aus Kohortenauswertungen und einer subklinischen Jugendstichprobe (IMAC-Mind Teilprojekte 1 und 2)

Autoren Prignitz M¹, Jansone K¹, Guldner S¹, Flor H¹, Nees F²

Institute 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim; 2 Christan-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel

DOI 10.1055/s-0042-1755979

Einleitung Die Adoleszenz ist gekennzeichnet durch eine erhöhte Vulnerabilität für die Entwicklung von Alkoholkrankungen. Individuelle Vulnerabilitätsunterschiede entstehen u.a. durch neurobiologische und psychosoziale Faktoren. Ziel der Teilprojekte 1 und 2 (TP1 & TP2) ist es, diese Vulnerabilitäts- und Resilienzfaktoren (u.a. Achtsamkeit) weiter zu klassifizieren und evidenzbasierte Screening- und Präventionsinstrumente abzuleiten.

Material und Methodik In TP1 werden verschiedene Kohorten gebündelt um individuelle, Umwelt- und neurobiologische Faktoren zu klassifizieren, über den Verlauf abzubilden und in Zusammenhang mit Suchterkrankungen zu bringen. Hier wurden Daten größerer Längsschnittkohorten (u.a. ROLS, IMAGEN, MARS, FRANCES, POSEIDON) mit > 2.500 Probanden entlang von Selbstregulation, Belohnungssensitivität, Impulsivität und emotionaler Reaktivität mit Hilfe eines multimodalen Ansatzes integriert und kreuzvalidiert. In TP2 durchliefen 75 subklinische Jugendliche (15.11 ± 1.00 Jahre, 48.0% weiblich) im MRT u.a. Aufgaben zur Belohnungssensitivität (Monetary incentive delay task) und wurden mittels ecological momentary assessment (EMA) 14 Tage begleitet.

Ergebnisse Die Daten aus TP1 legen nahe, dass ein signifikanter Einfluss Achtsamkeits-basierter Faktoren auf den Alkoholkonsum, die Abhängigkeitssymptomatik bei Jugendlichen sowie dem frühen exzessiven Beginn des Konsums von Alkohol besteht, und sich dies auch im weiteren Verlauf bis ins frühe Er-

wachsenalter zeigt. Die Daten aus TP2 zeigen, dass Achtsamkeitsmaße mit neurophysiologischen Belohnungsverarbeitungsprozessen einhergehen, die ein Risiko für die Entstehung von Substanzabhängigkeit darstellen können. Niedrigere Werte im Bereich der körperbezogenen Achtsamkeitsregulation sind hier mit einem erhöhten Alkoholkonsum, sowie einer höheren Aktivierung im Striatum während der Erwartung von Belohnung assoziiert. Daten aus der EMA-Untersuchung zeigen, dass vor allem Stress und Depressivität in Interaktion mit generellem Alkoholkonsum (AUDIT) im Zusammenhang mit der Trinkhäufigkeit während des 14-Tage-Zeitraums einhergehen.

Zusammenfassung Aus Projekt TP2 lässt sich schließen, dass ein höheres Stresserleben und höhere Depressivität Risikofaktoren für den Alkoholkonsum im Jugendalter darstellen und dies durch geringe Ausprägung von Achtsamkeit verstärkt werden kann. Achtsamkeits-Interventionen könnten demnach eingesetzt werden, um das Risiko eines Übergangs von riskantem Alkoholkonsum zu einer Alkoholsuchterkrankung im Jugendalter zu reduzieren.

Interessenkonflikt Keine

S10_3 Ergebnisse zur Erreichbarkeit und Machbarkeit eines digitalen achtsamkeitsorientierten Suchtpräventionsprogramms für Familien (IMAC-Mind Teilprojekt 6)

Autoren Baldus C¹, Simon-Kutscher K², Kunze S², Ullrich S², Bröning S³, Thomasius R²

Institute 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Hamburg; 2 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg;

3 Medical School Hamburg, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755980

Einleitung Im Rahmen des Teilprojekts 6 des IMAC-Mind Verbundes wurde das evaluierte familienbasierte Suchtpräventionsprogramm „Familien Stärken“ (Strengthening Families Program 10-14) in eine um achtsamkeitsbasierte Elemente hinzugefügte Variante „Familien (Achtsam) Stärken“ erweitert. Die Kontaktbeschränkungen im Rahmen der Covid-19 Pandemie machte weiterhin ein Umarbeiten in eine digitale, per Videokonferenz-Systemen durchgeführte Umsetzungsform erforderlich. Im Rahmen der Studie wurden die Machbarkeit sowie eine Prozessevaluation des Programms untersucht.

Material und Methodik Mehr als 100 Familien mit mindestens einem Kind im Alter zwischen zehn und 14 Jahren nahmen an der digitalen Variante von „Familien Achtsam Stärken“ (Interventionsgruppe) oder „Familien Stärken“ (Kontrollgruppe) teil. Mit Hilfe von standardisierten Fragebögen (Fragebogen zur Beurteilung der Behandlung) sowie eigens formulierten Fragen wurden Sie zur Umsetzung des Programms befragt. Durchführende Trainer:innen wurden in semistrukturierten Interviews um ihre Erfahrungen während der Umsetzung gebeten.

Ergebnisse Insgesamt zeigten sich sowohl teilnehmende Familienmitglieder als auch Trainer:innen zufrieden mit der digitalen Durchführung von „Familien (Achtsam) Stärken“. Es zeigten sich verschiedene Perspektiven insbesondere auf die Nutzung von Videokonferenz-Systemen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Untersuchung, insbesondere zur digitalen Programmumsetzung werden diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S10_4 Ergebnisse eines achtsamkeitsbasierten Gruppentherapieprogramms zur Behandlung von Jugendlichen mit Abhängigkeitserkrankungen (IMAC-Mind Teilprojekt 7)

Autoren Legenbauer T¹, Baldus C², Mokros L¹, Kretzschmar L¹, Schulz A²,

Herdering R¹, Huhn C¹, Kaffke L¹, Schiller S², Daubmann A³, Zapf A³,

Holtmann M¹, Arnaud N², Thomasius R²

Institute 1 LWL Universitätsklinikum Hamm der Ruhr-Universität Bochum,

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Hamm; 2 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und

Jugendalters, Hamburg; 3 Institut für Medizinische Biometrie und Epidemiologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg
DOI 10.1055/s-0042-1755981

Einleitung Trotz stetiger Weiterentwicklungen therapeutischer Angebote sind Rückfallquoten nach stationärer suchtspezifischer Behandlung im Jugendalter hoch. Achtsamkeitsbasierte Programme erscheinen vielversprechend, um über meditationsbasierte Techniken den Umgang mit Craving und internalen Auslösern zu verbessern und damit Rückfallquoten zu optimieren. Bislang fehlen aber Studien für jugendliche Populationen. Die vorliegende explorative randomisiert-kontrollierte Studie untersucht (initiale) Wirksamkeit und Akzeptanz eines achtsamkeitsbasierten Gruppentherapieansatzes im stationären jugendpsychiatrischen Setting.

Material und Methodik Im Rahmen der vom BMBF geförderten Pilotstudie (01GL1745G), wurden 84 Patient:innen nach Abschluss des qualifizierten Entzugs entweder dem Treatment-as-usual (TAU; multimodale, jugendpsychiatrische Suchtbehandlung; n = 42) oder der MIND IT! Bedingung (TAU + achtsamkeitsbasierte 12-stündige Gruppenbehandlung; n = 42) zugewiesen. Achtsamkeit und Selbstregulation wurden über Selbstbericht und neuropsychologische Testbatterie Prä-Post und nach 6 Monaten erfasst.

Ergebnisse Die Mind it! Gruppe wurde über die Gruppenstunden hinweg im Durchschnitt insgesamt gut bewertet. Die durchschnittliche Teilnahme lag bei 6 Sitzungen. Die Dropoutquote war höher in der Mind it! Bedingung (16 vs. 7). Alle Patient:innen profitierten vom stationären Setting und konnten den Cannabiskonsum signifikant auch 6 Monate nach Therapieende reduzieren. Allerdings zeigte sich kein spezifischer Gruppeneffekt bzgl. der konsumbezogenen Variablen. Im Craving findet sich zum Postzeitpunkt eine Überlegenheit in der Mind it! Gruppe, welche aber nicht im Follow-up erhalten bleibt. Im Kontrast dazu scheint die Mind it! Gruppe die Selbstregulation (v.a. Urgency und Emotionsregulation) positiv auch längerfristig zu beeinflussen.

Zusammenfassung Die Pilotstudie zeigt Stärken und Schwächen des Designs auf. Das Achtsamkeitskonzept kann auch im stationären Setting zur Behandlung jugendlicher Suchterkrankter angewendet werden. Dabei ist eine Modifikation der Anzahl der Gruppensitzungen zu diskutieren und ggf. ein zusätzlicher Fokus auf Achtsamkeitsübungen in Form von Hausaufgaben zu legen, um die Wirksamkeit des Programms zu verstärken. Es gibt Hinweise auf eine Wirksamkeit v.a. im Bereich der Selbstregulation. Das Konsumverhalten 6 Monate nach stationärer Behandlung ist gruppenunabhängig verbessert und unterstreicht die Wirksamkeit aktueller suchttherapeutischer Behandlungskonzepte.

Interessenkonflikt Keine

S11: Internetnutzungsstörung bei Kindern und Jugendlichen

S11_1 Longitudinale Trajektorien internet- und computerspielbezogener Störungen

Autoren Bach P¹, Hill H², Rheinhard I¹, Kiefer F¹, Lemenager T¹
Institute 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim; 2 KIT Karlsruhe, Karlsruhe
DOI 10.1055/s-0042-1755982

Einleitung Epidemiologische Daten weisen auf eine unterschiedliche Prävalenz von Internet- und Computerspielbezogener Störungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen hin. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Faktoren zu einem Fortbestehen beziehungsweise Remission im (jungen) Erwachsenenalter beitragen. Im Rahmen einer longitudinalen Studie wurde die Stabilität des Selbstkonzeptes und die Bedeutung für problematischen Internetgebrauch untersucht.

Material und Methodik Im Rahmen einer longitudinalen Studie über ein Jahr wurden N = 40 Teilnehmer mit pathologischen Internetnutzungsverhalten und gesunde Probanden mittels psychometrischer Testung und funktioneller Kern-

spintomographie (fMRT) zu zwei Zeitpunkten im Abstand von 12 Monaten untersucht. Die Stabilität des Selbstkonstrukts auf neuronaler Ebene und Verhaltensebene wurde mit Hilfe komplementärer Reliabilitätsindices untersucht und die Bedeutung für das pathologische Internetnutzungsverhalten ermittelt.

Ergebnisse Die Ergebnisse der Analysen zeigten eine gute Stabilität der psychometrischen Selbstkonzept-Maße. Die Analysen der fMRT-Daten wiesen auf eine moderate bis gute Stabilität (Intraklassen Korrelations Koeffizient > 0.6) der Selbstkonzept-assoziierten Gehirnaktivierung in Gehirnbereichen, wie dem Gyrus fusiformis, der Insula und dem anterioren cingulären Kortex hin, die bereits in Vorstudien mit der Verarbeitung Selbstkonzept-relevanter Informationen in Verbindung gebracht wurden. Darüber hinaus zeigten sogenannte „Ähnlichkeits-Analysen“, dass bis zu 70 % der Teilnehmer basierend auf ihrer neuralen Aktivierung zum Zeitpunkt der ersten fMRT-Untersuchungen nach einem Jahr wieder identifiziert werden konnten. Zudem zeigte sich ein Zusammenhang zwischen dem Selbstkonzept und der Ausprägung des pathologischen Internetgebrauchs.

Zusammenfassung Unser Daten unterstützen die Stabilität des Selbstkonzeptes bei gesunden Probanden und Individuen mit pathologischem Internetnutzungsverhalten über längere Zeiträume in einer kritischen Phase der Entwicklung und weisen zudem auf die Bedeutung des Selbstkonzeptes für die Ausprägung des pathologischen Internetnutzungsverhaltens hin.

Interessenkonflikt Keine

S11_2 Belastungen in Familien von Jugendlichen mit problematischer Internetnutzung

Autoren Brandhorst I¹, Petersen K¹, Hanke S¹, Batra A¹, Barth G¹, Renner T¹
Institut 1 Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen
DOI 10.1055/s-0042-1755983

Einleitung Internetnutzungsstörungen bei jungen Menschen betreffen nicht nur sie selbst, sondern auch das familiäre System, in dem sie leben. Verschiedene Forschungs- und Übersichtsarbeiten zeigen, dass Eltern auf die Entwicklung, Aufrechterhaltung und Veränderung einer Symptomatik Einfluss nehmen können. Einzelne heterogene Befunde weisen außerdem darauf hin, dass Eltern von einer Symptomatik des Kindes belastet sein könnten und erhöhte Symptome von Stress, Angst und Depression aufweisen. Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel zu überprüfen, ob eine Belastung der Eltern und des Familiensystems mit einer problematischen Internet- oder Computerspielnutzung von Jugendlichen zusammenhängt.

Material und Methodik In den Jahren 2020 und 2021 nahmen 217 Eltern (79 % Mütter) an einer anonymen Onlinebefragung teil, die bei ihren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen eine problematische Internetnutzung wahrnahmen. Befragt wurden die Eltern zu Symptomen einer Internetnutzungsstörung (Eltern-CIUS) oder Computerspielstörung (PIGDS) ihrer Kinder, sowie zum eigenen Stresserleben, der Lebensqualität, der Familienfunktionalität, der Eltern-Kind-Beziehung und der Familienkommunikation.

Ergebnisse Es zeigten sich unter anderem negative Zusammenhänge zwischen der von den Eltern eingeschätzten Symptombelastung der Kinder und der Lebensqualität der Eltern, der Familienfunktionalität, sowie der Häufigkeit positiver Familienkommunikation. Außerdem ergaben sich positive Zusammenhänge zwischen der Symptombelastung der Kinder und der Belastung der Eltern, sowie der Häufigkeit von Streitgesprächen und Konflikten. Das medienbezogene Erziehungsverhalten zeigte keinen Zusammenhang zu Symptomen einer Internetnutzungsstörung und lediglich einen schwachen Zusammenhang zu Symptomen einer Computerspielstörung.

Zusammenfassung Die Studie weist darauf hin, dass Eltern, die das Internetnutzungsverhalten ihrer Kinder als problematisch einschätzen, Belastungen aufweisen und Defizite im familiären System wahrnehmen. Eltern sollten daher bei Behandlungsangeboten berücksichtigt werden. Möglichkeiten zur Integration von Eltern in den Behandlungsprozess werden diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S11_3 Onlinebasierte Kurzzeittherapie für Verhaltenssuchte in Zusammenhang mit Internetapplikationen/-inhalten

Autoren Basenach L¹, Salbach H¹, Rumpf H J², Dreier M³, Wölfling K³

Institute 1 Freie Universität Berlin, Berlin; 2 Universität zu Lübeck, Lübeck;

3 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz

DOI 10.1055/s-0042-1755984

Einleitung Ergebnisse der Suchtforschung belegen, dass die Nutzung von online Technologien und Inhalten sich zeitlich ausufernd und dysfunktional darstellen kann, insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Anbetracht der Evidenzlage wurde die Forschungsdiagnose Internet Gaming Disorder (IGD) als klinisch bedeutsame Störung aufgrund süchtigen Verhaltens in die 11. Revision der International Statistical Classification of Diseases (ICD-11) aufgenommen. Störungen in Zusammenhang mit der Nutzung von Internetapplikationen/-inhalten gehen einher mit schwerwiegenden Beeinträchtigungen des psychosozialen Funktionsniveaus, wenngleich Betroffenen zumeist eine ambivalente Therapiemotivation aufweisen und nur selten proaktiv Hilfe ersuchen. Telemedizinische Interventionen zeichnen sich durch einen niederschweligen Zugang aus und werden infolgedessen als vielversprechende Form der Behandlung für Internetsuchtverhalten diskutiert.

Material und Methodik Das onlinebasierte Versorgungskonzept Stepping Care Ansatz zur Versorgung Internetbezogener Störungen (SCAVIS) offeriert u.a. Jugendlichen ab 16 Jahren schweregradadaptierte Interventionen für einen funktionalen Umgang mit Internetapplikationen/-inhalten (ID: DRKS00025994). Eingebettet in das Forschungsprojekt ist eine Kurzzeittherapie für Betroffene mit Anzeichen von Internetsuchtverhalten, die auf einem standardisierten Manual der Verhaltenstherapie bei Computerspiel- und Internetsucht basiert. Zielsetzung der therapeutischen Intervention ist die Reduktion der Suchtsymptomatik und die Abstinenz von spezifischen Internetapplikationen/-inhalten. Die zeitliche Dauer der onlinebasierten Kurzzeittherapie umfasst 17 Wochen, in denen 8 Einzel- und 15 Gruppenvideositzungen vorgesehen sind. Das Forschungsprojekt wird von dem Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses (ID = 01NVF19031) gefördert.

Ergebnisse Die integrative Kombination von schweregradadaptierten Interventionen bietet bei Bedarf einen niedrigschweligen Zugang zu einer onlinebasierten Kurzzeittherapie für Verhaltenssuchte in Zusammenhang mit der Nutzung von Internetapplikationen/-inhalten. Das digitale Design des Versorgungskonzeptes birgt das Potenzial Barrieren der Inanspruchnahme einer Face-to-Face Therapie zu minimieren. Im Rahmen des Deutschen Suchtkongresses 2022 werden, unter Berücksichtigung von Implikationen der Pilotierungsphase, konzeptionelle und theoretische Grundlagen der onlinebasierten Kurzzeittherapie dargestellt.

Zusammenfassung Im Erfolgsfall befördern Ergebnisse der onlinebasierten Kurzzeittherapie den Ausbau des Versorgungssystems dahingehend, dass niederschwellige Therapieangebote bei Internetsuchtverhalten implementiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S11_4 Krypto-Gaming, NFTs & Blockchain: Ist das was für Kinder und Jugendliche?

Autoren Dreier M¹, Beutel M¹, Müller K W¹, Wölfling K¹

Institut 1 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz

DOI 10.1055/s-0042-1755985

Einleitung Krypto-Gaming, NFTs (Non-Fungible Tokens) und Blockchain werden aktuell diskutiert und in ersten Computerspielen implementiert. So können Kinder und Jugendliche NFTs in Computerspielen kennenlernen, nutzen und auch eine Spekulation über die NFT-Preisentwicklung wird ermöglicht. In einigen Ländern bestehen bereits NFT-play-to-earn-Entwicklungen, welche sich ebenfalls auch in der EU oder in Deutschland etablieren könnten, da der NFT-Markt in Computerspielen aktuell noch unreguliert ist.

Material und Methodik Eine systematische Literaturrecherche zu NFTs, Krypto-Gaming, Blockchain und Mikrotransaktionen bietet die Basis für die vorliegende Untersuchung. Identifizierte Literatur wurde dabei anhand von Grundlagenarbeiten zum Thema Mikrotransaktionen bei Kindern und Jugendlichen eingeordnet.

Ergebnisse Es sollte keine Verschleierung der tatsächlichen Geldwerte eines digitalen Gutes durch in-game-Währungen bzw. Ersatzwährungen geben. Die Entwicklung und Zahlungsabwicklung um NFTs nutzt Blockchain-Technologie und Währungen wie bspw. Ethereum oder Bitcoin. Kryptowährungen sind extrem volatil. Währungsschwankungen laden zur Spekulation auf sich verändernde Kurswerte ein. So entsteht eine gefährliche und doppelte Volatilität der NFTs: 1) die währungsbezogenen Schwankungen, welche an den Börsenplätzen dieser Welt gehandelt werden und 2) die vom Game Design definierte und im Spielverlauf hergestellte soziale Zuschreibung der NFT-Wertigkeit. Ergänzend wird ein digitales Rückgaberecht für NFTs notwendig. Dieses Rückgaberecht sollte einen stabilen Währungsgegenwert wie bspw. Euro oder Dollar nutzen. Zusätzlich sollte bereits vor dem Kauf ein festgeschriebener Eintauchgeldwert definiert sein. Des Weiteren sollte für Kinder und Jugendliche die evidenzbasierte finanzielle Obergrenze von 16€ pro Monat für das Investment in Mikrotransaktionen und auch NFTs [MIRPPU; Maximum Individual Revenue Per Paying User per month] Anwendung finden.

Zusammenfassung Problematisch sind die doppelte Volatilität der NFTs und die daraus resultierende Perspektive des „play-to-earn“ bzw. der Spekulation auf die Preisentwicklung des jeweiligen NFTs. Eine Verschränkung von NFTs mit premium Lootboxen würde die Entwicklung eines problematischen Nutzungsverhaltens weiter beschleunigen, da so die Verhaltenssuchte der Computerspielnutzungsstörung und der Glücksspielsucht eine Brücke zu börsenartigen Spekulationen in Computerspielen schlagen würde, welche für Kinder und Jugendliche nicht geeignet sind.

Interessenkonflikt Keine

S12: Symposium der dg sps-Stipendiatinnen und -Stipendiaten

S12_1 Validierung einer deutschen Version des „Benzodiazepine Dependence Self-Report Questionnaire (Bendep-SRQ)“

Autoren Stratmann M¹, Heeg J¹, Lindemann C¹, Dirmaier J¹, Verthein U², Härter M¹

Institute 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie, Hamburg; 2 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755986

Einleitung Trotz schätzungsweise 1,5 – 1,9 Mio. Menschen mit einem Schlaf- und Beruhigungsmittelabhängigkeit in Deutschland werden diese Personen nicht ausreichend vom Suchtihilfenetzwerk erreicht. Hierzu fehlt unter anderem ein geeignetes deutschsprachiges Screeninginstrument, um Betroffene einer Benzodiazepin- und Z-Substanzkonsumstörung (BZK) zu identifizieren.

Material und Methodik Als Teil des vom BMG geförderten EDER-MIA-Projekts (Entwicklung, Dissemination und Evaluation von Gesundheitsinformationen zur Reduktion von Missbrauch und Abhängigkeit von Schlaf- und Beruhigungsmitteln) wurde der ins Deutsche übersetzte Benzodiazepine Dependence Self-Report Questionnaire German Version (Bendep-SRQ-GV) validiert. Der Bendep-SRQ-GV erfasst die BZK mit vier Subskalen: Problematischer Gebrauch, Beschäftigung, Fehlende Compliance und Entzug. In einer Onlinestudie (N = 340) wurde die 4-Faktorenstruktur mittels Strukturgleichungsmodellen, die Reliabilität mittels McDonalds Omega und die konvergente Validität in Übereinstimmung mit der Severity of Dependence Scale (SDS) ermittelt.

Ergebnisse Das Modell, das am besten zu den Daten passte, war eines mit vier Faktoren und frei geschätzten Ladungen: $\chi^2(164) = 324.2$, RMSEA (90% CI) = .053 [.045; .062], CFI = .994, SRMR = .061. Alle Subskalen korrelieren hoch mit dem SDS-Gesamtwert, Problematischer Gebrauch und Beschäftigung am höchsten, zu jeweils $r = .75$. Die Reliabilität ist für alle Subskalen mindestens gut ($\omega \geq .8$), für Entzug exzellent ($\omega \geq .9$).

Zusammenfassung Die 4-Faktorenstruktur des Bendep-SRQ-GV konnte bestätigt werden. Die Werte für die Subskalen ergeben sich als gewichtete Summen der jeweiligen Skalenitems. Die hohe Reliabilität und hohe Übereinstimmung mit der SDS sprechen dafür, dass der Bendep-SRQ-GV als diagnostisches Instrument geeignet und insbesondere die Skala Problematischer Gebrauch zum Screening der BZK nützlich sein könnte. Ein kurzes Screeninginstrument könnte insbesondere im Kontext digitaler Gesundheitsinformationen oder in der klinischen Praxis als erste Einschätzung praktisch sein, da die BZK häufig unerkannt bleibt.

Interessenkonflikt Keine

S12_2 Pornografie-Nutzungsstörung: Prävalenz und Versorgungssituation

Autoren Golder S¹, Markert C^{1,2,3}, Storz F¹, Walter B^{1,3}, Stark R^{1,2,3}

Institute 1 Professur für Psychotherapie und Systemneurowissenschaften, Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen; 2 Bender Institute of Neuroimaging, Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen; 3 Center of Mind, Brain and Behavior, Philipps-Universität Marburg und Justus-Liebig-Universität Gießen, Marburg und Gießen

DOI 10.1055/s-0042-1755987

Einleitung Die Prävalenz der Pornografie-Nutzungsstörung (PNS) liegt bei Männern zwischen 4.4 % und 11 % sowie bei Frauen zwischen 1.2 % und 3.1 % (Grubbs et al., 2020). Erst die ICD-11 ermöglicht eine spezifische Diagnostik der Symptomatik, sodass es bislang, trotz klinisch relevanter Prävalenzraten, wenig Kenntnisse über die Versorgungssituation und das Therapieinteresse Betroffener gibt.

Material und Methodik In einer Befragungen wurde die Prävalenz der PNS sowie das Interesse an einer spezifischen Therapie der PNS in der Allgemeinbevölkerung (N = 2070; Studie 1) erfasst. Zudem wurden Befragungen von psychiatrischen sowie psychosomatischen Kliniken (N = 28; Studie 2), von Patient:innen in Suchtkliniken (N = 106; Studie 3) und ambulant tätigen Psychotherapeut:innen (N = 788; Studie 4) durchgeführt, um die Versorgungssituation zu erfassen.

Ergebnisse Die Punkt-Prävalenz der PNS betrug bei Männern 8.3 % und bei Frauen 1.3 %. Interesse an einer spezifischen Therapie äußerten 51.2 % der männlichen und 64.3 % der weiblichen Betroffenen. Lediglich zwei der 28 befragten Kliniken boten ein spezielles Behandlungsangebot. Unter den befragten Patient:innen der Suchtkliniken wiesen zwei eine PNS auf. 2021 wiesen 1.2 % der ambulant behandelten Patient:innen PNS-Symptome auf. Ein Großteil der Psychotherapeut:innen (58,7 %, Studie 4; 64,3 %, Studie 3) schätzten ihre Kenntnisse zur Behandlung der PNS als schlecht oder sehr schlecht ein.

Zusammenfassung Insgesamt weisen das große Interesse an einer Therapie, die geringe Rate von PNS-Patient:innen in ambulanter und stationärer Behandlung sowie der geringe Kenntnisstand der Behandler:innen auf mangelnde Behandlungsangebote hin. Dies zeigt, dass es einen großen Bedarf an Behandlungsforschung und Etablierung von störungsspezifischem Wissen gibt.

Interessenkonflikt Keine

S12_3 Der Alkoholkonsum von jungen Erwachsenen in Deutschland in der COVID-19-Pandemie

Autoren Kleine R¹, Hanewinkel R¹, Hansen J¹

Institut 1 IFT-Nord, Kiel

DOI 10.1055/s-0042-1755988

Einleitung Mit Beginn der COVID-19-Pandemie im März 2020 wurden zahlreiche Maßnahmen zur Eindämmung des Virus ergriffen (z. B. Kontaktbeschrän-

kungen, häusliche Quarantäne). Es ist anzunehmen, dass sich durch die Pandemie und die damit einhergehenden Einschränkungen des Alltagslebens Veränderungen im Alkoholkonsum von jungen Erwachsenen ergaben.

Material und Methodik Im Rahmen einer Online-Befragung zu den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf den Substanz- und Medienkonsum wurden im Januar und Februar 2022 8447 junge Erwachsene im Alter von 18 bis 21 Jahren retrospektiv zu pandemiebedingten Veränderungen im Alkoholkonsum befragt. Neben einer direkten Einschätzung der Veränderung wurde der Alkoholkonsum in verschiedenen Pandemiephasen abgefragt. Die Auswertung der Konsummuster erfolgte im Rahmen eines für das Geschlecht, verschiedene Persönlichkeitsfaktoren sowie die erlebte pandemiebedingte Belastung adjustierten Wachstumskurvenmodells, zufällige personenspezifische Einflüsse wurden berücksichtigt.

Ergebnisse 86 % (n = 7301) der befragten jungen Erwachsenen berichteten Alkohol zu trinken. Hiervon gaben 32 % einen aufgrund der COVID-19-Pandemie gesteigerten Alkoholkonsum an. 38 % berichteten von einem verringerten Konsum. Im Konsumverlauf gaben die befragten Personen im Mittel an, während der Pandemie weniger Alkohol getrunken zu haben als vor Pandemiebeginn. Dies galt insbesondere für Phasen, die durch starke Einschränkungen geprägt waren, während sich der Alkoholkonsum in Phasen der Lockerungen wieder steigerte und auf einem vorpandemischen Niveau einpendelte. Die größte Veränderung zum vorherigen Zeitraum wurde für den ersten Lockdown (Frühjahr 2020) berichtet.

Zusammenfassung Mit der Umsetzung von Kontaktbeschränkungen fielen für viele junge Erwachsene die Gelegenheiten weg, die üblicherweise mit einem ausgeprägten Alkoholkonsum assoziiert sind (z. B. Besuch von Clubs, Geburtstags- und Abschlussfeiern). Es ist anzunehmen, dass dieser Wegfall von Gelegenheiten bei vielen jungen Menschen ursächlich für den beobachteten reduzierten Alkoholkonsum war. Gleichzeitig ist es denkbar, dass Alkohol auch zur Bewältigung von Belastungen, die mit der Pandemie einhergingen (z. B. Sorgen, Einsamkeit, Langeweile), genutzt wurde. Dadurch ließe sich möglicherweise der gesteigerte Konsum bei einem nicht zu vernachlässigenden Anteil der jungen Erwachsenen erklären.

Interessenkonflikt Keine

S12_4 Pilotierung einer Checkliste zur Evaluation von Patient:innen mit alkoholassoziierter Lebererkrankung vor Aufnahme in die Lebertransplantationswarteliste

Autoren Eickhoff D¹, Sterneck M¹, Lang M¹, Buchholz A¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755989

Einleitung Für Patient:innen mit alkoholassozierten Lebererkrankungen ist entsprechend der Richtlinie zur Wartelistenführung und Organvermittlung eine Stellungnahme durch einen Mental Health Professional (MHP) Voraussetzung zur Aufnahme in die Lebertransplantationswarteliste. In der Stellungnahme sollen der Schweregrad einer Alkoholkonsumstörung beurteilt werden sowie bei Indikation Behandlungsempfehlungen erfolgen. International publizierte Instrumente/Risikoindizes zur Einschätzung der Rückfallwahrscheinlichkeit sind für den deutschen Sprachraum bisher nicht validiert. Im Rahmen einer Checkliste wurden alle Kriterien zusammengefasst, die bisher zur Einschätzung des Rückfallrisikos vorgeschlagen wurden. Ziel dieser Studie war es, durch eine retrospektive Beurteilung von Stellungnahmen erste Erkenntnisse zur Machbarkeit, Anwendbarkeit und Validität der Checkliste zu untersuchen.

Material und Methodik In der Studie wurden durch zwei MHP alle Patient:innen mit alkoholassozierten Lebererkrankungen anhand der Checkliste beurteilt, für die zwischen 01/2020 und 05/2022 eine Stellungnahme im Rahmen der Listungsuntersuchungen eingeholt wurden. Zusätzlich wurden den Patient:innen relevante klinische Charakteristika entnommen. Zur Einschätzung der konkurrierenden Validität wurde die Transplant Evaluation Rating Scale (TERS) eingesetzt.

Ergebnisse Für 118 Patient:innen (mittleres Alter = 55 ± 10 Jahre (SD), 32 % weiblich) lagen auswertbare Dokumentationen vor. Bei 87 Patient:innen (74 %) wurde eine Alkoholabhängigkeit diagnostiziert. Die durchschnittliche Trinkmenge lag bei 12 ± 7 Standardgläsern mit einer mittleren Trinkdauer von 19 ± 13 Jahren riskanten bis hohen Konsums; im Mittel waren die Patient:innen 20,9 Monate abstinent (SD = 45,9). Bei 47 % der Patient:innen (n = 55) lag eine komorbide psychische Erkrankung vor. 82 Patient:innen (70 %) wurden nicht zur Transplantation gelistet. Bei 34 % der Patient:innen (n = 40) wurde die Evaluation nicht fortgeführt. Im Rahmen der weiteren Evaluation wurden 24 % (n = 28) aus psychosozialen Gründen und 12 % (n = 14) aus medizinischen Gründen nicht in die Warteliste aufgenommen. 17 Patient:innen (14 %) wurden bisher transplantiert. Zwei der vier inkludierten Risikoindizes korrelierten mit der TERS ($r > .5$; $p < .001$). Probleme in der Anwendung der Checkliste und Auswertung der Risikoindizes waren fehlende Informationen, aber auch mangelnde Passung der Risikoindizes für deutsche Transplantationszentren.

Zusammenfassung Die vorgestellte Checkliste kann eine schriftliche Stellungnahme sinnvoll ergänzen, bedarf aber noch weiterer Anpassungen und Validierung.

Interessenkonflikt Keine

S13: Pornographie-Nutzungsstörung: Aktuelle Trends

S13_1 Diagnostik der Pornographie-Nutzungsstörung/CSBD: Instrumente und klinische Praxis

Autoren Engel J¹, Veit M¹, Sinke C¹, Krüger THC¹

Institut 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover

DOI 10.1055/s-0042-1755990

Einleitung Exzessiver Konsum von Internetpornografie stellt die am häufigsten ausgelebte Variante zwanghaften Sexualverhaltens dar. In diesem Vortrag soll aufgezeigt werden, wie eine Diagnosestellung dieser Problematik aussehen kann. Die Diagnosestellung bieten einige Schwierigkeiten, beispielsweise bei komorbiden Paraphilien, die ein Ausschlusskriterium darstellen.

Material und Methodik Die wichtigsten zur Diagnosestellung der Pornografienutzungsstörung und des zwanghaften Sexualverhaltens herangezogenen Verfahren werden vorgestellt. Diese Verfahren bestehen aus standardisierten Fragebögen sowie halbstandardisierten Interviewleitfäden. Die Diagnosestellung wird anhand einer Fallvignette aus der klinischen Praxis erläutert, die das Spannungsfeld zwischen objektiven Kriterien einerseits und Patienten als selbstreflexivem Subjekten mit spezifischen Moralvorstellungen andererseits, aufzeigt.

Ergebnisse Es zeigt sich, dass bisher kein Konsens zur Diagnosestellung der Pornografienutzungsstörung und des zwanghaften Sexualverhaltens herrscht. Vielmehr nutzen sowohl klinische Einrichtungen als auch wissenschaftliche Studien ein eigens zusammengestelltes Vorgehen.

Zusammenfassung Die Vergleichbarkeit zwischen klinischen Einrichtungen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist eingeschränkt, da unterschiedliche Verfahren angewandt werden. Häufige Komorbiditäten und Ausschlusskriterien der Pornografienutzungsstörung und des zwanghaften Sexualverhaltens werden vorgestellt und kritisch besprochen.

Interessenkonflikt Keine

S13_2 Psychologische und neurobiologischen Mechanismen der Pornographie-Nutzungsstörung

Autor Brand M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1755991

Einleitung Die Pornographie-Nutzungsstörung (PNS) kann als Subform der „Compulsive Sexual Behavior Disorder“ und demnach als Impulskontrollstörung

aufgefasst werden. Gleichwohl argumentieren Autor:innen auch für eine Klassifikation als Störung durch süchtiges Verhalten, vergleichbar mit der Computerspielstörung und der Glücksspielstörung. Der Beitrag fasst die bisherigen theoretischen und empirischen Befunde zu psychologischen und neurobiologischen Mechanismen einer PNS zusammen.

Material und Methodik Narrativer Überblick über aktuelle Befunde zu Reizreaktivität, Verlangen und Inhibitionskontrolle bei PNS.

Ergebnisse Die bisherigen Befunde legen nahe, dass Reizreaktivität und Verlangen bei einer PNS erhöht sind. Auf neuraler Ebene zeigen sich erhöhte Aktivitäten im ventralen und dorsalen Striatum als Korrelate für Reizreaktivität und Verlangen. Die Befundlage zur Inhibitionskontrolle ist insgesamt sehr überschaubar und zeichnet ein deutlich inkonsistenteres Bild.

Zusammenfassung Die Befunde zu zentralen Mechanismen süchtigen Verhaltens (Reizreaktivität und Verlangen) lassen sich auch für die PNS demonstrieren. Die Integration der empirischen Daten in theoretische Modelle legt eine Konzeptualisierung der PNS als Störung durch süchtiges Verhalten nahe. Eine im Verlauf der Störungsentwicklung stärker werdende Imbalance zwischen affektiven, mit aufsuchendem Verhalten assoziierten Schaltkreisen und der mit kognitiver Kontrolle des Verhaltens assoziierten Schaltkreise könnte eine zunehmend zwanghafter werdende problematische Nutzung von Pornographie begünstigen. Inwiefern die kognitive Kontrolle tatsächlich reduziert ist oder lediglich durch die starken affektiven Prozesse überlagert wird, muss in zukünftigen Studien gezeigt werden. Potentielle Kausalitäten der psychologischen und neurobiologischen Prozesse im Kontext von PNS sollten in Longitudinalstudien adressiert werden, um Vulnerabilitäts- und Aufrechterhaltungsfaktoren besser zu verstehen. Der Erkenntnisgewinn zu den einer PNS zugrundeliegenden Mechanismen kann Prävention und Therapie informieren und potentielle Optimierungen anregen.

Interessenkonflikt Keine

S13_3 Stress und problematische Pornographie-Nutzung: Interaktionen und aktuelle Ergebnisse

Autoren Mallon L¹, Antons S²

Institute 1 LWL-Universitätsklinikum Bochum, Bochum; 2 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1755992

Einleitung Die Pornographie-Nutzungsstörung kann als Verhaltenssucht betrachtet werden, welche durch eine verringerte Kontrolle über die Art und Dauer der Nutzung pornographischer Inhalte charakterisiert ist. Modelle, wie das Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution Modell (I-PACE), versuchen die Grundlagen und Risikofaktoren dieser Störung zu erfassen. Dabei kann die Ausprägung der Pornographie-Nutzungsstörung durch verschiedene interne und externe Faktoren, wie zum Beispiel akuten Stress, beeinflusst werden. Laut diesem Modell führt die Exposition mit suchtbezogenen Reizen bei Betroffenen zu neural automatisierten Prozessen (Reizreaktivität), welche das Verlangen Pornographie zu nutzen auslösen (Craving). Akuter Stress verstärkt diese Reaktionen. Gleichzeitig wird der Konsum pornographischer Inhalte als Ablenkung von alltäglichen Problemen und Stressoren genutzt, während andere Coping-Mechanismen in den Hintergrund rücken.

Material und Methodik In diesem Vortrag wird ein Überblick zu theoretischen Annahmen und empirischen Ergebnissen der Beziehung zwischen Stress und der Symptomschwere der Pornographie-Nutzungsstörung gegeben. Außerdem werden Ergebnisse zu Interaktionen zwischen Inhibitionskontrolle, Reizreaktivität und zu exekutiven Funktionen unter experimentell ausgelöstem Stress berichtet. Die getesteten Probanden waren männlich mit unterschiedlich stark ausgeprägter Symptomschwere.

Ergebnisse Erste Ergebnisse lassen einen Zusammenhang zwischen Symptomschwere und Stressanfälligkeit erkennen. Eine Beeinträchtigung von Inhibitionskontrolle und Exekutivfunktionen als Symptome der Pornographie-Nutzungsstörung wird diskutiert.

Zusammenfassung Die vorgestellten Studien liefern empirische Hinweise auf die Funktion von Stress als moderierenden Faktor der Pornographie-Nutzungsstörung und könnten die Weiterentwicklung von Behandlungsansätzen beeinflussen.

Interessenkonflikt Keine

S13_4 Pornographie-Nutzungsstörung: Eine systematische Übersicht zu therapeutischen Interventionen

Autoren Antons S¹, Engel J², Briken P³, Krüger THC², Brand M¹, Stark R⁴
Institute 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 2 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover; 3 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg; 4 Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen
 DOI 10.1055/s-0042-1755993

Einleitung Prävalenzschätzungen von 3 % bis 10 % bei Männern und von 1 % bis 7 % bei Frauen weisen darauf hin, dass die Pornographie-Nutzungsstörung (PNS) ein klinisch signifikantes Störungsbild ist. Dementsprechend hat in den letzten Jahren die Anzahl der Studien zu therapeutischen Interventionen zugenommen. In diesem Beitrag wird ein systematischer Überblick zur aktuellen Evidenz der therapeutischen Interventionen bei einer PNS gegeben.

Material und Methodik Im Rahmen einer präregistrierten systematischen Übersichtsarbeit wurde eine systematische Literaturrecherche auf den Datenbanken PubMed, Scopus, Web of Science, and PsycInfo im Februar 2022 durchgeführt. Originalarbeiten wurden identifiziert, ihre Qualität mittels CONSORT Kriterien ermittelt und eine quantitative Synthese mittels Effektstärken vorgenommen.

Ergebnisse Insgesamt konnten 24 empirische Arbeiten identifiziert werden, von vier Studien kontrollierte randomisierte Studien waren. Die Interventionsansätze beinhalteten kognitiv-behaviorale Komponenten, weitere psychotherapeutische Ansätze sowie Psychopharmaka-Therapie. Grundsätzlich weisen die Ergebnisse darauf hin, dass therapeutische Interventionen Symptome einer PNS verringern, insbesondere kognitiv-behaviorale Ansätze scheinen effektiv zu sein.

Zusammenfassung Es gibt erste Belege dafür, dass eingesetzte Behandlungsansätze für PNS wirksam sind. Über die Spezifität der Behandlungsansätze lässt sich aufgrund der Quantität und Qualität der Studien bisher noch keine eindeutige Aussage treffen. Insgesamt bedarf es mehr randomisierte kontrollierte Studien für verschiedene Behandlungsansätze, um gesicherte Aussagen zum Behandlungserfolg der PNS treffen zu können.

Interessenkonflikt Die Arbeiten von SA, MB und RS wurden im Kontext der DFG Forschungsgruppe FOR2974 (Pr.-Nr.: 411232260) durchgeführt. PB war ein Berater der Arbeitsgruppe zu Sexuellen Störungen und Sexueller Gesundheit im Rahmen der internationalen Beratergruppe der Weltgesundheitsorganisation für das ICD-11

S14: Neuere epidemiologische Daten zum Glücksspielverhalten der Bevölkerung

S14_1 Glücksspiel- und Wettverhalten in Österreich – aktuelle Ergebnisse einer Repräsentativerhebung

Autoren Puhm A¹, Strizek J¹
Institut 1 Gesundheit Österreich GmbH, Wien
 DOI 10.1055/s-0042-1755994

Einleitung Nach zwei Erhebungen zum Glücksspiel- bzw. Wettverhalten der österreichischen Wohnbevölkerung 2009 bzw. 2015 bestand Bedarf an rezenten Daten, um aktuelle Entwicklungen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie – abzubilden.

Material und Methodik Repräsentativerhebung zu Substanzkonsum- und Verhaltensweisen mit Suchtpotenzial. Panel mit drei Erhebungswellen im Frühjahr 2022 (N = 5.963), Herbst 2020 (N = 3.289) und Frühjahr 2022 (laufend).

Ergebnisse Im Zeitraum vom Beginn der Pandemie bis zur zweiten Erhebungswelle kam es zu einer Abnahme der Glücksspieltätigkeit. Knapp die Hälfte der Befragten (47 %) gibt an, in den letzten zwölf Monaten an Glücksspiel oder Sportwetten teilgenommen zu haben, und ein Viertel (25 %) berichtet dies für die letzten 30 Tage. Tägliche Teilnahme an Glücksspiel oder Sportwetten wird in der Stichprobe nur sehr selten berichtet (0,3 %). Bei 1,8 % der Befragten legen die Ergebnisse problematisches oder pathologisches Spielverhalten nahe.

Zusammenfassung Pandemiebedingt kam es zu Veränderungen im Glücksspiel- und Wettverhalten der österreichischen Wohnbevölkerung. Ob diese Veränderungen nachhaltig sind, können anhand der vorläufigen Ergebnisse der dritten Erhebungswelle, die bei dem Vortrag erstmals vorgestellt werden, diskutiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S14_2 Glücksspiel-Survey Deutschland: Teilnahme- und Problemprävalenzen

Autoren Buth S¹, Meyer G², Kalke J¹
Institute 1 Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD-Hamburg), Hamburg; 2 Universität Bremen, Bremen
 DOI 10.1055/s-0042-1755995

Einleitung Glücksspiele sind für die meisten Menschen ein harmloses Freizeitvergnügen. Bei manchen Personen entwickeln sich jedoch mit der Zeit glücksspielbezogene Probleme, bis hin zur Sucht. Gleichzeitig handelt es sich bei dem Spielen um Geld um ein milliardenschweres Business. Entsprechend kontrovers wird in der Fachöffentlichkeit über die Wirksamkeit und Angemessenheit von Maßnahmen des Jugend- und Spielerschutzes diskutiert. Für diese Diskussion eine empirische Grundlage zu schaffen, ist ein wesentliches Ziel des Glücksspielsurveys 2021.

Material und Methodik Die Datenerhebung erfolgte in Form eines Mixed-Mode-Design (CATI: Festnetz- und Mobiltelefonnutzer*innen & CAWI: Online-Access-Panelist*innen). Zwischen dem 03.08.2021 und dem 16.10.2021 sind insgesamt 12.303 Personen zwischen 16 und 70 Jahren befragt worden (CATI: 7.501; CAWI: 4.802). Die Gewichtung erfolgte nach soziodemografischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Schulabschluss) sowie der Erhebungsart (2/3 telefonisch; 1/3 online). Glücksspielbezogene Probleme der erwachsenen Bevölkerung (18-70 Jahre) wurden auf Basis des DSM-5 erhoben.

Ergebnisse 29,7 % der Bevölkerung haben in den letzten 12 Monaten mindestens ein Glücksspiel um Geld gespielt (Männer: 34,7 %; Frauen: 24,5 %). Jede fünfte Person nahm in den letzten 12 Monaten zumindest einmal am Zahlenlotto teil (19,3 %; Eurojackpot: 10,7 %). Insgesamt 6,8 % spielten riskante Glücksspielformen (Automatenspiel, Kasinospiele, Sportwetten).

2,3 % der 18- bis 70-Jährigen sind – bezogen auf die zurückliegenden 12 Monate – von einer „Störung durch Glücksspielen“ (DSM-5) betroffen (leichte Störung 1,1 %, mittelschwere Störung: 0,7 % schwere Störung: 0,5 %). Bei 5,7 % der Befragten ist zudem von einem riskanten Spielverhalten (1-3 erfüllte DSM-5-Kriterien) auszugehen. Die höchsten Anteilswerte einer glücksspielbezogenen Störung finden sich unter den Spieler*innen an Geldspielautomaten (33,4 %), gefolgt von Spieler*innen an Glücksspielautomaten in Spielbanken (31,5 %) und den Live-Sportwetter*innen (29,7 %). Deutlich geringer sind die zugehörigen Prävalenzwerte bei den klassischen Lotterien.

Zusammenfassung Die Ergebnisse des Glücksspielsurveys 2021 verweisen auf das unterschiedliche Gefährdungspotential der einzelnen Glücksspielformen. Bei der Gestaltung und Etablierung von Spieler- und Jugendschutzmaßnahmen sollte dies dahingehend Berücksichtigung finden, dass Präventionskonzepte für die riskanten Glücksspiele eher restriktiv gestaltet und verhältnismäßig ausgerichtet werden.

Interessenkonflikt Der Glücksspiel-Survey wird finanziell vom Deutschen Lotto- und Totoblock (DLTB) gefördert. Die Verwertungsrechte liegen bei den beteiligten wissenschaftlichen Instituten (ISD-Hamburg und Arbeitseinheit Glücksspielforschung der Universität Bremen).

S14_3 Glücksspiel-Survey (D): Bekanntheit und Akzeptanz von Maßnahmen des Spielerschutzes

Autor Kalke J¹

Institut ¹ Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD-Hamburg), Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1755996

Einleitung Mit dem Glücksspiel-Survey soll ein Beitrag geleistet werden, die epidemiologischen Erkenntnisse über die Glücksspielteilnahme und -probleme der bundesdeutschen Bevölkerung weiter zu verbessern. Auf der Grundlage solcher – in zweijährigen Abständen erhobenen Daten – können Maßnahmen des Spieler- und Jugendschutzes evaluiert und gegebenenfalls verbessert werden. Bei dem Glücksspiel-Survey 2021 handelt es sich um keine einfache Fortschreibung des bisherigen Monitoring der BZgA. Mit den Veränderungen bei der Erhebungsmethodik (kombinierte Telefon- und Online-Befragung) und den -instrumenten (DSM-5) ist vielmehr ein methodischer Neustart verbunden.

Material und Methodik Die Grundgesamtheit der vorliegenden Studie ist die deutschsprachige Bevölkerung im Alter zwischen 16 und 70 Jahren. Die Datenerhebung erfolgte in Form eines Mixed-Mode-Designs, welches sowohl telefonische (CATI: Zufallsauswahl von Festnetz- und Mobiltelefonnutzer*innen) als auch onlinegestützte Befragungen (CAWI: quotierte Zufallsauswahl von Online-Access-Panelist*innen) beinhaltet. Zwischen dem 03. August 2021 und dem 16. Oktober 2021 sind insgesamt 12.303 Interviews geführt worden (CATI: 7.501; CAWI: 4.802). Neben Fragen zum Spielverhalten, zu glücksspielbezogenen Problemen, zur Bedeutung von Werbung für Glücksspiel und zu gesundheitsbezogenen und soziodemografischen Merkmalen beinhaltete der Fragebogen auch eine Itemliste, mit welcher die Kenntnis und Akzeptanz von insgesamt elf verschiedenen Maßnahmen des Jugend- und Spielerschutzes in der Bevölkerung erfasst wurden.

Ergebnisse Die weit überwiegende Mehrzahl der befragten Personen fühlt sich über die Gefahren des Glücksspielens (sehr) gut informiert (78,3%). Am bekanntesten ist in der Bevölkerung das Teilnahmeverbot für Minderjährige (85,3%). Aufklärungsmaßnahmen und Suchthinweise sind 75,5% bzw. 70,3% bekannt. Des Weiteren wurde die Akzeptanz des Spielerschutzes erhoben: Die höchste Zustimmungsrates findet sich beim Glücksspielverbot für Kinder und Jugendliche (86,3%). An zweiter Stelle folgt die Aufklärung über die Suchtgefahren des Glücksspiels (82,9%). Fast 70% der Befragten plädieren für eine Beschränkung der Werbung für Glücksspiele (68,6%).

Zusammenfassung Die Befragungsergebnisse verweisen auf eine gute Kenntnis und Akzeptanz der verschiedenen Maßnahmen des Jugend- und Spielerschutzes in der Bevölkerung. Diese Ergebnisse sollten bei der zukünftigen Gestaltung des Jugend- und Spielerschutzes berücksichtigt werden.

Interessenkonflikt Der Glücksspiel-Survey wird finanziell vom Deutschen Lotto- und Totoblock (DLTB) gefördert. Die Verwertungsrechte liegen bei den beteiligten wissenschaftlichen Instituten (ISD Hamburg und Arbeitseinheit Glücksspielforschung der Universität Bremen).

S14_4 Glücksspiel-Survey (D): Implikationen für den Spielerschutz und die Regulierung von Glücksspielen

Autor Landgraf K¹

Institut ¹ Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern, München

DOI 10.1055/s-0042-1755997

Einleitung Die in der Publikation von Buth, S.; Meyer, G.; Kalke, J. (2022): „Glücksspielteilnahme und glücksspielbezogene Probleme in der Bevölkerung – Ergebnisse des Glücksspiel-Survey 2021“ genannten Prävalenzen der Störung durch Glücksspielen (nach DSM-5) liegen deutlich über denen bisheriger in Deutschland veröffentlichter Studien. Vor dem Hintergrund dieser Studienergebnisse soll die Frage nach möglicherweise notwendigen Änderungen an der Glücksspielregulierung gestellt werden.

Material und Methodik In einem ersten Schritt werden zentrale Spielerschutzmaßnahmen des Glücksspielstaatsvertrags 2021 (z.B. das Spielersperrsystem

oder die Limitdatei für Glücksspiele im Internet) vorgestellt und in Beziehung zu den Ergebnissen des Glücksspiel-Surveys gesetzt. In einem zweiten Schritt sollen mögliche Implikationen für den Spielerschutz und die Regulierung von Glücksspielen aufgezeigt werden.

Ergebnisse Verschiedene Regelungen des Glücksspielstaatsvertrags 2021 erscheinen vor dem Hintergrund der oben genannten Studie nicht ausreichend, um einen wirksamen Spielerschutz gewährleisten zu können. Beispielhaft sei an dieser Stelle das anbieterübergreifende Einzahlungslimit von 1.000 Euro pro Monat für Online-Glücksspiele genannt. Demgegenüber setzen laut Glücksspiel-Survey 2021 Glücksspielende mit einer schweren Störung durch Glücksspielen im Mittelwert 796 Euro pro Monat für Glücksspiele ein. Bei Personen mit einer leichten (624 Euro) und mittelschweren Störung durch Glücksspielen (603 Euro) liegt dieser Wert niedriger. Dies verdeutlicht, dass für viele Personen mit einer Störung durch Glücksspielen das Einzahlungslimit in Höhe von 1.000 Euro pro Monat vermutlich keine oder kaum eine Schutzwirkung entfaltet.

Zusammenfassung Vor dem Hintergrund der Ergebnisse des Glücksspiel-Surveys 2021 ist es dringend geboten, bestimmte Maßnahmen des Glücksspielstaatsvertrags 2021, die dem Spielerschutz dienen sollen, auf den „Prüfstand“ zu stellen.

Interessenkonflikt Die Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern wird durch das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege finanziert.

S15: Substanzkonsum und substanzbezogene Störungen: Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurvey

S15_1 Der Konsum psychoaktiver Substanzen in Deutschland – Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurvey 2021

Autoren Rauschert C¹, Möckl J¹, Seitz N¹, Wilms N¹, Olderbak S¹, Kraus L¹

Institut ¹ IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1755998

Einleitung Das Monitoring des Konsums psychoaktiver Substanzen sowie substanzbezogener Probleme in der Bevölkerung ermöglicht die Beurteilung der Verbreitung und der damit verbundenen gesundheitlichen und sozialen Folgen.

Material und Methodik Datenbasis ist der Epidemiologische Suchtsurvey 2021 (n = 9.046, 18–64 Jahre). Es wurden Prävalenzwerte des Konsums von Tabak, Alkohol, illegalen Drogen und Medikamenten sowie des problematischen Konsums (Hinweis auf Abhängigkeit) dieser Substanzen auf Basis von Screeninginstrumenten geschätzt und auf die Wohnbevölkerung (N = 51.139.451) hochgerechnet.

Ergebnisse Dargestellt wird jeweils die 30-Tage-Prävalenz des Konsums für Alkohol, Tabak und Medikamente, sowie die 12-Monats-Prävalenz des Konsums für illegale Drogen. Prävalenzwerte des problematischen Konsums dieser Substanzen werden ebenfalls vorgestellt.

Zusammenfassung Implikationen für Deutschland werden diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S15_2 Trends des Konsums von Tabak, alternativer Tabakprodukte und Tabakalternativen in Deutschland

Autoren Kraus L¹, Möckl J¹, Lochbühler K¹, Rauschert C¹, Seitz N¹, Olderbak S¹

Institut ¹ IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1755999

Einleitung Vor dem Hintergrund der Zunahme des Konsums von Shishas (Wasserpfeifen), alternativen Tabakprodukten (Tabakerhitzern) und Tabakalternativen

tiven (E-Zigaretten) werden Trends des Konsums konventioneller Tabakprodukte und der entsprechenden Alternativen untersucht.

Material und Methodik Datenbasis bilden zehn repräsentative Erhebungen des Epidemiologischen Suchtsurveys (ESA) von 1995-2021. Die Datenerhebungen erfolgten schriftlich, internetbasiert oder telefonisch. Verglichen werden Trends der 30-Tage-Prävalenz des Konsums von konventionellen Tabakprodukten und alternativen Produkten getrennt nach Geschlecht und Altersgruppen (18-24, 25-39, 40-59 Jahre).

Ergebnisse Alters- und geschlechtsspezifische Trends werden dargestellt.

Zusammenfassung Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Implikation für die Präventionsarbeit und vor dem Hintergrund der Abhängigkeitspotenziale der alternativen Produkte sowie des Nutzens von Tabakalternativen als potentielles Hilfsmittel zum Rauchstopp diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S15_3 Missbrauch von Nicht-Opioid-Analgetika in Deutschland: Prävalenz und Assoziationen unter selbstmedizierenden Gebrauchern

Autoren Rauschert C¹, Seitz N¹, Olderbak S¹, Pogarell O², Dreischulte T², Kraus L¹

Institute 1 IFT Institut für Therapieforchung, München; 2 Ludwig-Maximilians-Universität München, München

DOI 10.1055/s-0042-1756000

Einleitung Der Missbrauch von Nicht-Opioid-Analgetika (NOA) ist mit schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen verbunden. Aufgrund uneinheitlicher Definitionen von NOA-Missbrauch sind Prävalenzschätzungen für die deutsche Bevölkerung jedoch unklar. Ziel dieser Studie war es, die 12-Monats-Prävalenz des NOA-Missbrauchs unter Selbstmedizierenden in der deutschen Allgemeinbevölkerung zu schätzen und Risikofaktoren zu identifizieren.

Material und Methodik Datenbasis bildet der Epidemiologische Suchtsurvey aus dem Jahr 2015, eine national repräsentative Stichprobe mit 9.204 Personen im Alter von 18 bis 64 Jahren. Eine Klassifizierung des NOA-Missbrauchs erfolgte anhand von Selbstauskünften gemäß der Definition der ICD-10-GM-Diagnose F55.2 „Schädlicher Gebrauch von nichtabhängigkeitserzeugenden Substanzen“. Um Zusammenhänge zwischen NOA-Missbrauch und soziodemografischen, verhaltens- und gesundheitsbezogenen Variablen zu untersuchen, wurde eine multiple logistische Regressionsanalyse durchgeführt.

Ergebnisse Die gewichtete 12-Monats-Prävalenz des NOA-Missbrauchs betrug 14,6 % (95 %-CI [13,2 – 16,0]) unter selbstmedizierenden Gebrauchern. Eine Hochrechnung des Anteils der Personen mit NOA-Missbrauch auf die deutsche Bevölkerung im Alter von 18 bis 64 Jahren ergibt 3.243.396 Personen oder 6,4 % (95 %-CI [5,7 - 7,1]). Unerklärliche körperliche Schmerzen, Untergewicht, Depressionen, riskanter Alkoholkonsum, tägliches Rauchen, illegaler Drogenkonsum und häufiger Gebrauch von NOA (ein- oder mehrmals pro Woche und täglicher Konsum) waren mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für NOA-Missbrauch assoziiert. Cannabiskonsum war mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit für NOA-Missbrauch assoziiert.

Zusammenfassung Der Missbrauch von NOA ist in der deutschen Bevölkerung weit verbreitet. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Selbstmedikation mit NOA sollten Gesundheitsdienstleister für potenzielle Risikofaktoren eines Missbrauchs sensibilisiert werden, um dieses Problem besser erkennen und verhindern zu können.

Interessenkonflikt Keine

S15_4 Alkoholische Getränkepräferenz in Deutschland: Eine Alters-Perioden-Kohorten-Analyse der Trends von 1995-2018

Autoren Wilms N¹, Seitz N¹, Schwarzkopf L¹, Olderbak S¹, Kraus L¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforchung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756001

Einleitung In Deutschland ist ein Rückgang des Alkoholkonsums zu verzeichnen, allerdings nicht bei allen alkoholhaltigen Getränkearten. Angesichts der unterschiedlichen Auswirkungen der verschiedenen Arten von alkoholischen Getränken ist es wichtig die Ursachen dieser Trends zu verstehen. Wir untersuchten: 1) zeitliche Trends der Getränkepräferenz und 2) die Auswirkungen von Alter, Periode und Kohorte auf diese Trends.

Material und Methodik Die Daten stammen aus neun Wellen (1995-2018; ntotal = 75.550) des Epidemiologischen Suchtsurveys, einer national repräsentativen Haushaltsbefragung von Personen im Alter von 18 bis 59 Jahren. Die konsumierte Menge an Bier, Wein, Spirituosen und Mischgetränken in den letzten 30 Tagen wurde in Gramm Ethanol umgerechnet und die Präferenz für einen Getränketyp wurde als Anteil am gesamten Ethanol-Konsum geschätzt. Mittels einer fraktionierten multinomialen logistischen Regression wurden die Auswirkungen von Alter, Periode und Kohorte auf die zeitlichen Trends der Getränkepräferenz nach Geschlecht analysiert.

Ergebnisse Trends der Getränkepräferenz werden dargestellt.

Zusammenfassung Implikationen der Ergebnisse werden hinsichtlich der Veränderungen in der Gesamtbevölkerung und der zeitlichen Entwicklung der Getränkepräferenz diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S16: dg sps-Symposium: Irrtümer und Fallstricke in Suchtforschung und -praxis

S16_1 Wie soll man als Forscher auf falsche oder irreführende Argumente reagieren, die sinnvolle Strategien stützen?

Autor Uhl A¹

Institut 1 Gesundheit Österreich GmbH, Wien

DOI 10.1055/s-0042-1756002

Einleitung Zentrale Aufgabe der Wissenschaft ist es, Argumente zur Stützung von Thesen kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls zu falsifizieren. Da WissenschaftlerInnen, wie alle Menschen, daran interessiert sind, eigenen Überzeugungen zum Durchbruch zu verhelfen, ist die Verführung groß, unkritisch Argumente zur Stützung dieser Überzeugungen zu suchen und Gegenargumente anzugreifen bzw. zu ignorieren. Im Sinne von Advocacy zählt weniger die empirische und logische Gültigkeit der Argumente, sondern ob andere diese akzeptieren, also die vordergründige Plausibilität der Argumente. Aus dem Spannungsverhältnis zwischen Advocacy und wissenschaftlicher Herangehensweise entstehen für ForscherInnen oft erhebliche Rollenkonflikte.

Material und Methodik Suche nach wissenschaftlicher Literatur, wo falsche oder irreführende Argumente zur Stützung von Thesen verwendet werden, die mit anderen Argumenten sachlich und logisch durchaus gut begründbar sind.

Ergebnisse Aus der Fülle der zur Illustration dieses Sachverhalts geeigneten Beispiele werden einige aus den Bereichen Corona-Pandemie sowie Substanzkonsum/Sucht ausgewählt und kurz erörtert.

Zusammenfassung Für WissenschaftlerInnen sowie RezipientInnen wissenschaftlicher Berichte ist es zweckmäßig, sich mit grundlegenden methodologischen Prinzipien so weit vertraut zu machen, dass diese nicht Gefahr laufen, falsche Argumente zur Verteidigung richtiger Positionen einzusetzen bzw. unhaltbare Argumente bei anderen AutorInnen kritiklos zu akzeptieren. Wer – wissentlich oder unwissentlich – logisch bzw. empirisch unhaltbare Argumente zur Unterstützung richtiger Thesen verwendet, bietet Personen, die diesen Thesen kritisch gegenüberstehen, willkommene Argumente, um diese sachlich und logisch fundiert anzugreifen. Das kritiklose Verwenden von falschen Argumenten kann so rasch zum Bumerang werden.

Interessenkonflikt Keine

S16_2 Sucht als Erkrankung des Gehirns? Zur Übersimplifizierung psychischer Erkrankungen aus dem Geist des Neopositivismus

Autor Bischof G¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756003

Einleitung Bildgebende Verfahren haben auch in der Suchtforschung in den vergangenen Dekaden zunehmend an Bedeutung gewonnen. Die Messung funktioneller Veränderungen führte in den 90er Jahren zur Konzeptualisierung des Brain Disease Model of Addiction (BDMA) von dem u.a. eine Entstigmatisierung von Suchterkrankungen erhofft wurde. Zugleich ist epistemologisch unbestritten, dass Modellbildung immer einen interpretativen Akt darstellt, der sich nicht unmittelbar aus empirischen Daten ableiten lässt.

Material und Methodik Die mit dem BDMA assoziierten Kausalitätsmodelle werden rekonstruiert und vor dem Hintergrund wissenschaftstheoretischer Konzepte und empirischer Befunde zu Verläufen von Abhängigkeitserkrankungen und gesellschaftlichen Implikationen diskutiert. Im Vordergrund steht die Frage, inwiefern zum derzeitigen Kenntnisstand Veränderungen der Hirnstrukturen eine kausale Erklärungsgröße für Entstehung und Aufrechterhaltung von Suchterkrankungen zugeschrieben werden kann oder inwiefern diese als Epiphänomene zu klassifizieren sind.

Ergebnisse Aus Perspektive des kritischen Rationalismus ist die Evidenzbasierung des BDMA als Kausalmodell fragwürdig. Bemerkenswert ist zudem der Mangel an falsifikatorischen Untersuchungsdesigns. Ein deterministisches Verständnis des BDMA widerspricht zudem in zentralen Punkten Befunden zu evidenzbasierten nicht-pharmakologischen Interventionen und natürlichen Verläufen von Abhängigkeitserkrankungen, die Forschung zu Stigmatisierung ergab bestenfalls widersprüchliche Ergebnisse.

Zusammenfassung Entgegen seiner Popularität in Teilen der scientific community vermag das BDMA insbesondere psychosoziale Einflussfaktoren von Abhängigkeitsprozessen nur unzureichend zu erklären. Die gesellschaftliche Nützlichkeit des Modells ist zudem fragwürdig. Erforderlich erscheint eine Modellbildung, welche strukturelle Änderungen des Gehirns zu integrieren vermag, ohne in Widerspruch zu zentralen Befunden anderer methodischer Zugänge im Suchtbereich zu geraten.

Interessenkonflikt Keine

S16_3 Zwischen Abstinenzfixierung und Gleichgültigkeit: Von der Schwierigkeit, sich auf die Bedürfnisse von Adressat*innen der Suchthilfe wirklich einzulassen

Autor Wallroth M¹

Institut 1 FH Münster, Münster

DOI 10.1055/s-0042-1756004

Einleitung Suchtarbeit, die ihren Adressat*innen professionelle Angebote machen will, kann nicht zieloffen sein; Zieloffenheit kann es nur um den Preis der Nichtintervention im Sinne des vollständigen Verzichtes auf professionelle Angebote geben. Ausgehend von der Erläuterung dieser logischen Tatsache geht der Vortrag der Frage nach, wie Suchthilfe eine Balance der ethischen Prinzipien der Autonomiewahrung und der Fürsorge bewerkstelligen kann, ohne in die entwertenden Übertreibungen des Paternalismus respektive der Gleichgültigkeit zu verfallen.

Material und Methodik Als methodischer Ausgangspunkt dienen die vier Prinzipien der Patientenbehandlung von Beauchamp und Childress sowie die Überlegungen zum Wertequadrat von Schulz von Thun.

Ergebnisse Ein wichtiges Ergebnis des Vortrags besteht in der schon von Aristoteles in seiner Lehre von der Tugend als Mitte formulierten Einsicht, dass sich ethische Prinzipien nicht sinnvoll radikalieren lassen, ohne in unethischem Verhalten zu enden – im vorliegenden Fall entweder im traditionell abstinenzorientierten Paternalismus oder – auf dem Wege einer unklaren Vorstellung

von ‚Akzeptanz‘ und ‚Zieloffenheit‘ – in einer Gleichgültigkeit, die de facto zur weiteren Ausgrenzung der Adressat*innen führt.

Zusammenfassung Bezogen auf die vorliegende Fragestellung ergibt sich als weitergehende Schlussfolgerung, dass die Idee, den Bedürfnissen der Adressat*innen ‚wirklich gerecht zu werden‘, wohl aufgegeben werden muss zugunsten einer Konzeption von Suchthilfe als einem Interaktionsgeschehen zwischen Adressat*innen und Professionellen, dass auf der Seite der Adressat*innen definierte Formen von Compliance und auf der Seite der Professionellen eine kontinuierliche Reflexion der eigenen rollenbezogenen, institutionellen und auch theorie- und wissenschaftsbasierten Macht und Verantwortung notwendig macht.

Interessenkonflikt Keine

S16_4 Ausschluss vom Glücksspiel (Spielersperr): ein zahnloser Tiger?

Autor Kraus L¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756005

Einleitung Spielersperrungen, ein vom Spieler initiiertes Ausschluss vom Glücksspiel (Selbstsperr), sind ein Baustein des Responsible Gambling Ansatzes (RG). Sie sind als Instrument zur Reduzierung glücksspielbezogener Probleme in vielen Ländern Bestandteil der gesetzlichen Glücksspielregulierung. Obwohl sie als individuelle Intervention positiv bewertet werden, wird ihre Wirksamkeit zur Reduzierung glücksspielbezogener Probleme auf Populationsebene in Frage gestellt. Mit Selbstsperrungen wird die Verantwortung des Umgangs mit glücksspielbezogenen Problemen von den Anbietern (staatliche wie kommerzielle) auf den Einzelnen verschoben. Ziel des Beitrags ist eine vergleichende Analyse von Spielersperrsystemen in Ländern mit unterschiedlichen Glücksspielregulierungen. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund ihres möglichen Beitrags als RG-Maßnahme zur Reduzierung von glücksspielbezogenen Problemen diskutiert.

Material und Methodik Vergleichende Analyse von Dokumenten zur Glücksspielregulierung und der Implementierung von Spielersperrungen im Rahmen des Projekts ‚Responding to and Reducing Gambling Problems – Studies in Help-seeking, Measurement, Comorbidity and Policy Impacts (REGAPS)‘. Einbezogen sind die Länder/Bundesstaaten Finnland, Deutschland, Italien, Massachusetts (USA), Norwegen, Schweden und Victoria (Australien).

Ergebnisse Glücksspiel wird in den untersuchten Staaten sehr unterschiedlich reguliert und die Sperrsysteme unterscheiden sich deutlich hinsichtlich ihrer Implementierung und Kontrolle. Das Ausmaß der Implementierung und Kontrolle ausgeschlossener Spieler korrelieren mit der Art und Weise, mit der glücksspielpolitische Maßnahmen die Balance zwischen dem Ziel der Reduzierung von Glücksspielproblemen und den ökonomischen Interessen der Glücksspielbetreiber regeln. Zudem bestehen deutliche Lücken in den Sperrsystemen in Abhängigkeit des jeweiligen Anteils des unregulierten Glücksspielmarktes.

Zusammenfassung Die Implikationen der Analyse werden vor dem Hintergrund des Responsible Gambling Ansatzes diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S17: E-Health und soziale Arbeit

S17_1 Die Rolle der Sozialen Arbeit in der Behandlung von drug use disorders in Deutschland, Zentralasien und China

Autoren Michels I¹, Stöver H¹, Pape U¹

Institut 1 Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1756006

Einleitung Drogenabhängigkeit – hier in Zentralasien und China – muss im soziokulturellen Kontext begriffen und erforscht werden. Das zeigt die Entwick-

lung von Servicesystemen in postsowjetischen Staaten und in China, wo dies lange Zeit nicht als Krankheit, sondern als abweichendes soziales Verhalten gesehen wurde. Auch die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang ist neu. Dies wird dargestellt am Beispiel vom Projekt SOLID, wo Wissenschaftler tätig sind im DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) Projekt der Frankfurt University of Applied Sciences mit Partneruniversitäten in Nur Sultan, Bishkek, Buchara und Shanghai. Zentralasien und China sind Schlüsselregionen für internationale Aktivitäten (z.B. der EU) im Umgang mit Drogenproblemen, insbesondere mit dem Konsum von Opioiden und damit verbundenen Infektionskrankheiten und zunehmend mit (synthetischen) Stimulantien (insbesondere Methamphetaminen in China).

Material und Methodik Moderne und wirksame Ansätze zur Behandlung von Drogenkonsumstörungen gemäß den Internationalen Behandlungsstandards der UN/WHO gibt es in allen Ländern, aber es mangelt an deren Institutionalisierung und sie müssen weiter ausgebaut und harmonisiert werden. Nichtregierungsorganisationen (NGOs), ein wichtiger Bestandteil einer effizienten und nachhaltigen Drogenpolitik, sind in allen Ländern schwach und haben kaum Einfluss auf Regierungshänden. Von zunehmender Bedeutung ist die Förderung der Ausbildung sozialer Arbeit, die insbesondere in Deutschland eine zentrale Rolle in der Prävention und Behandlung einer Drogenabhängigkeit und ihrer gesundheitlichen und sozialen Folgen spielt.

Ergebnisse Soziale Arbeit als Mittel zur Reduzierung dieser Probleme steckt jedoch noch in den Kinderschuhen, obwohl deren positive Rolle inzwischen zunehmend auf gesellschaftspolitischer und fachlicher Ebene anerkannt wird.

Zusammenfassung Im Vortrag sollen die ersten Erfahrungen im Projekt SOLID (Social work and strengthening of NGOs in the development cooperation to treat drug addiction).

Interessenkonflikt Keine

S17_2 Digitale Lösungen zur Unterstützung für die Behandlung von Drogenmissbrauch

Autoren Simojoki K¹, Nowak M²

Institute 1 A-clinic, Helsinki, Finland; 2 Suchtambulanz Landau, Landau
DOI 10.1055/s-0042-1756007

Einleitung Das wachsende Problem Drogenmissbrauch wird verstärkt durch Ressourcenmangel des Behandlungssystems. Hierbei kann eHealth unter mehreren Gesichtspunkten wertvolle Unterstützung liefern, z.B. durch webbasierte Therapie und durch mobiles digitales Testen von Alkohol- und Drogenkonsum. Die mit dem Alkoholkonsum verbundenen AUDIT-Punkte von Klienten (n = 107), die eine Online-Therapie abgeschlossen hatten, sanken um 87%. Die Schwere des Missbrauchs wurde bei den Klienten um 77% reduziert. Die durchschnittliche Punktzahl verbesserte sich von 7 auf 4 Punkte. Kontrolle der Adhärenz gehört unabdingbar zur Therapie drogenabhängiger Patienten. Die dazu meistgenutzte Matrix ist der Urin, bei dessen Gewinnung bis vor kurzem die Sichtkontrolle beim Urinieren oder bei der Einnahme einer Urinmarkersubstanz notwendig war, um mögliche Manipulationen aufzudecken. Es gilt zu prüfen, ob sich digitale Methoden zur Ergänzung traditioneller Therapieansätze eignen.

Material und Methodik In 2020 wurde von unserer Arbeitsgruppe ein digitales Verfahren zum Adhärenzmonitoring vorgestellt [Suchtmed 22(4) 161-165 (2020)]. Erste Rückmeldungen aus Feldversuchen waren positiv. In einer aktuell laufenden Studie wurden insgesamt 124 Patienten (44 Frauen, 80 Männer; mittleres Alter 41 + 11 Jahre) in eine Kontroll- (n = 65) und eine Interventionsgruppe (n = 59) eingeteilt. Die Zuordnung zur Interventionsgruppe erfolgte auf freiwilliger Basis. Bei der Kontrollgruppe wurden die Urinproben unter Sichtkontrolle genommen, die Interventionsgruppe benutzte das vorgestellte digitale Verfahren. Vor und nach der 5. Urinkontrolle (8 bis 12 Wochen) wurde der validierte, psycho-sozial orientierte Fragebogen PARADISE24 eingesetzt; in der Interventionsgruppe wurden zusätzlich Fragen zum Umgang und der Zufriedenheit sowie möglicherweise verbesserter Patientenversorgung gestellt.

Ergebnisse Die Datenerhebung ist im Juni 2022 abgeschlossen, und deren Ergebnisse werden auf dem Kongress vorgestellt.

Zusammenfassung Sollten sich die innovativen digitale Verfahren bewähren, besonderes als Kombinationen, könnte damit die in der Therapie als Bestandteil enthaltene Stärkung der Eigenverantwortung gefördert sowie die Unterbrechungen des Alltags durch Anreise und Wartezeit im Therapiezentrum reduziert werden. Außerdem wäre in einer pandemischen Lage die Adhärenzunterstützung weiterhin möglich.

Interessenkonflikt Keine

S17_3 App-Intervention mit Telefon-Coaching als Nachsorge nach stationärem Aufenthalt für Alkoholkonsumstörung: Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Studie

Autoren Lang C¹, Saur S¹, Weisel K¹, Fuhrmann L¹, Steins-Löber S², Enewoldsen N², Reichl D², Berking M¹

Institute 1 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen-Nürnberg; 2 Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg
DOI 10.1055/s-0042-1756008

Einleitung Alkoholkonsumstörungen stellen ein hochprävalentes Erkrankungsbild dar, das mit einem hohen Rückfallrisiko und bei Betroffenen mit einem hohen Leidensdruck, einer reduzierten Lebensqualität sowie einem erhöhten Risiko für psychische und physische Komorbiditäten einhergeht. Um einen chronischen Verlauf und Rückfälle nach einer stationären Behandlung zu verhindern, wurde eine Vielzahl an Nachsorgeangeboten, zum Beispiel Suchtberatungsstellen und Entwöhnungstherapien, etabliert. Dennoch nimmt eine Vielzahl der Patient*innen nach dem stationären Entzug keine derartigen Angebote in Anspruch. App-basierte, durch Coaches begleitete Interventionen bieten aufgrund von Niedrigschwelligkeit und zeitlicher wie örtlicher Flexibilität ein großes Potential bei der Unterstützung von Patient*innen nach einem stationären Entzug. Ziel dieser Studie ist die Überprüfung der Wirksamkeit einer solchen Intervention im Hinblick auf die Reduktion des Rückfallrisikos und die nachhaltige Aufnahme von Nachsorgeangeboten.

Material und Methodik 356 Personen mit einer Alkoholkonsumstörung (nach DSM-5) wurden von Dezember 2019 bis August 2021 in acht Kliniken in Bayern rekrutiert. Die Teilnehmenden wurden via Randomisierung entweder der Interventions- oder der Wartekontrollgruppe zugeteilt. Telefonische Befragungen fanden drei Wochen, sechs Wochen (Postmessung), drei Monate und sechs Monate (Follow-Ups) nach Randomisierung statt. Primärer Endpunkt ist die Rückfallwahrscheinlichkeit nach sechs Monaten. Sekundäre Endpunkte sind unter anderem die Symptomschwere, die Aufnahme von Nachsorgeangeboten, die Adhärenz zur Intervention sowie die Akzeptanz und Zufriedenheit mit der Intervention.

Ergebnisse Es werden die Ergebnisse der Postmessung sowie des 3- und 6-Monats-Follow-Ups zu Rückfallwahrscheinlichkeit, Symptomschwere, Aufnahme von Nachsorgeangeboten, Adhärenz zur Intervention sowie zur Akzeptanz und Zufriedenheit der Patient*innen mit der Intervention präsentiert.

Zusammenfassung Im Rahmen der Studie können neue Einsichten in die Wirksamkeit App-basierter, durch Coaches begleiteter Interventionen bei der langfristigen Behandlung von Alkoholkonsumstörungen gewonnen werden. Die präsentierten Ergebnisse bieten hierbei die Möglichkeit, Erkenntnisse im Hinblick auf die Effektivität der Intervention sowie die Akzeptanz und Nutzung der Patient*innen zu liefern.

Interessenkonflikt MB ist Teilhaber der mentalis GmbH, deren Ziel es ist, wissenschaftliche Befunde hinsichtlich digitaler Gesundheitsinterventionen in die Regelversorgung zu implementieren. Die mentalis GmbH entwickelte die App für die Studie.

S17_4 Schach-basiertes Kognitionstraining als Add-on-Intervention gegen Alkoholgebrauchsstörung für eine Verbesserung der inhibitorischen Kontrolle, des Arbeitsgedächtnisses und des Therapieerfolgs mitsamt einer Untersuchung der zugrundeliegenden neurobiologischen Mechanismen

Autoren Kinzel A¹, Matthiae K¹, Gerhardt S¹, Tan H¹, Weber T², Vollstädt-Klein S¹

Institute 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim; 2 MEDIAN Klinik Wilhelmsheim, Oppenweiler

DOI 10.1055/s-0042-1756009

Einleitung Die schädliche Wirkung durch Alkoholkonsum ist verantwortlich für 5,9% aller Tode weltweit (World Health Organization, <https://who.int>). Die WHO betrachtet Alkoholkonsum weltweit als einer der führenden Gründe für frühzeitiges Versterben. Bei Personen zwischen 15 und 49 Jahren ist es die häufigste Ursache für einen frühzeitigen Tod. Des Weiteren steht Alkoholkonsum in Zusammenhang mit Krankheiten wie beispielsweise Krebs, kardiovaskulären Krankheiten, Leberzirrhose und kognitiven Beeinträchtigungen. Die kognitiven Beeinträchtigungen wiederum können einer angestrebten Abstinenz im Wege stehen und es kann zu Rückfällen kommen. Durch kognitives Training (cognitive remediation therapy, CRT) sollen bei dem Projekt „Untersuchung neurobiologischer Mechanismen von Schach als Add-On-Therapie gegen Alkoholgebrauchsstörung“ (chess-based cognitive remediation therapy, CB-CRT) am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) Mannheim die kognitiven Fähigkeiten gestärkt werden und dadurch der Therapieerfolg verbessert werden. Die CRT wird mithilfe eines schachbasierten Kognitions-Trainings („Schach als Werkzeug“) durchgeführt. Zusätzlich werden die neurobiologischen Mechanismen für die potentielle Wirksamkeit von CRT in der Studie untersucht werden, die Aufschluss über Rückfälle, Abstinenz und Risikofaktoren ermöglichen sollen.

Material und Methodik Hierfür werden unter anderem die inhibitorische Kontrolle durch die Stop-Signal-Aufgabe, das Arbeitsgedächtnis durch die N-Back Aufgabe und die neuronale Korrelation durch eine Bilderbewertung im fMRT untersucht. Die hierfür nötigen Probanden werden in Kooperation an der Median Klinik Wilhelmsheim rekrutiert. Um eine ausreichende Power für die Auswertung zu gewährleisten, sind insgesamt 76 Probanden für die Untersuchung geplant. Für die fMRT-Untersuchung vor und nach dem Zyklus mit oder ohne Schachtraining werden die Probanden an das ZI Mannheim geladen. Das Schachtraining wird an der Median Klinik Wilhelmsheim angeboten und durchgeführt.

Ergebnisse In einer Pilotstudie von Montero und Vollstädt-Klein (nicht publiziert) wurden bei Patienten mit Suchtstörung Verbesserungen in verschiedenen kognitiven Domänen durch neuropsychologische Fragebögen nachgewiesen.

Zusammenfassung CB-CRT als zusätzliche Therapieform könnte bei validiertem verbessertem therapeutischen Erfolg in der Praxis (z.B. Rehabilitationskliniken) einfach umsetzbar und kostengünstig angeboten und damit ein wichtiger Bestandteil der Suchttherapie werden.

Interessenkonflikt Keine

S18: Re-Balance the Brain? – Vorstellung aktueller neuroendokriner Forschungsergebnisse zur Rolle von Oxytocin, Leptin und Ghrelin bei Abhängigkeitserkrankungen und deren Nutzen in der Behandlung

S18_1 Mögliche Veränderungen der Methylierung des Oxytocinrezeptorgens und Oxytocingens sowie der Oxytocin-Expression im Zusammenhang mit Suchtdruck während des Nikotinentzuges

Autoren Proskynitopoulos P J¹, Glahn A¹, Rhein M¹

Institut 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover

DOI 10.1055/s-0042-1756010

Einleitung Das Neuropeptid Oxytocin (OT) erfüllt mannigfaltige Funktionen im zentralen Nervensystem und beeinflusst das psychische Befinden und die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse. Mehrere Studien konnten Veränderungen in der Expression des Oxytocins und einen potentiellen Nutzen als Therapeutikum zur Behandlung von Suchterkrankungen, beispielsweise der Tabakabhängigkeit, zeigen. Zudem gilt als gesichert, dass die Wirkung des Oxytocins stark von der Regulation des Rezeptorgens (OXTR) abhängt. Bisherige Studien zur Behandlung der Tabakabhängigkeit haben unterschiedliche Ergebnisse bezüglich der Wirkung von Oxytocin auf Suchtdruck gezeigt. Zur Untersuchung des möglichen therapeutischen Nutzen sollte die Regulation des Gens und Rezeptors untersucht werden, da diese einen starken Einfluss auf die Wirkung des Oxytocins haben. Entsprechend stellt sich die Frage, welche Unterschiede in der Regulation des OXTR-Gens und des OT-Gens sich in Patienten mit einer Tabakabhängigkeit ergeben.

Material und Methodik Die Untersuchung erfolgte in 49 Personen mit einer Tabakabhängigkeit über den Zeitraum von 2 Wochen sowie 51 gesunden Kontrollen. Zu Beginn der Behandlung beendeten die Raucher den Tabakkonsum. Psychometrische Messungen und Blutentnahmen erfolgten an Tagen 1, 7 und 14. Die Untersuchung der OT-Expression erfolgte mittels ELISA, die OXTR-Methylierung und OT-Methylierung mittels Bisulfiterung und anschließenden PCRs und Sequenzierung.

Ergebnisse Wir präsentieren Daten zur OT-Expression und OXTR- sowie OT-Methylierung in Kontrollen verglichen mit Rauchern über den Zeitraum von zwei Wochen Abstinenz. Zudem präsentieren wir Ergebnisse zu einem Zusammenhang mit psychometrischen Messungen wie der Krankheitsschwere und Suchtdruck.

Zusammenfassung Unsere Ergebnisse zeigen, dass weitere Studien zur Untersuchung des therapeutischen Nutzen des Oxytocins die Regulation des OXTR- und OT-Gens miteinbeziehen sollten. Diese haben möglicherweise einen direkten Einfluss auf die Wirksamkeit des nasal applizierten Oxytocins. Entsprechend erscheint es essentiell, in weitere Untersuchungen immer auch regulative Analysen mit einzubeziehen. Möglicherweise können, in nachfolgenden Studien anhand unterschiedlicher Methylierungsmuster, diejenigen Patienten identifiziert werden, die von einer OT-Applikation profitieren.

Interessenkonflikt Keine

S18_2 Aktuelle Befunde zum transdiagnostischen Stellenwert von Leptin und Ghrelin bei Alkohol- und Nikotinabhängigkeit

Autor Glahn A¹

Institut 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover

DOI 10.1055/s-0042-1756011

Einleitung Vorausgegangene Studien konnten Veränderungen der appetitregulierenden Peptide im Serum bei Alkohol- wie auch Nikotinabhängigkeit aufzeigen. Diese Veränderungen standen in vorausgegangenen Studien zudem im

Zusammenhang mit dem sogenannten Suchtdruck (Craving). Unsere Arbeitsgruppe konnte insbesondere bei der Alkoholabhängigkeit epigenetische Veränderungen innerhalb dieser Gene aufzeigen, welche wiederum einen Einfluss auf die Expression appetitregulierender Gene und damit auf das "Suchtverhalten" haben kann. Bzgl. der Nikotinabhängigkeit wurden epigenetische Veränderungen in Bezug auf das Leptin während des frühen Nikotinentzuges und ein möglicher Zusammenhang auf das Craving bisher nicht ausreichend untersucht, was in Ziel unserer Arbeit war.

Material und Methodik Wir untersuchten sowohl epigenetische Aspekte (Methylierung) wie auch Veränderungen der Serumlevel bei 36 Rauchern und 41 gesunden Kontrollen über einen Verlauf von 14 Tagen an drei Messzeitpunkten (1, 7, 14). Craving wurde über den QSU sowie der Grad der Abhängigkeit über den Fagerström-Test erhoben. Wir beschränkten unsere Analyse auf den Bereich in welchem c/EBP Alpha eine bedeutende Rolle in Bezug auf die Regulation des Leptins zu spielen scheint (C-300).

Ergebnisse Weibliche nikotinabhängige ProbandInnen zeigten eine Hypermethylierung im o.g. Bereich C-300. Die Methylierung stand zudem in einem Zusammenhang mit erhöhtem Suchtdruck und dem Grad der Abhängigkeit. Die Serumlevel des Leptins waren bei den weiblichen Rauchern signifikant erhöht im Vergleich zu den Nichtrauchern.

Zusammenfassung Die Ergebnisse bestätigen vorherige Studien und konnten zudem erstmalig eine pathophysiologische Rolle der c/EBPalpha bezogenen Methylierung (C-300) bei der Nikotinabhängigkeit aufzeigen.

Interessenkonflikt Keine

S18_3 Oxytocin als Behandlungsoption von Suchterkrankungen – Aktuelle Befunde und klinische Studien

Autor Zimmermann S¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756012

Einleitung Erste Studien deuten darauf hin, dass das Oxytocin-System ein Ziel für die Entwicklung neuer therapeutischer Ansätze sein kann. Bisherige Studien haben gezeigt, dass Oxytocin Alkoholverlangen, Alkohol-Reizreaktivität und Stressreaktivität positiv beeinflussen kann. Über die Kombination von Oxytocin mit bereits zugelassenen Pharmakotherapien ist bisher wenig bekannt. Ziel unserer aktuellen klinischen Studie ist es daher, zu untersuchen, ob Oxytocin zusätzlich zur Behandlung mit Naltrexon positive Effekte hat.

Material und Methodik Hierfür nehmen N = 62 Patienten mit Alkoholabhängigkeit an der randomisierten, doppelblinden Studie mit Parallelgruppensdesign teil. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen erhalten die Patienten zusätzlich zu Naltrexon entweder 24 I.E. Oxytocin oder ein Placebo. Am ersten Untersuchungstag nehmen die PatientInnen an einer kombinierten Alkohol- und Stressbelastungsaufgabe teil. Am zweiten Untersuchungstag erfolgt eine Untersuchung der neuronalen Prozesse im Magnetresonanztomograph.

Ergebnisse In bisherigen Studien konnte unsere Arbeitsgruppe zeigen, dass 24 I.E. Oxytocin die Alkohol-Reizreaktivität, die mit dem Alkoholverlangen assoziiert ist, reduzieren konnte und dass Oxytocin die Amygdala-Aktivierung bei Betrachtung negativer Gesichtsausdrücke verringert, wobei diese mit dem Alkoholverlangen-reduzierenden Effekt assoziiert sein könnte. In der aktuellen klinischen Studie erwarten wir nach der Oxytocin-Gabe eine Reduktion des Alkoholverlangens, sowie eine Reduktion der Alkohol-Reizreaktivität und der Stressreaktivität, wobei jeweils der Effekt bei Kombination von Naltrexon mit Oxytocin oder Placebo untersucht wird.

Zusammenfassung Bisher für die Behandlung einer Alkoholabhängigkeit zugelassene Medikamente verringern das Alkoholverlangen und die Rückfallquote nicht ausreichend, weshalb neue medikamentöse Behandlungsansätze be-

nötigt werden. Ersten Studien zufolge ist das Oxytocin-System ein vielversprechendes Ziel für die Entwicklung neuer medikamentöser Ansätze zur Behandlung einer Alkoholabhängigkeit. Neben den bereits bekannten positiven Effekten von Oxytocin auf abhängigkeitsrelevante Prozesse untersuchen wir die Kombination von Oxytocin mit einer etablierten Standardmedikation (Naltrexon), um das Potential von Oxytocin als Kandidat für eine zusätzliche Medikation, die bei Bedarf verabreicht werden könnte, um die Effekte von Naltrexon zu verstärken, wenn die Standardmedikation nicht ausreichend wirksam ist.

Interessenkonflikt Keine

S18_4 Leptin und das abhängige Gehirn: Effekte von Leptin auf Alkoholverlangen, Rückfallrisiko, Gehirnaktivität und Gehirnvolumen

Autoren Bach P¹, Bumb J¹, Rheinhard I¹, Vollstädt-Klein S¹, Kiefer F¹, Koopmann A¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756013

Einleitung Es gibt immer mehr Belege für die Rolle appetitregulierender Hormone in der Pathophysiologie der Alkoholabhängigkeit. Zu diesen Hormonen gehört Leptin. Präklinische und klinische Daten deuten darauf hin, dass Leptin die Dopaminaktivität im Belohnungssystem modulieren kann und neuroprotektiv wirkt. In den vorgestellten Arbeiten wurden die Effekte von Leptin auf die neurale Alkohol-Reiz-Reaktivität, das Alkoholverlangen, das Volumen der grauen Substanz und das Rückfall bei einer Stichprobe von Patienten mit Alkoholabhängigkeit untersucht

Material und Methodik Insgesamt wurden N = 70 Patienten mit Alkoholabhängigkeit rekrutiert. Bei allen Probanden erfolgte eine kombinierte psychometrische Testung und funktionelle und strukturelle Magnetresonanztomographie (fMRT und sMRT) unter Verwendung eines validierten Versuchsaufbaus. Die fMRT-Messung wurde mit einem Siemens MAGNETOM 3 Tesla Ganzkörper-Tomographen (MAGNETOM Trio, TIM-Technologie, Siemens, Erlangen, Deutschland) durchgeführt. Zusätzlich wurden die Plasmaspiegel von Leptin vor der fMRT-Messung gemessen. Darüber hinaus wurden in den drei Monaten nach der Untersuchung Rückfalldaten erhoben. Assoziationen zwischen Hormonspiegeln, mesolimbischer Alkohol-Reizreaktivität, Gehirnvolumen, Alkoholverlangen und Rückfallrisiko wurden mit multivariaten Regressionsmodellen und Cox-Proportional-Hazards-Modellen getestet.

Ergebnisse Die Leptinspiegel zeigten einen signifikanten negativen Zusammenhang mit der durch Alkohol ausgelösten Reizreaktivität im Striatum ($r = -0,316$, $p = 0,016$, $pFDR = 0,040$) und dem Alkoholverlangen. Darüber hinaus zeigte sich ein signifikanter Effekt von Leptin auf die Zeit bis zum ersten schweren Rückfall, wobei höhere Leptinspiegel eine längere Zeit bis zum ersten schweren Rückfall vorhersagten (Chi^2 Gesamtmodell = 4,308, $HR = 0,922$, $95\%CI 0,853 - 0,996$, $p = 0,039$). Darüber hinaus sagten die Leptinspiegel zu Beginn der Behandlung die Zunahme des Volumens der grauen Substanz und der kortikalen Dicke in Bereichen des frontalen Kortex und des mesolimbischen Systems vorher ($pFWE < 0,05$).

Zusammenfassung Die Ergebnisse unserer Studien weisen auf mögliche rückfallprotektive und neuroprotektive Effekte von Leptin bei Patienten mit einer Alkoholabhängigkeit hin. Die berichteten Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung der appetitregulierenden Hormone in der Pathophysiologie der Sucht und ihre potenzielle Rolle als künftige Behandlungsziele.

Interessenkonflikt Keine

S19: Herausforderungen in der Implementierung neuer Versorgungsangebote in der Suchttherapie

S19_1 „Etablierung von Deeskalationsstrategien bei Suchtpatienten – Abgleich zwischen Theorie und Praxis“

Autor Keitel S¹

Institut 1 Klinikum Nürnberg, Nürnberg

DOI 10.1055/s-0042-1756014

Einleitung Im interdisziplinären Kontext unserer komplexen multiprofessionellen Zusammenarbeit im Arbeitsfeld der Behandlung suchtkranker Menschen kommt dem Umgang mit Aggressionen und Gewalt eine zunehmende Bedeutung zu. Zahlen aus der Kriminalstatistik oder medial entsprechend aufgearbeitete Einzelereignisse beeinflussen unsere Wahrnehmung und Einschätzung. Was passiert aber tatsächlich in unserer täglichen Arbeit? Lassen sich Aggressions- und Gewaltausbrüche verlässlich vorhersagen? Helfen uns epidemiologische Zahlen, psychosoziale Faktoren, biologische Marker oder psychologische Dispositionen die Gesamtzusammenhänge zu verstehen, welche Entscheidungen müssen daraus resultieren um die Arbeit mit dieser schwierigen Klientel für unsere Kolleginnen und Kollegen, aber auch für Patienten*innen, sicherer zu gestalten. Aber auch am Ende bleibt die Frage ob es valide belegte Effekte gibt, die für spezielle Teamtrainings oder individuelle Mitarbeiterentwicklungsmaßnahmen sprechen oder auch bestimmte Maßnahmen ausschließen können.

Material und Methodik Wenn man über Assessment im Zusammenhang mit Aggressionen und Gewalt spricht kommt man zwangsweise an zwei Instrumenten nicht vorbei. Dem Staff Over Aggressiv-Score-R (Revised) (SOAS-R) und der Bröset-Gewalt-Checkliste Beides sind gut bewährte, valide Instrumente um Aggressions- und / oder Gewaltereignisse zu erfassen oder vorherzusagen.

Ergebnisse Mindesterfüllungsgrade von 90 - 100 %, ohne eine echte valide Personalbemessung sowie fehlendes oder schlecht funktionierendes Aufnahme- und Entlassungsmanagement sind günstige Nährböden für schlechtes Milieu, das speziell für aggressive Grundstimmungen in Patientengruppen sorgen kann und viele Teams an Ihre Grenzen oder auch darüber hinaus bringen kann. In Zeiten, in denen sich Vieles auf elektronische Details und Dokumentationen fokussiert, wo die Mehrzahl der Einrichtungen überlegen, wie Sie Ihre Arbeit den OPS – Leistungen anpassen um eventuellen finanziellen Nachteilen aus dem Weg zu gehen, kommt der Personalentwicklung eine immer größere Bedeutung zu. Ethischen Abwägungen und Fragen der Verhältnismäßigkeit bekommen hierbei eine große Bedeutung.

Zusammenfassung Der „state of the art“ in diesem Kontext muss sich institutionsbezogen abbilden – Was braucht es hierfür?

Interessenkonflikt Keine

S19_2 Die Alkoholabhängigkeit in aufsuchender Behandlung

Autor Reimer J¹

Institut 1 Klinikum Itzehoe, Itzehoe

DOI 10.1055/s-0042-1756015

Einleitung In den letzten Jahren wurden verschiedene Modelle von aufsuchender Behandlung bei schweren psychischen Störungen implementiert. Die Ausgestaltung der Modelle reicht von umfassenden Ansätzen in Form eines regionalen Psychiatricbudgets über integrierte Versorgungsverträge, stationsäquivalente Behandlung und bis hin zu stärker systemimmanenten Ansätzen wie intensivierter Behandlung über die psychiatrische Institutionsambulanz. Oftmals werden Suchterkrankungen hier eher beiläufig berücksichtigt.

Material und Methodik Im Rahmen einer Literaturübersicht und eigener Routedaten aus der aufsuchenden Behandlung in Bremen sowie Daten aus dem Regionalbudget Itzehoe wird ein Einblick in die Behandlung der Alkoholabhängigkeit gegeben.

Ergebnisse Daten aus der Literatur sowie aus der Versorgung in einem städtischen und ländlichen Raum zur Behandlung der Alkoholabhängigkeit in aufsuchender Behandlung werden vorgestellt.

Zusammenfassung Im Kontext eines weiteren Beitrags dieses Symposiums zur Behandlung der Alkoholabhängigkeit im Rahmen von stationsäquivalenter Behandlung werden Möglichkeiten und Grenzen diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S19_3 Die Behandlung von Alkoholabhängigkeit im Kontext von stationsäquivalenter Behandlung

Autor El Kasmi J¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychosomatik Reutlingen, Reutlingen

DOI 10.1055/s-0042-1756016

Einleitung Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Weiterentwicklung der Versorgung und Vergütung für psychiatrische und psychosomatische Leistungen (PsychVVG) im Jahr 2017, wurde die Stationsäquivalente Behandlung (StäB) als neuartige Form aufsuchender Akutbehandlung möglich. Das aufsuchende Behandlungs- und Versorgungsformen auch für Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen hilfreich und wirksam sein können, ist lange bekannt, insbesondere in der ambulanten Versorgung dieser Patientengruppe. Mit der Frage inwieweit die stationsäquivalente Behandlung zur Verbesserung der Versorgung alkoholabhängiger Patienten beitragen kann, bzw. wie diese umgesetzt werden kann, beschäftigten sich in den letzten 4 Jahren sowohl Kliniker als auch Wissenschaftler. Im Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg wird StäB bereits von Beginn an auch für Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung angeboten. Bereits in der Planung und in den ersten Monaten der Implementierung konnten durch die Herausforderungen und auftretenden Probleme wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Schnell wurde deutlich, dass die Steeb auch einige Vorteile, insbesondere bestimmte Patientengruppen bieten konnte.

Material und Methodik Basisdokumentationsdaten und Erfahrungsberichte aus der Behandlung alkoholabhängiger Patientinnen und Patienten in der stationsäquivalenten Behandlung werden ausgewertet und zusammengestellt. Anhand der aktuellen S3 Leitlinie „Screening, Diagnose und Behandlung alkoholbezogener Störungen“ wird aufgezeigt, dass eine Behandlung dieser Patientengruppe mittels einer StäB gut möglich ist.

Ergebnisse Aufkommenden Probleme und Herausforderungen im Umgang mit z. B. Intoxikationen, Entzugssymptomen und oder anderer psychischer Erkrankungen können in der stationsäquivalenten Behandlung durch erfahrenes Personal und fachliche Schulung andere Mitarbeiter gut bewältigt werden. Die deutliche Vorteile durch eine Behandlung im Lebensumfeld der Patienten scheinen zu einer längeren Behandlungsdauer und damit möglicherweise effizienter Therapie zu führen. Es konnte zudem festgestellt werden, dass insbesondere Frauen diese Behandlungsform bevorzugen, bzw. von dieser Behandlungsform profitieren.

Zusammenfassung Die Behandlung einer Alkoholabhängigkeit im Kontext von StäB lässt sich leitliniengerecht umsetzen. Durch die aufsuchende Akutbehandlung können zusätzliche Möglichkeiten in der Therapiezielplanung mit dem Patienten besprochen werden (z. B. Trinkmengen-Reduktion, fortgesetzter Konsum von Cannabis, usw.), die zu einer längeren Behandlungsdauer beitragen können. Der Einbezug von Angehörigen und die Veränderung des Lebensumfeldes sind quasi mit Behandlungsbeginn möglich. Die Stationsäquivalente Behandlung wurde im Versorgungsgebiet des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg überwiegend von Frauen in Anspruch genommen, ganz im Gegenteil zur stationären Behandlung im Krankenhaus. Durch eine stationsäquivalente Behandlung kann die Versorgung alkoholabhängiger Patientinnen und Patienten sinnvoll ergänzt werden. Inwieweit der festgestellte höhere Frauenanteil, ein Hinweis dafür ist, dass die Behandlung diese Patientengruppe verbessert werden kann, muss durch weitere Untersuchungen und Studien erforscht werden.

Interessenkonflikt Keine

S19_4 Nahtlosverfahren 4.0 – Chancen und Herausforderungen bei der Implementierung digitaler Nachsorgeangebote für Menschen mit Alkoholabhängigkeit

Autor Lukas A C¹

Institut 1 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen-Nürnberg

DOI 10.1055/s-0042-1756017

Einleitung Ein relevantes Schnittstellenproblem bei der Versorgung alkoholabhängiger Patienten ist der Übergang von der Entzugs- bzw. Entgiftungsbehandlung zu nachfolgenden Versorgungsmaßnahmen. Die ungenügende Inanspruchnahme verfügbarer Anschlussangebote führt zu einer bedeutsamen Erhöhung der Rückfallrate, einer Chronifizierung der Symptomatik und damit zu einer Steigerung der direkten und indirekten Gesundheitskosten. Eine vielversprechende Möglichkeit zur Lösung der Schnittstellenproblematik nach stationärem Entzug ist die Einführung eines digitalen Nachsorgeangebots, welches a) eine niedrigschwellige und nahtlos erfolgende Weiterversorgungsmöglichkeit darstellen und b) eine Brücke in die Weiterversorgung schlagen kann.

Material und Methodik In einem Forschungsprojekt mit $n = 356$ Patienten, diversen Krankenkassen und Kliniken wurden Patienten vor Entlassung aus der Klinik in eine digitale Nachsorge eingesteuert. Das digitale Versorgungsprogramm besteht aus einer therapeutischen App in Kombination mit wöchentlichen Psychologengesprächen. Universitäre Partner führten die Evaluation des neuen Versorgungsangebots durch.

Ergebnisse Die Rekrutierungsziele konnten trotz Einsetzen der Pandemie im Laufe der Projektlaufzeit erreicht werden. Herausforderungen ergaben sich in der praktischen Umsetzung, insb. der Sicherstellung der kontinuierlichen Einsteuerung von Patienten in die digitale Nachsorge 'auf Station'. Nach Abschluss des Studienzeitraums haben sich alle beteiligten Kliniken aufgrund der Projekterfahrungen sowie der Patientenberichte für die Fortführung des digitalen Nachsorgeangebots ausgesprochen.

Zusammenfassung Die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Vorhaben haben zu einer technischen Optimierung des Einsteurungsprozesses geführt. Doch der erfolgreiche Transfer der Forschungsergebnisse in den Versorgungsalltag ist durch weitere Herausforderungen geprägt, die es in gemeinsamen Bemühungen durch Krankenkassen, Kliniken und dem Leistungserbringer in der digitalen Nachsorge zu lösen gilt.

Interessenkonflikt CL ist Gründer und Geschäftsführer der mentalis GmbH.

Deutscher Suchtkongress 2022

S20: Praxissymposium: Diagnostik und Behandlung von Online-Verhaltenssuchte bei Kindern und Jugendlichen

S20_1 Empfehlungen für die Diagnostik von Hazardous Gaming im Kindesalter – Anpassung der Computerspielabhängigkeitsskala

Autoren Kewitz S¹, Leo K¹, Rehbein F², Lindenberg K¹

Institute 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main; 2 FH Münster, Münster

DOI 10.1055/s-0042-1756018

Einleitung Aufgrund der Aufnahme der (Internet) Gaming Disorder (IGD) in die Klassifikationssysteme ist das Interesse an dieser Störung stetig gewachsen. Ein gängiges und breit beforschtes Fragebogen-Instrument zur Diagnostik von

IGD im Jugend- und Erwachsenenalter ist die Computerspielabhängigkeitsskala (CSAS; Rehbein et al. 2015). Auch andere Diagnostik-Instrumente können erst ab dem Jugendalter valide eingesetzt werden. Gleichzeitig gibt es Hinweise darauf, dass riskante Nutzung bereits schon im Kindesalter vorliegen kann, wofür bisher noch keine Diagnose-Instrumente existieren.

Material und Methodik Deswegen ist Ziel dieser Studie auf Grundlage der CSAS einen möglichst ökonomischen Fremdberichts-Fragebogen zu entwickeln, der riskante Computerspielnutzung (Hazardous Gaming) bei Kindern zwischen 8 und 12 Jahren erfassen kann. Für die aktuelle Studie wurden CSAS-Daten von $N = 708$ Schüler:innen in der Metropolregion Rhein-Neckar erhoben sowie Daten von $N = 169$ Patient:innen einer psychotherapeutischen Ambulanz, die sich aufgrund anderer Diagnosen in Behandlung befanden. Erhoben wurden Daten von 8- bis 12-Jährigen (MSchüler:innen = 9,91; SD = 1,50; MPatient:innen = 10,34; SD = 0,64) mittels Fremdurteil (überwiegend der Eltern).

Ergebnisse Die Daten wurden zunächst deskriptiv auf Gesamt- und Item-Ebene analysiert. Anschließend wurden Reliabilitäts- und Faktoranalysen angestellt.

Zusammenfassung Basierend auf den Ergebnissen der Analysen wird eine angepasste Version der CSAS vorgeschlagen, die in Zukunft helfen soll, riskante Computerspielnutzung bei Kindern diagnostizieren zu können.

Interessenkonflikt Keine

S20_2 Eine app-basiertes Approach-Avoidance-Task-Training zur Reduktion von Symptomen bei Jugendlichen mit riskantem Mediengebrauch

Autoren Lindenberg K¹, Ebner C¹

Institut 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1756019

Einleitung Approach-avoidance-Trainings zeigen vielversprechende Ergebnisse in der Reduktion von diversen Suchtsymptomen. Deshalb haben wir eine App entwickelt (PROTECTapp), die darauf abzielt, Symptome des riskanten Internetgebrauchs zu reduzieren. Unser Paradigma enthält ein kognitives Reaktionstraining auf klinisch funktionale und dysfunktionale Stimuli. Auf funktionale Stimuli soll eine Annäherungsbewegung (approach) durch eine Wischbewegung auf dem Smartphone hin zum Körper erfolgen. Klinisch dysfunktionale Stimuli sollen durch eine Wischbewegung weg vom Körper "vermieden" (avoidance) werden. Die dysfunktionalen Stimuli wurden so ausgewählt, dass sie negative Konsequenzen der exzessiven Internetnutzung abbilden. Funktionale Stimuli enthalten positive Konsequenzen von alternativen Aktivitäten, die ebenfalls belohnend wirken (bspw. Soziale oder körperliche Aktivitäten). Aus einem Set von 180 funktionalen und 172 dysfunktionalen Stimuli dürfen sich die Teilnehmenden die jeweils 15 für sie relevantesten Bilder aussuchen.

Material und Methodik In einer Pilotstudie wurde untersucht, ob dieses Training einen Effekt auf die Symptomatik der Online-Verhaltenssuchte hat. $N = 18$ junge Erwachsene mit riskantem Mediengebrauch (CIUS > 24) wurden randomisiert der Interventions- oder der Wartelistenkontrollgruppe zugewiesen. Die Interventionsgruppe wurde gebeten, über 3 Wochen hinweg 3x täglich das Training durchzuführen (jeweils ca. 2 Minuten). Daten wurden zur Baseline sowie im Verlauf nach 1, 2 und 3 Wochen erhoben. Die Datenerhebung der Pilotstudie wird Ende Juni 2022 abgeschlossen sein.

Ergebnisse In dem Beitrag werden das Design und Konzept der PROTECTapp sowie die Ergebnisse der Pilotstudie vorgestellt.

Zusammenfassung Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund bisheriger Befunde zu Approach-Avoidance-Trainings diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S20_3 Preview Therapiemanual Social Media-Abhängigkeit (Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung)

Autor Illy D¹

Institut 1 Asklepios, Berlin

DOI 10.1055/s-0042-1756020

Einleitung Die Aufnahme der „Computerspielstörung“, dem abhängigen oder problematischen Videospield- bzw. Internetkonsum, als Diagnose in die ICD-11 steht unmittelbar bevor. Was bei der Schaffung dieser neuen Diagnose jedoch leicht übersehen werden kann, ist der abhängige Gebrauch von Sozialen Netzwerken wie Instagram, TikTok und Co. Besonders betroffen scheinen dabei Mädchen und (junge) Frauen zu sein, die in epidemiologischen Studien sogar eine höhere Rate an Abhängigkeit zeigen als die „zockenden“ Jungs und Männer. Weitere Studien zeigen, dass Frauen sogar massiv unterdiagnostiziert sind und eine erhöhte Scham haben, das Thema zuzugeben. Maßgeblich scheint im Vergleich mit Videospield dabei auch der sozial erwünschte Konsum zu sein.

Material und Methodik Dr. med. Daniel Illy stellt sein Ende des Jahres erscheinendes Gruppentherapiemanual im Rahmen dieses Symposiums erstmalig vor. Es stellt eine Weiterentwicklung des vielfach gelobten Manuals zur Videospieldabhängigkeit dar und berücksichtigt unter anderem in der Therapie aufzugreifende nutzungsformimmanente Faktoren.

Ergebnisse Es kann aufgezeigt werden, dass das spezifische Thema der Abhängigkeit von Sozialen Netzwerken ein spezifisches Behandlungsvorgehen benötigt. Die Teilabstinenz ermöglicht es Patient*innen dabei die Nachteile des Konsums abzubauen und die Vorteile beizubehalten.

Zusammenfassung Dr. med. Daniel Illy stellt Vorteile und Risiken seines neuen Therapieansatzes vor und gibt exklusiv vor Erscheinen des Therapiemanuals einen Einblick in seine Vorgehensweise.

Interessenkonflikt keine

S21: Sondersymposium zu Ehren von Professor Ludwig Kraus: „Evaluation von suchtrelevanten Aspekten: Möglichkeiten – Grenzen – Ergebnisse“

S21_1 Grenzen und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Analyse von Sekundärdaten zur Versorgung von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit

Autor Schulte B¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756021

Einleitung Sekundärdaten wie z.B. Routinedaten der gesetzlichen Krankenversicherung eignen sich als Grundlage für Analysen zur Versorgungsforschung, da sie weite Teile der Bevölkerung einschließen und u.a. differenzierte längsschnittliche Analysen zulassen. So können Sekundärdatenanalysen genutzt werden, um die Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen und Patient:innenwegen in der Versorgung zu untersuchen. Über letzteres, die langfristigen, individuellen Patient:innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit im deutschen Suchthilfesystem liegen bislang keine empirisch belastbaren Studien vor.

Material und Methodik Am Beispiel des neuen Innovationsfonds-Projekts „Patient:innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland (PRAGMA)“ werden konzeptionelle Möglichkeiten, Fragestellungen und Grenzen einer Sekundärdatenanalyse vorgestellt und diskutiert.

Ergebnisse Mit der erstmaligen Zusammenführung von Routinedaten der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV), der Deutschen Rentenversicherung (DRV) und der Suchthilfe über einen Zeitraum von mindestens 6 Jahren ermöglicht das Projekt eine umfassende und systematische Analyse von Patient*innenwegen im Versorgungssystem.

Zusammenfassung Der innovative Untersuchungsansatz des PRAGMA Projektes lässt neue Erkenntnisse zu Schwachstellen und Verbesserungsmöglich-

keiten in der Versorgung von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland erwarten. Jedoch unterliegen diese Erkenntnisse generellen Einschränkungen, die bei der Interpretation von Ergebnissen von Sekundärdatenanalysen beachtet werden müssen.

Interessenkonflikt Keine

S21_2 Substitution in schwierigen Zeiten – alte und neue Herausforderungen

Autor Pogarell O¹

Institut 1 Ludwig-Maximilians-Universität München, München

DOI 10.1055/s-0042-1756022

Die Abhängigkeit von Opioiden stellt aufgrund der medizinischen, psychosozialen und gesellschaftlichen Folgen eine Herausforderung für die Gesundheits- und Sozialsysteme dar. In Deutschland wird die Anzahl der Hochrisikokonsumenten auf ca. 160.000 Personen geschätzt; trotz eines vergleichsweise gut ausgebauten Versorgungsnetzes befinden sich hiervon nur etwa die Hälfte der Betroffenen in Substitution, der weltweit anerkannten first-line Therapie. Die SARS-CoV-2-Pandemie hat die Situation für viele Betroffene verschärft, nicht nur für die therapeutisch nicht Erreichten, sondern auch für Personen in laufender Substitution. Ausgangsbeschränkungen und Kontaktsperren haben die Nutzung langfristiger therapeutischer Angebote beeinträchtigt, niedrigschwellige Harm-Reduction-Ansätze wurden vielerorts ausgesetzt. Dies erfolgte vor dem Hintergrund erheblicher krankheitsimmanenter Risiken und Folgen der Opioidabhängigkeit, wie soziale Ausgrenzung, somatische und psychische Komorbidität, Mortalität, wobei neben den Betroffenen auch die Solidargemeinschaft belastet wird. Die zu erwartende längerfristige Ausbreitung von SARS-CoV-2 wird die Therapielandschaft für Hochrisikogruppen nachhaltig beeinflussen. Es ist von gesellschaftlicher und suchttherapeutischer Relevanz bisherige Erfahrungen zusammenzufassen, um proaktiv Therapie- und Präventionsangebote auf neue Krankheitswellen ausrichten zu können.

Vor dem Hintergrund empirischer Daten werden folgende Fragen diskutiert:

- Wie hat sich die Suchtszene vor dem Hintergrund der SARS-CoV-2-Pandemie verändert?
- Welche Auswirkungen berichten die Betroffenen hinsichtlich Konsumverhalten, psychosozialer Belastung und Komorbidität?
- Durch welche Maßnahmen kann eine Substitutionsbehandlung auch unter Bedingungen von Kontaktbeschränkungen und Abstandsregeln regelrecht und medizinisch verantwortungsvoll aufrechterhalten werden?

Interessenkonflikt Keine

S21_3 Über Wirkungen und Wirksamkeit kommunaler Prävention

Autor Soellner R¹

Institut 1 Universität Hildesheim, Hildesheim

DOI 10.1055/s-0042-1756023

Einleitung Communities that Care (CTC) ist ein kommunaler Präventionsansatz der in den USA entwickelt wurde und seit mehr als 10 Jahren auch in Deutschland durchgeführt wird. Grundlage ist das Social Developmental Model, das Risiko- und Schutzfaktoren für jugendliches Problemverhalten aus unterschiedlichen Bereichen ausweist. Diese sollen nach Bedarfslage der Kinder und Jugendlichen in den Kommunen gezielt adressiert werden. Ein Schwerpunkt von CTC liegt in der Vernetzung von Akteur*innen innerhalb der Kommune und in der Bereitstellung von Tools (kommunale Berichte zum Survey, Grüne Liste Prävention) die es ermöglichen, wissenschaftlich basierte Präventionsprogramme gezielt auszuwählen. CTC wurde in den USA evaluiert und erwies sich bezogen auf Substanzkonsum je nach Kriterium (Lifetime-Prävalenz, Inzidenz im letzten Monat u.a.) und Substanz (Tabak, Alkohol, illegale Drogen) als wirksam. Die Effekte auf Problemverhalten wurden voll durch die Annahme einer wissenschaftlich fundierten Prävention seitens der Kommunen mediiert. Ökonomische Evaluation zeigten, dass der Return on Investment bei Faktor 10 liegt.

Material und Methodik Inwiefern sich die Wirksamkeit von CTC auch in Deutschland zeigt, wird derzeit in einer quasi-experimentellen Studie (CTC-EFF) untersucht. Insgesamt werden hierzu Daten in 21 Kommunen, die CTC einführen (IK) und in 21 a priori gematchten Vergleichs-Kommunen (VK) erhoben. Das Matching wurde anhand demographischer, wirtschaftlicher und kriminalstatistischer Merkmale durchgeführt.

Ergebnisse und Zusammenfassung Fragen der Wirksamkeitsüberprüfung populationsbasierter Präventionsstrategien werden am Beispiel der Evaluationsstudien, die zu CTC in den USA durchgeführt wurden sowie der CTC-EFF Studie unter methodischer Perspektive sowie vor dem Hintergrund des Präventionsparadox diskutiert. Adressiert wird auch die Frage der Wirksamkeit einer breit angelegten kommunalen Präventionsstrategie bei einer heterogenen Befundlage zu einzelnen Outcomes.

Interessenkonflikt Keine

S21_4 Probleme beim Erfassen der Prävalenz des Substanzkonsums

Autor Uhl A^{1,2}

Institute 1 Gesundheit Österreich GmbH, Wien; 2 Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Wien

DOI 10.1055/s-0042-1756024

Einleitung Viele wissenschaftliche Veröffentlichungen und Vorträge zum Thema "Substanzmissbrauch" und "Sucht" beginnen mit Behauptungen darüber, wie verbreitet der Konsum bestimmter psychoaktiver Substanzen in der Gesellschaft ist. Dabei werden Ergebnisse von Erhebungen häufig weitgehend unkommentiert wiedergegeben, ohne auf bekannte mögliche Verzerrungsquellen hinzuweisen und ohne die Daten angemessen zu relativieren.

Material und Methodik Theoretische Auseinandersetzung mit potenziellen Fehlerquellen, Modellierung von Überlegungen zu deren Auswirkungen und Suche nach empirischen Beispielen, in denen diese Probleme erhebliche Auswirkungen haben oder haben könnten.

Ergebnisse Beim Versuch Phänomene mit geringer Prävalenz und zeitliche Veränderungen im Konsumverhalten zu quantifizieren, treten häufig gravierende Fehlerquellen auf, was schwerwiegende Fehlurteile begünstigt.

Zusammenfassung Zur Förderung eines angemessenen Umgangs mit empirischen Daten zum Substanzkonsum und zu deren angemessenen Interpretation, ist es zweckmäßig, das Grundverständnis für systematische Fehlerquellen zu fördern. Das betrifft nicht nur bekannte Fehler im Antwortverhalten von Befragten, sondern in erheblichem Ausmaß auch grundlegende wahrheitstheoretische Prinzipien, deren Kenntnis unbedingt erforderlich ist, um systematische Verzerrungen zu verstehen, fehlerbelastete Interpretationen zu relativieren und sich ergebende Fehler – wenn möglich – kompetent zu kompensieren.

Interessenkonflikt Keine

S22: Unterschiedliche Perspektiven auf die Kauf-Shopping-Störung

S22_1 Diagnosekriterien für die Kauf-Shopping-Störung auf Basis einer internationalen Delphi-Studie

Autoren Laskowski N M¹, Müller A¹, Trotzke P², Ali K³, Fassnacht D³, de Zwaan M¹, Brand M⁴, Häder M⁵, Kyrios M³

Institute 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover; 2 International University of Applied Sciences (IUBH), Köln; 3 Flinders University, Adelaide, South Australia; 4 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 5 Technische Universität Dresden, Institut für Soziologie, Dresden

DOI 10.1055/s-0042-1756025

Einleitung Die Kauf-Shopping-Störung ist mit einem hohen Leidensdruck, Beeinträchtigungen in wichtigen Funktionsbereichen, Ängsten, einer vermin-

derten Lebensqualität und anderen negativen Konsequenzen für die Betroffenen verbunden. Obwohl sie bereits seit über 100 Jahren beschrieben wird, ist sie in den Klassifikationssystemen noch immer nicht als eigenständige psychische Störung erfasst und es gibt keine verbindlichen Diagnosekriterien. Ziel der vorliegenden Studie war es, mit Hilfe der Delphi-Methode einen Expert:innen-Konsens über geeignete Diagnosekriterien für die Kauf-Shopping-Störung zu erzielen.

Material und Methodik Es wurden alle Erst- und Letztautor:innen von wissenschaftlichen Publikationen im Themengebiet der Kauf-Shopping-Störung rekrutiert. Die internationale Online-Umfrage umfasste zwei Runden mit anonymen Feedback nach der Delphi-Methode.

Ergebnisse 138 Expert:innen aus 35 Ländern nahmen an den zwei Runden der Delphi-Befragung teil. Auf der Grundlage des Konsenses der Expert:innen wurden diagnostische Kriterien für die Kauf-Shopping-Störung formuliert.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Delphi-Studie, der Vorschlag für die diagnostischen Kriterien sowie zukünftige Forschungsrichtungen werden vorgestellt und diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S22_2 Defizite der Inhibition und automatisierte Verhaltensreaktionen bei Kaufsucht

Autoren Steins-Löber S¹, Brand M², Müller A³

Institute 1 Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg; 2 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 3 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover

DOI 10.1055/s-0042-1756026

Einleitung Bei stoffgebundenen als auch stoffungebundenen Suchterkrankungen geht man davon aus, dass Defizite in der Inhibition von Verhaltensreaktionen und automatisiertes Verhalten eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung problematischer Verhaltensmuster spielen. Auch pathologisches Kaufverhalten ist ein Phänomen, das für die Betroffenen mit dem Gefühl des Verlusts der Kontrolle über das Kaufverhalten verbunden ist. Eine systematische Betrachtung des Forschungsstandes zu Inhibitionsdefiziten bei Kaufsucht fehlt bislang allerdings.

Material und Methodik Ausgehend von einer systematischen Literaturrecherche wurde ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu Inhibitionsdefiziten und automatisiertem Verhalten bei Kaufsucht erarbeitet.

Ergebnisse Mittlerweile liegen einige wenige Untersuchungen vor, die behaviorale Paradigmen aus der Suchtforschung (z. B. Go-Nogo-Paradigma, PIT-Paradigma) nutzen, um Inhibitionsdefizite bei Kaufsucht zu untersuchen. Die Ergebnisse ausgewählter Studien sollen exemplarisch vorgestellt werden.

Zusammenfassung Aufgrund der geringen Anzahl vorliegender Studien sind fundierte Schlussfolgerungen nicht möglich, insbesondere da die Ergebnisse der Studien kontrovers sind und moderierende Faktoren eine Rolle zu spielen scheinen. Weitere Forschung ist notwendig, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu stoffungebundenen Abhängigkeitserkrankungen bewerten zu können.

Interessenkonflikt Keine

S22_3 Gibt es einen Zusammenhang zwischen moralischen und shoppingspezifischen Entscheidungen, materieller Werteorientierung und Kauf-Shopping-Störung?

Autoren Müller A¹, Georgiadou E², Birlin A¹, Laskowski N M^{1,3}, Hillemacher T², de Zwaan M¹, Brand M⁴, Steins-Löber S⁵

Institute 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover; 2 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinik der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, Nürnberg; 3 Ruhr-Universität Bochum; Bochum; 4 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 5 Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg

DOI 10.1055/s-0042-1756027

Einleitung Die Kauf-Shopping-Störung (KShS) ist verbunden mit einer hohen materiellen Werteorientierung und dem exzessiven Erwerb von Konsumgütern. Eine Subgruppe von Personen mit KShS entwickelt sozial nicht akzeptierte oder betrügerische Verhaltensweisen, um trotz finanzieller Probleme weiter konsumieren zu können. Der Beitrag beschäftigt sich mit den möglichen Zusammenhängen von sozial nicht akzeptierten, ego-orientierten shoppingspezifischen Entscheidungen mit materieller Werteorientierung, Symptomen von KShS und genereller moralischer Entscheidungsfindung.

Material und Methodik In einer qualitativen Studie wurde basierend auf Interviews mit 14 Patient:innen mit KShS zunächst ein Set shoppingspezifischer Konfliktszenarien entwickelt. Diese wurden in einer darauffolgenden quantitativen Studie im Rahmen eines Online-Survey mit 274 Personen genutzt. Die Teilnehmer:innen wurden gebeten, die shoppingspezifischen Konfliktszenarien sowie standardisierte alltagsnahe moralische Dilemmata zu bearbeiten und außerdem die Material Values Scale und den Pathological Buying Screener zu beantworten. Anhand moderierter hierarchischer Regressionsmodelle wurden potentielle Zusammenhänge zwischen den Variablen untersucht.

Ergebnisse Ein höheres Ausmaß sozial nicht akzeptierter, ego-orientierter shoppingspezifischer Entscheidungen war assoziiert mit einer höheren materiellen Werteorientierung und mehr Symptomen von KShS, nicht jedoch mit genereller egoistischer oder altruistischer moralischer Entscheidungsfindung. Allerdings zeigte sich ein moderierender Effekt eines egoistischen moralischen Entscheidungsstils auf den Zusammenhang zwischen KShS-Symptomen und sozial nicht akzeptierten, ego-orientierten shoppingspezifischen Entscheidungen.

Zusammenfassung Obgleich die Resultate nicht für einen direkten Zusammenhang zwischen moralischem und shoppingspezifischem Entscheidungsverhalten sprechen, scheint ein egoistischer moralischer Entscheidungsstil den Zusammenhang zwischen KShS-Symptomen und sozial nicht akzeptierten, ego-orientierten shoppingspezifischen Entscheidungen zu verstärken. Angesichts möglicher klinischer Implikationen sollte dieser Befund in einer größeren Stichprobe von Patient:innen mit KShS überprüft werden.

Interessenkonflikt Keine

S22_4 Online-Shopping-Störung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung: Same same, but different?

Autoren Wegmann E¹, Keßling A¹, Brand M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756028

Einleitung Online-Shopping und die Nutzung sozialer Netzwerke sind vermutlich diejenigen Online-Aktivitäten, die funktional in den Alltag der meisten Nutzenden integriert sind. Auch wenn die Nutzung vordergründig funktional ist, zeigen Studien, dass Personen von negativen Konsequenzen aufgrund einer übermäßigen Nutzung beider Anwendungen berichten, wobei Parallelen zu anderen suchtartigen (Online-) Verhaltensweisen diskutiert werden. Dabei stellt sich die Frage, welche konvergenten und divergenten Risikofaktoren bei beiden potenziellen Störungsbildern identifiziert werden können und welche Relevanz angstgetriebene und belohnungsgetriebene Verstärkungsmechanismen bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Online-Shopping-Störung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung haben.

Material und Methodik Es wird ein narrativer Überblick über die bisherige theoretische und empirische Befundlage zu bestehenden Risikofaktoren beider Störungsbilder angeboten. Darüber hinaus werden erste empirische Daten einer Online-Studie vorgestellt (N = 315), die die Relevanz verstärkender Prozesse für beide Verhaltensweisen untersuchen.

Ergebnisse Die theoretische Übersicht verdeutlicht eine gemeinsame argumentative Grundlage, die insbesondere die Bedeutsamkeit affektiver und kognitiver Prozesse hervorhebt. Darüber hinaus wird diskutiert, dass je nach Anwendung spezifische Prädispositionen wie die Relevanz sozialer Kognitionen und verschiedener Bedürfnisse (z.B. Zugehörigkeitsbedürfnisse und Materialismus) identifiziert werden können. Die ersten Ergebnisse der hier vorgestellten

Online-Studie unterstreichen, dass fehlende Bedürfnisbefriedigung, Vermeidungserwartungen und Kompensationserleben mit einer problematischen Nutzung sozialer Netzwerke einherzugehen scheinen, während bei einer Online-Shopping-Störung zusätzlich positive Erwartungen und das Erleben von Gratifikation verstärkende Mechanismen darstellen.

Zusammenfassung Grundlegende Risikofaktoren und Verstärkungsmechanismen bei beiden potenziellen Störungsbildern sind vergleichbar. Dennoch scheint es auch spezifische Personenmerkmale und Bedürfnisse zu geben, die differentiell mit der exzessiven Nutzung sozialer Netzwerke bzw. Online-Shopping verbunden sind. Eine Differenzierung in positive und negative Verstärkungsmechanismen erscheint sinnvoll. Die problematische Nutzung sozialer Netzwerke scheint eher der angstgetriebenen Hypothese zugeschrieben werden zu können, während sich bei der Online-Shopping-Störung Hinweise für die Evidenz der angstgetriebenen wie auch der belohnungsgetriebenen Hypothese abzeichnen. Änderungen der Verstärkungsmechanismen über die Zeit erscheinen theoretisch plausibel. Diese Differenzierung sollte in zukünftigen Studien spezifiziert und in Longitudinalstudien empirisch geprüft werden.

Interessenkonflikt Keine

S23: Symposium der DG-Sucht Nachwuchsgruppe

S23_1 Empfehlungen für die Diagnostik von Hazardous Gaming im Kindesalter – Anpassung der Computerspielabhängigkeitskala

Autoren Kewitz S¹, Leo K¹, Rehbein F², Lindenberg K¹

Institute 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main; 2 FH

Münster, Münster

DOI 10.1055/s-0042-1756029

Einleitung Aufgrund der Aufnahme der (Internet) Gaming Disorder (IGD) in die Klassifikationssysteme ist das Interesse an dieser Störung stetig gewachsen. Ein gängiges und breit beforschtes Fragebogen-Instrument zur Diagnostik von IGD im Jugend- und Erwachsenenalter ist die Computerspielabhängigkeitskala (CSAS; Rehbein et al. 2015). Auch andere Diagnostik-Instrumente können erst ab dem Jugendalter valide eingesetzt werden. Gleichzeitig gibt es Hinweise darauf, dass riskante Nutzung bereits schon im Kindesalter vorliegen kann, wofür bisher noch keine Diagnose-Instrumente existieren.

Material und Methodik Deswegen ist Ziel dieser Studie auf Grundlage der CSAS einen möglichst ökonomischen Fremdberichts-Fragebogen zu entwickeln, der riskante Computerspielnutzung (Hazardous Gaming) bei Kindern zwischen 8 und 12 Jahren erfassen kann. Für die aktuelle Studie wurden CSAS-Daten von N = 708 Schüler:innen in der Metropolregion Rhein-Neckar erhoben sowie Daten von N = 169 Patient:innen einer psychotherapeutischen Ambulanz, die sich aufgrund anderer Diagnosen in Behandlung befanden. Erhoben wurden Daten von 8- bis 12-Jährigen (MSchüler:innen = 9,91; SD = 1,50; MPatient:innen = 10,34; SD = 0,64) mittels Fremdurteil (überwiegend der Eltern).

Ergebnisse Die Daten wurden zunächst deskriptiv auf Gesamt- und Item-Ebene analysiert. Anschließend wurden Reliabilitäts- und Faktoranalysen angestellt.

Zusammenfassung Basierend auf den Ergebnissen der Analysen wird eine angepasste Version der CSAS vorgeschlagen, die in Zukunft helfen soll, riskante Computerspielnutzung bei Kindern diagnostizieren zu können.

Interessenkonflikt Keine

S23_2 Food Addiction, Alkoholkonsum und psychopathologische Auffälligkeiten in einer präbariatrischen Stichprobe

Autoren Thomas T¹, Pommnitz M¹, Tilk K¹, Meyer G², Hüttl T³, de Zwaan M¹, Müller A¹

Institute 1 Medizinische Hochschule Hannover, Hannover; 2 WolfartKlinik, München; 3 Dr. Lubos Kliniken, München

DOI 10.1055/s-0042-1756030

Einleitung Obwohl eine alkoholbezogene Störung eine Kontraindikation für eine bariatrische Operation darstellt, ist die Prävalenz dieser in großen deutschen präbariatrischen Stichproben verhältnismäßig schlecht erforscht. Insbesondere ein möglicher Zusammenhang zu Food Addiction (FA) wird in der Literatur vermehrt diskutiert. Es wurden Prävalenzen von FA, alkoholbezogener Störung, gegenwärtigem und vergangenem problematischem Alkoholkonsum sowie psychopathologischer Auffälligkeiten (Hinweise auf Angst oder depressive Erkrankungen, Essstörungen insb. Binge Eating) geschätzt. Auch wurden mögliche Zusammenhänge zwischen FA und diesen Variablen exploriert und Unterschiede in diesen zwischen Personen mit und ohne FA erfasst. Zudem wurde untersucht, ob FA eher mit mehreren psychopathologischen Auffälligkeiten, im Sinne eines Hinweises auf eine mögliche Multimorbidität einhergeht.

Material und Methodik In einer multizentrischen Untersuchung mit 419 präbariatrischen Patient:innen mit Adipositas Grad II und III erfolgte die Schätzung der Prävalenzen fragebogenbasiert. Zur Zusammenhangsanalyse wurden Spearman-Korrelationen genutzt. Unterschiede in den psychopathologischen Konstrukten zwischen Patient:innen mit und ohne FA wurden mit Chi-Quadrat Tests und Odd's Ratios (dichotom) und non-parametrischen Verfahren (kontinuierlich) untersucht.

Ergebnisse Im Gegensatz zu FA (38%), Hinweisen auf Essstörungen (79%), Depression (30%) und Angststörungen (24%) wurden riskanter Alkoholkonsum (11%) und die alkoholbezogene Störung (5%) in deutlich geringerem Ausmaß detektiert. Es ergab sich kein Zusammenhang zwischen FA und Alkoholkonsum und kein Unterschied in Bezug auf einen riskanten Alkoholkonsum oder eine alkoholbezogene Störung bei Patient:innen mit und ohne FA. Bei Patient:innen mit FA fanden sich jedoch eher mehrere psychopathologische Auffälligkeiten als bei Patient:innen ohne FA.

Zusammenfassung Auffälliger Alkoholkonsum in dieser präbariatrischen Stichprobe trat seltener auf als in bevölkerungsrepräsentativen Stichproben und war nicht mit FA assoziiert. FA scheint jedoch eher mit Hinweisen auf eine Multimorbidität einherzugehen. Dies sollte jedoch in zukünftigen großen Untersuchungen mit klinischen Interviews genauer untersucht werden.

Interessenkonflikt Keine

S23_3 Studienkonzept: Sexarbeit unter Chemsex-Usern (SEARCHER)

Autoren Silva Leao D¹, Ghazari N¹, Gertzen M¹, Hasan A¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der Universität Augsburg, Augsburg

DOI 10.1055/s-0042-1756031

Einleitung „Chemsex“ stellt eine Unterform des sexualisierten Substanzkonsums dar. Hierbei werden durch spezifische Substanzen sexuelle Erlebnisse gefördert und intensiviert. In vorherigen Arbeiten konnte Chemsex als ausgeprägter Risikofaktor für die Erwerbung von sexuell übertragbaren Infektionen (STIs) sowie für die Entwicklung psychischer Erkrankungen definiert werden. Gefährlicher Weise wurde zuletzt eine deutliche Zunahme des Phänomens beschrieben. Obwohl Sexarbeit in Vorarbeiten häufig mit Substanzkonsum in Verbindung gebracht wurde, existieren keine Untersuchungen zum Thema Chemsex und Sexarbeit. Darüber hinaus konnte Einsamkeit als Risikofaktor sowohl für Substanzkonsum, als auch für psychische Erkrankungen definiert werden. Ziel des vorliegenden Projektes ist die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Chemsex, Sexarbeit und Einsamkeit um daraus entsprechende Interventionen für betroffene Personen zu entwickeln.

Material und Methodik Im Rahmen einer systematischen Literaturrecherche auf den Plattformen Pubmed, Embase und Web of Science zum Thema Substanzkonsum unter Sexarbeiter*innen ist eine Übersichtsarbeit zum Thema geplant. Anschließend wird im Rahmen einer explorativen, anonymen, cross-sectional online Studie eine Umfrage mit Fragen zum Thema Substanzkonsum, Chemsex, sowie einer validierten Skala zum Grad der Einsamkeit erstellt. Die Erhebung ist für zwei Messzeitpunkten geplant. Die Rekrutierung soll im deutschsprachigen, europäischen Raum über Internet-Datingportale erfolgen. Im Anschluss sollen eine mehrsprachige Internetplattform sowie Informationsmaterialien zum Thema Sexarbeit, Einsamkeit und Substanzkonsum für Betroffene zur Aufklärung über Risiken, Prävention und Therapie erstellt werden.

Ergebnisse und Zusammenfassung Anhand der Ergebnisse des vorliegenden Projektes sollen konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Versorgungssituation von Betroffenen erarbeitet werden. Diese sollen perspektivisch wissenschaftlich evaluiert und ggf. in nationale und internationale Präventionsprojekte zum Thema Sexarbeit einfließen.

Interessenkonflikt MG: Gründungsmitglied der Initiative "Junge Suchtmedizin", Vorstandsvorsitzender des BISS e.V., Forschungsförderung durch die Medizinische Fakultät der Universität Augsburg, Vorträge für Firma Gilead, sowie diverse Drogenhilfen und Aidshilfen im bundesdeutschen und österreichischen Gebiet. AH erhielt bezahlte Vorträge von Desitin, Janssen, Otsuka und Lundbeck und war Mitglied der Beiräte von Roche, Otsuka, Lundbeck und Janssen Cilag. Er ist Herausgeber der WFSBP- und DGPPN-Leitlinien für Schizophrenie und Mitglied der IFCN-Leitliniengruppe für rTMS-Behandlung.

S24: CRA und RADIUS – Gemeindeorientierte Behandlung von Suchterkrankung in Verbindung mit einem online blended treatment

S24_1 Psychotherapeutische Wirkfaktoren im Community Reinforcement Approach (CRA) – Am Beispiel eines Einsatzes auf einer Alkoholentzugstation

Autor Minten H¹

Institut 1 Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ev. Klinikum Bethel, Bielefeld-Bethel

DOI 10.1055/s-0042-1756032

Einleitung Die Wirksamkeit des in den 1970ern entwickelten CRA wurde in unterschiedlichen Studien für die USA und das europäische Ausland bestätigt. Der multiprofessionelle und am System des Klienten orientierten Ansatz bedingt eine Veränderung des Systems eines suchtkranken Klienten. Somit kann dies kurzweilig zu einer Destabilisierung seiner gewohnten Lebens- und Erlebenswelt führen. Deren psychotherapeutische Wirkfaktoren betrachtet werden sollen.

Material und Methodik Im CRA ergänzen individuelle Verstärker und individuelle Ziel in unterschiedlichen Lebensbereichen in der Behandlungsplanung die bekannten Methoden der Suchtbehandlung (Kontingenzmanagement, Konsumanalyse, Fertigkeitentraining). Weiter erfolgen Sozial-, Arbeits- und Paarberatung. Counselor und Klient bilden ein Team in der Umsetzung eines für den Klienten neuen abstinenzorientierten Lebensstils. Dabei wird ein Hauptverstärker festgelegt, der es für den Klienten lohnenswert macht auf Alkohol zu verzichten.

Ergebnisse Die Methoden des CRA sollen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und auch Umsetzbarkeit vor dem Hintergrund der praktischen CRA Arbeit anhand eines beispielhaften Ablaufs auf einer Therapiestation für qualifizierten Alkoholentzug beleuchtet werden.

Zusammenfassung Neben der Verringerung der Trinktage kam es ebenfalls zu einer signifikanten Verbesserung der depressiven Symptomatik und sozialen Teilhabe der Patienten in den bisherigen Studien, was die Notwendigkeit von

weiterer Psychotherapie, aber auch den Einfluss von komorbiden Störungen in die Behandlung deutlich macht. Die Herausarbeitung von Herausforderungen, sowie Vorteilen und Chancen soll betrachtet werden

Interessenkonflikt Keine

S24_2 EVA-RADIUS – Ein Studienprotokoll für eine multizentrische RCT für den blendend treatment Ansatz RADIUS

Autor Singenstroph S¹

Institut 1 Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ev.

Klinikum Bethel, Bielefeld-Bethel

DOI 10.1055/s-0042-1756033

Einleitung Onlinelösungen erfreuen sich auch in der Psychotherapie einer immer größer werdenden Beliebtheit. RADIUS ist ein blendend treatment im Bereich der Suchterkrankungen zur Verbesserung der Versorgungslücke zwischen Entzug und Weiterbehandlung. Dabei werden die nachstationäre Behandlung nach dem Community Reinforcement Approach (CRA) mit dem Onlinetool RADIUS (Reinforcing Alcohol and Drug Internet User Support) verbunden. Ein erste Pilotstudie mit gleich vielen, aber unterschiedlich langen Sitzungen, zeigte vergleichbar gute Ergebnisse in der CRA Behandlung mit und ohne Onlinetool. Dies soll in einer neuen multicenter RCT mit geringerer Sitzungszahl bestätigt werden. Wir gehen von einer Nicht-Überlegenheits-Hypothese aus.

Material und Methodik Die multizentrier RCT wird an 5 Standorten mit N = 712 (Intent-to-treat) und bei erwarteter 50% Abbruchquote N = 356 (Therapiebeender) durchgeführt. Über 3 Studienarme, 6 Sitzungen CRA, 3 Sitzungen CRA und RADIUS und 6 Sitzungen CRA und RADIUS werden die Probanden randomisiert verteilt. Die Intervention läuft über 3 Monate. Nach Therapieeinschluss (t0) erfolgen 3 weitere Nacherhebungen über insgesamt 12 Monate Katameneses ab Einschluss in die Studie. Haupthypothese ist, dass CRA und RADIUS und eine alleinige CRA-Behandlung gleichwertig sind

Ergebnisse Über alle 3 Studienarme wird ein deutlicher Anstieg der Abstinenz in einer Verringerung der Trinkmenge und einer Erhöhung der abstinenten Tage als Hauptoutcomemaß erwartet. Die Erhebung erfolgt über das Timeline-Followback Interview. Die Verbesserung der alkoholbezogenen Symptomatik, sowie die Verbesserung der Alltagsfunktionalität als sekundäres Outcomemaß.

Zusammenfassung Es handelt sich bei der Studie um ein geplantes Vorhaben zur Verbesserung der Versorgung nach dem Entzug, welches Ressourcen schonen soll und eine größere Bandbreite an Patienten eine Behandlung ermöglichen soll.

Interessenkonflikt Keine

S24_3 RADIUS – ein blended treatment des Community Reinforcement Approach (CRA) mit dem Onlinetool RADIUS (Reinforcing Alcohol and Drug Internet User Support)

Autor Bertino M¹

Institut 1 Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ev.

Klinikum Bethel, Bielefeld-Bethel

DOI 10.1055/s-0042-1756034

Einleitung Die Wirksamkeit des multiprofessionellen und am Verstärkermodell des Klienten orientierten CRA Ansatzes konnte bisher in unterschiedlichen Studien bestätigt werden. Neben der Abstinenz kam es ebenfalls zu einer signifikanten Verbesserung der sozialen Teilhabe. Gleichzeitig bedingt eine Systemveränderung eines Klienten auch immer eine Destabilisierung seiner gewohnten Lebenswelt, welche Unterstützung bedarf. RADIUS ist ein aus dem CRA abgeleitetes interaktives Onlinetool, welches zwischen den Sitzungen in der nachstationären Versorgung im Übergang zu Weiterbehandlungen genutzt werden soll. Die Wirksamkeit des blended treatment wird überprüft.

Material und Methodik In einer ersten Studie wurden N = 36 (Intention to treat (ITT) N = 158) Patienten untersucht, die entweder RADIUS oder CRA mit

gleicher Sitzungszahl und leicht abweichender Sitzungslänge über 3 Monate, sowie ein ein Follow-up nach 3 Monaten nach ihrer qualifizierten Entzugsbehandlung erhielten. Hauptoutcome war die Reduktion der Trinkmenge und Trinktage. Statistische Kennwerte wurden über gemischte Modelle für Therapiebeender und ITT errechnet.

Ergebnisse Es zeigte sich eine signifikante Verbesserung ($F(2, 58.88) = 33.52, p \leq .001$; $F(2, 67.27) = 25.98, p \leq .001$) in beiden Gruppen nach der Behandlung, welche über den zeitlichen Verlauf stabil blieb. Aber kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen. Bei den Therapieteilnehmern zeigte sich eine sig. Präferenz für RADIUS ($\chi^2(1) = 4.22, p = .040$).

Zusammenfassung Eine Wirksamkeit von CRA und RADIUS konnte belegt werden. Eine Überlegenheit von RADIUS zeigte sich in der Präferenz der Therapieteilnehmer. Die Überprüfung, ob RADIUS auch mit einer geringeren Sitzungszahl so wirksam bleibt wie CRA in höherer Frequenz wird in einer folgenden multizentrischen RCT überprüft.

Interessenkonflikt Keine

S24_4 Einsatz des Community Reinforcement Approach (CRA) im qualifizierten stationären Drogenentzug

Autor Eck L¹

Institut 1 Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ev.

Klinikum Bethel, Bielefeld-Bethel

DOI 10.1055/s-0042-1756035

Einleitung Der Community Reinforcement (CRA) ist eine Behandlungsform, welche zunächst für die ambulante Behandlung von Alkoholkonsumstörungen entwickelt wurde. In unterschiedlichen Studien wurde auch die Wirksamkeit für illegale Drogenabhängigkeit bestätigt, beispielsweise für eine Kokainabhängigkeit. In diesem Beitrag soll die Wirksamkeit der Anwendung von CRA anhand eines beispielhaften Ablaufs des Einsatzes im stationären qualifizierten Drogenentzug, in welchem vorrangig PatientInnen mit Polytoxikomanie behandelt werden, beleuchtet werden. Behandlungsaufträge sind hierbei meist Kompletentgiftungen oder Beigebrauchsentgiftungen bei einer bestehenden Substitutionsbehandlung. Schwerpunkt wird auf die resultierenden therapeutischen Chancen sowie auf die Limitationen, welche sich durch das Behandlungsetting ergeben, gelegt.

Material und Methodik CRA soll Betroffenen systemorientiert und individuell angepasst helfen ihren Lebensstil so umzugestalten, dass sie ein gesundes und substanzfreies Leben als selbstverstärkend positiv erleben und dieses dem schädlichen Drogengebrauch vorziehen. Dabei ist CRA zwar ursprünglich als ambulante Behandlung direkt im Anschluss an die Entgiftung konzipiert, eine Anpassung für den stationären Rahmen ist möglich und besonders für diese PatientInnengruppe sinnvoll. Die Einbeziehung einzelner Behandlungselemente von CRA im stationären Drogenentzug sollen hier für eine Drogenstation exemplarisch erläutert und kritisch beurteilt werden.

Ergebnisse Die Wirksamkeit von CRA wurde bereits in unterschiedlichen Studien innerhalb der USA und verschiedenen europäischen Ländern auch für andere Substanzen außer Alkohol bestätigt. Limitationen der Anwendung ergeben sich durch die stark kontrollierten Behandlungsbedingungen im Rahmen einer stationären Drogenstation (u.A. eingeschränkte Ausgangsmöglichkeiten, Kontrolle durch Urinabgaben, geschlossene Stationstür), welche zu einer eingeschränkten Eigenständigkeit der PatientInnen während der Entgiftung führen. Besondere Chancen ergeben sich durch die individuelle Anpassung der Behandlungselemente an die unterschiedlichen Lebensumstände der PatientInnen z.B. der Einsatz eines Token-Systems zur Motivationsförderung und Einbeziehung von Eingliederungshilfe oder gesetzlicher Betreuung.

Zusammenfassung Es sollen die Herausforderungen, aber auch entstehenden Chancen des Einsatzes von CRA bei Substanzkonsumstörungen betrachtet werden. Die Betrachtung des exemplarischen Einsatzes auf einer Drogenstation soll erste Einblicke geben. Ebenso sollen Unterschiede im Vergleich zum

Einsatz bei Alkoholkonsumstörungen sowie Unterschiede zum Einsatz im ambulanten Rahmen diskutiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S25: E-Mental-Health bei Internetnutzungsstörungen

S25_1 E-Mental-Health bei Patient*innen mit Internetnutzungsstörungen – Ein systematisches Review

Autoren te Wildt B¹, Lindenberg K², Dieris-Hirche J³

Institute 1 Psychosomatische Klinik Kloster Dießen, Dießen am Ammersee; 2 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main; 3 LWL-Universitätsklinikum für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Ruhr-Universität Bochum, Bochum

DOI 10.1055/s-0042-1756036

Einleitung E-Mental-Health Anwendungen finden zunehmend auch in der Suchtmedizin Anwendung, was nicht zuletzt daran liegt, dass die Online-Angebote in der Regel niedrigschwellig und anonym nutzbar sind. Für Menschen mit internetbezogenen Störungen bergen sie zudem den Vorteil, Betroffene dort abholen zu können, wo ihre Sucht ihren Ausgang genommen hat.

Material und Methodik Im Rahmen einer Systematischen Literaturrecherche in Web of Science und Medline wurden insgesamt 866 Artikel gesichtet, von denen unter Verwendung des PRISMA-Schemas am Ende 19 Beiträge in die Untersuchung aufgenommen wurden.

Ergebnisse Zur Effektivität von eHealth Interventionen bei Internetnutzungsstörungen liegen derzeit keine Metaanalysen vor. Lediglich ein systematisches Review von Lam et al. (2016) fasst 3 einzelne Pilotstudien mit sehr geringen Fallzahlen (N = 14 bis N = 65) deskriptiv zusammen. Relativierend ist anzumerken, dass die Studien v.a. an Studierenden durchgeführt wurden und teilweise erhebliche methodische Einschränkungen und Mängel aufweisen, z.B. fehlendes Follow-up und Randomisierung. Zudem wurden sehr unterschiedliche Interventionen untersucht: ein Motivational Interview Online-Intervention (Su et al., 2011), eine Analyse-APP zur Smartphonennutzung (Lee et al., 2014) und ein Virtual Reality-Umgebung für CBT Interventionen (Park et al., 2016). Als Endpunkte wurden die Online-Nutzungszeiten sowie Symptome einer problematischen / pathologischen Internetnutzungsstörung genutzt. Alle drei Pilotstudien zeigten signifikante Ergebnisse im Sinne einer Wirksamkeit der jeweiligen eHealth Intervention.

Zusammenfassung Wenngleich die Evidenz onlinebasierter Interventionen in der Therapie internetbezogene Störungen noch sehr gering ist, erscheinen auch in dieser Indikation E-Mental-Health-Angebote als vielversprechend. Kritisch zu diskutieren ist allerdings, in wie weit auch Gefahren darin liegen könnten, die exzessive Internetnutzung weiter zu kultivieren.

Interessenkonflikt Keine

S25_2 Digitale Interventionen bei Internetnutzungsstörungen: Überblick zur internationalen Evidenz und Vorstellung der laufenden Studien PARI und SCAVIS

Autoren Schmidt H¹, Brandt D¹, Bischof A¹, Bischof G¹, Rumpf H J¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756037

Einleitung Digitale Interventionen stellen eine niederschwellige und insbesondere für jüngeren Zielgruppen attraktive Versorgungsform dar. Dieser Beitrag stellt überblicksartig die internationale Evidenz zu digitalen Interventionen für Internetnutzungsstörungen (INS) sowie das Studiendesign der aktuell in Deutschland laufenden Studien „Prävention bei Auszubildenden in Bezug auf Rauschmittelkonsum und Internetbezogene Störungen“ (PARI) und „Stepped Care Ansatz zur Versorgung Internetbezogener Störungen“ (SCAVIS) dar.

Material und Methodik Es wurde eine Literaturrecherche zu digitalen Interventionen für INS in den Datenbanken PubMed und WebofScience durchgeführt. In der randomisierte Wartelisten-Kontrollstudie PARI wird derzeit die Wirksamkeit eines app-basierten Coachings zur Prävention von Suchtverhalten und Förderung von Lebenskompetenzen bei Berufsschüler*innen geprüft. In der randomisiert-kontrollierten SCAVIS-Studie wird die Wirksamkeit eines dreistufigen Versorgungsansatzes (app-basiertes Präventionsmodul, telefonische Beratung, Onlinetherapie) für INS geprüft.

Ergebnisse In internationalen Studien liegen heterogene Ergebnisse zur Effektivität digitaler Interventionen im Suchtbereich vor. Es konnten nur wenige publizierte, systematische Daten zur Verbreitung digitaler Interventionen für INS gefunden werden. In der PARI-Studie haben im Rekrutierungszeitraum von 5089 adressierten Schüler*innen 68% die App heruntergeladen und 49% teilgenommen. Eine proaktive Rekrutierung führte gegenüber mailbasierten Rekrutierungsansätzen zu höheren Teilnahmequoten; ebenso weibliches Geschlecht (b = 0,21), jüngeres Alter (b = -0,01) und Rekrutierung durch Studienmitarbeiter*innen gegenüber Schul-/Präventionspersonal (b = 0,14). Gymnasiale Bildungsgänge nahmen häufiger als berufliche Bildungsgänge teil (b = 0,22). In der derzeit laufenden Rekrutierungsphase der SCAVIS-Studie zeichnet sich ab, dass eine proaktive Rekrutierung notwendig ist.

Zusammenfassung Derzeit scheint es einen Mangel an ausreichend evaluierten, digitalen Interventionen für INS zu geben. Die Zwischenergebnisse der PARI- und SCAVIS-Studie deuten darauf hin, dass ein proaktiver Rekrutierungsansatz erforderlich ist, um eine ausreichende Reichweite zu erzielen. Zudem sollten insbesondere Rekrutierungswege und App-Elemente implementiert werden, die vulnerable und schwer zu erreichende Zielgruppen adressieren.

Interessenkonflikt Keine

S25_3 Digitale Beratung bei einem Training für Eltern von Jugendlichen mit unkontrollierter Computerspiel- und Social-Media-Nutzung

Autoren Lämmle C¹, Petersen K², Hanke S², Batra A², Barth G¹, Renner T¹, Brandhorst I¹

Institute 1 Kinder- und Jugendpsychiatrie Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen; 2 Allgemeine Psychiatrie und Psychotherapie Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen

DOI 10.1055/s-0042-1756038

Einleitung Wenn Jugendliche ein problematisches Nutzungsverhalten von Computerspielen oder Sozialen Netzwerken zeigen, leidet oft das ganze familiäre System. Eltern erkennen die Problematik häufig früher und können Einfluss nehmen auf das Nutzungsverhalten ihrer Jugendlichen. Onlinetrainings bieten eine ressourcenschonende, orts- und zeitunabhängige Möglichkeit an, Eltern anzuleiten und zu unterstützen. Diverse Studien zeigen, dass persönlicher Kontakt in Onlinetrainings einen positiven Einfluss auf die Drop-Out-Rate und die Zufriedenheit der Eltern bei Interventionen haben kann. Auch erwiesen sich Onlinetrainings als effektiver, wenn sie mit digitalem therapeutischem Kontakt kombiniert wurden. Daher soll nun in einer randomisiert kontrollierten Studie das ISES! Onlinetraining (Internetsucht: Eltern stärken!) für Eltern von Jugendlichen mit problematischer Nutzung von Computerspielen oder Sozialen Netzwerken hinsichtlich des Einflusses von unterschiedlichem persönlichem Kontakt auf verschiedene Outcomevariablen untersucht werden.

Material und Methodik Zielgruppe sind Eltern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 12 bis 21 Jahren, die bei ihren Kindern Symptome einer Computerspielstörung oder Soziale-Netzwerk-Nutzungsstörung vermuten. Im Rahmen einer randomisiert kontrollierten Studie wird die Wirksamkeit des ISES! Onlinetrainings überprüft. Die Eltern werden einer von vier Gruppen zugewiesen: 1) ISES! Onlinetraining ohne persönliche Kontaktmöglichkeit; 2) ISES! Onlinetraining mit wählbarer Art (Telefon, Video, Mail) und Umfang des persönlichen Kontaktes; 3) ISES! Onlinetraining mit Beratungsangebot per Mail; 4) Wartegruppe ohne Intervention. Die Durchführung der Studie ist von August 2022 bis August 2023 geplant.

Ergebnisse Im Vortrag werden die Inhalte des Trainings und das Studiendesign präsentiert. Vorläufige Erkenntnisse und Zwischenergebnisse zur Akzeptanz, der Durchführbarkeit und der bevorzugten Kontaktoptionen, einschließlich der Dauer und Häufigkeit der Beratung, werden vorgestellt.

Zusammenfassung Onlinetrainings können eine sinnvolle zeit- und ortsunabhängige Möglichkeit sein, Eltern anzuleiten und so Einfluss zu nehmen auf das Internetnutzungsverhalten ihrer Kinder. Die Studie wird zeigen, ob eine Wirksamkeit des ISES! Onlinetrainings nachzuweisen ist, welchen Beratungsbedarf Eltern haben und welchen Einfluss ein persönliches Beratungsangebot spielen wird.

Interessenkonflikt Keine

S25_4 4 Wochen, 8 Sitzungen: Therapeutische Ansätze zur Gestaltung eines beziehungsorientierten und motivierenden Online-Beratungssettings für Betroffene einer Internetnutzungsstörung

Autoren Geisler B¹, te Wildt B¹, Böttel L², Pape M², Wölfling K³, Henningsen P⁴, Timmesfeld N², Neumann A⁵, Beckers R⁶, Herpertz S², Dieris-Hirche J²

Institute 1 Psychosomatische Klinik Kloster Dießen, Dießen am Ammersee; 2 Ruhr-Universität Bochum, Bochum; 3 Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz; 4 Technische Universität München, München; 5 Universität Duisburg Essen, Essen; 6 ZTG Zentrum für Telematik und Telemedizin GmbH, Hagen

DOI 10.1055/s-0042-1756039

Einleitung Betroffenen einer Internetnutzungsstörung dort Hilfe anzubieten, wo sie sich die meiste Zeit aufhalten – im Internet – stellt ein besonders niedrigschwelliges Versorgungsangebot dar. Doch bringen Onlinesettings spezielle Herausforderungen mit sich. Berater:in und Klient:in sind nur virtuell verbunden. Kommunikationsebenen fehlen, das Setting könnte weniger verbindlich wirken, technische Gegebenheiten die Bild- und Tonqualität beeinflussen. Wie sollten Online-Beratungen für Betroffene einer Internetnutzungsstörung also therapeutisch gestaltet sein, um trotz des "Remote-Settings" Teilnehmende im Prozess zu halten und zu einer Veränderung zu motivieren?

Material und Methodik Im Projekt OMPRI (Onlinebasiertes Motivationsprogramm zur Reduktion des problematischen Medienkonsums und Stärkung der Veränderungsmotivation bei Computerspielabhängigkeit und Internetsucht) der LWL-Klinik Bochum wurde Betroffenen einer Internetnutzungsstörung webbasierte psychologische Beratung angeboten. Ein Prozess dauerte vier Wochen mit zwei Sitzungen pro Woche und folgte einem Behandlungsplan, der von den Beratenden prozessorientiert abgewandelt werden konnte.

Ergebnisse Wichtig war, das Onlinesetting im Spannungsfeld zwischen Sicherheit und Offenheit zu gestalten: Verbindlichkeit erfolgte durch einen strukturierten Rahmen des Behandlungsprogramms und eine klar geführte Sitzungsgestaltung, gerahmt von ritualisierten Einstiegen und Abschlüssen. Andererseits waren Offenheit und Prozessorientierung zentral. Was brauchen die Klient:innen in diesem Moment? Wie gelingt es den Beratenden, die therapeutische Beziehung so zu gestalten, dass Klient:innen sich mit Lust auf neue Selbsterkenntnisse wieder einloggen? So wird die Veränderung ist zu einer echten Alternative zur problematischen Internetnutzung.

Zusammenfassung Die Niedrigschwelligkeit als Chance des Onlinesettings ist auch seine Herausforderung. Denn genauso niedrigschwellig ist auch der Ausstieg. Viele Betroffene einer Internetnutzungsstörung sind es gewohnt, online in Beziehung zu gehen, diese aber auch mit einem Klick wieder abubrechen. Ein webbasiertes Setting sollte daher im Zweifel beziehungsorientierung und Motivation in den Vordergrund stellen. Die Erfahrungen im OMPRI-Projekt haben gezeigt, dass ein erfolgreicher therapeutischer Prozess dabei weniger von „Online versus Offline“ abhängt, sondern davon, wie es den Beratenden gelingt, innerhalb kürzester Zeit (!) im Rahmen der technischen Gegebenheiten eine tragfähige Beziehung herzustellen.

Interessenkonflikt Keine

S25_5 PROTECTdigital: digitale Prävention von Online-Verhaltenssüchten im Jugendalter. Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Längsschnittstudie

Autoren Lindenberg K¹, Kewitz S¹, Lardinois J¹, Wartberg L¹

Institut 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main

DOI 10.1055/s-0042-1756040

Einleitung Durch die pandemiebedingten Schulschließungen entstand von Seiten der Bildungspolitik der Wunsch, ein Präventionsprogramm gegen Online-Verhaltenssüchte zu entwickeln, das auch online durchgeführt werden kann. Basierend auf dem kognitiv-verhaltenstherapeutischen (KVT) PROTECT Präventionsprogramm zur indizierten Prävention (für Personen mit ersten Symptomen) wurde eine digitale Variante entwickelt (PROTECTdigitalKVT) und mit didaktischen Elementen als synchrones, interaktives Online-Training für ein universelles Setting (= ohne erste Symptome) angepasst.

Material und Methodik In einer randomisiert-kontrollierten Pilotstudie wurden PROTECTdigital in 4 Klassen (n = 96) als universelles Präventionsprogramm durchgeführt. Die Schülerinnen und Schüler wurden innerhalb von Klassen randomisiert und entweder der digitalen, KVT-basierten Präventionsintervention (PROTECTdigitalKVT, n = 50) oder einer aktiven Kontrollgruppe (N = 46) zugewiesen, die eine digitale Intervention zum Thema Medienbildung (PROTECTdigitalINFO) erhielt. Beide Interventionsarme waren zeitlich (je 4 Sitzungen in wöchentlichem Abstand à 90 Minuten) und bezüglich der Zuwendung parallelisiert. Erhebungen fanden zur Baseline, nach 1 Monat, 4 Monaten und 12 Monaten statt.

Ergebnisse Die Ergebnisse des 12-Monats-Follow-ups zeigten, dass sich die Symptomatik in der Medienbildungsgruppe (PROTECTdigitalINFO) verbesserte, aber nicht in der KVT Gruppe (PROTECTdigitalKVT). Das Medienbildungsprogramm erzielte auch bessere Zufriedenheitswerte.

Zusammenfassung In der universellen Prävention scheinen Medienbildungsprogramme besser geeignet zu sein als KVT basierte Programme, die sich in vergangenen Studien als wirksam bei Zielgruppen mit bereits ersten Symptomen gezeigt haben. Das Medienbildungsprogramm lässt sich online gut durchführen. Im Gegensatz dazu scheint das KVT Programm online von den Schülerinnen und Schülern schlechter akzeptiert zu werden.

Interessenkonflikt Keine

S26: Einflussfaktoren auf Glücksspielbezogene Störungen und ihren Verlauf

S26_1 Elterliches Glücksspielverhalten als Risikofaktor für die Entwicklung einer eigenen Glücksspielsucht? Gamblerkid: Hilfe per Chat für Kinder und Jugendliche

Autoren Häffner L¹, Gartner C¹, Härtl S¹, Manrique A¹

Institut 1 Bayerische Akademie für Sucht- und Gesundheitsfragen BAS, München

DOI 10.1055/s-0042-1756041

Einleitung Das Aufwachsen in einem suchtbelasteten Kontext stellt für Kinder sowohl eine soziale, psychische als auch finanzielle Belastung dar. Zusätzlich erhöht es das Risiko, eine eigene Suchtproblematik zu entwickeln. Laut aktuellen klinischen Schätzungen ist von 150.000 bis 704.000 Kindern auszugehen, die in einer glücksspielbelasteten Familie in Deutschland leben. Bis dato wurden die Auswirkungen einer elterlichen Suchterkrankung sowie der Versorgungsbedarf der betroffenen Kinder vorwiegend im Bereich der substanzbezogenen Süchte und kaum im Bereich der Glücksspielsucht untersucht. Darüber hinaus existieren derzeit nur wenige spezifische Unterstützungsangebote für die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Ziel des vorliegenden Projekts ist es deshalb, die Versorgung der Kinder und Jugendlichen aus glücksspielbelasteten

Familien zu verbessern. Des Weiteren soll unter Einbeziehung vorhandener Strukturen die Vernetzung der Anlaufstellen für die Zielgruppe gefördert werden.

Material und Methodik Zur Bedarfsspezifizierung wurde zu Beginn des Projekts eine Expertendiskussion mit Vertreter*innen des Versorgungssystems sowie mit Forschenden aus dem Glücksspielbereich durchgeführt. Ein Leitfaden zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus glücksspielbelasteten Familien wurde für die bayerische Suchthilfe adaptiert. Um die Öffentlichkeit zu sensibilisieren sowie die Zielgruppe zu erreichen, wurde in Zusammenarbeit mit einer Akademie für visuelle Kommunikation ein Video über einen betroffenen Jugendlichen gedreht. Außerdem wurde mit Unterstützung einer Online Marketing Agentur die Micropage namens www.gamblerkid.com entwickelt. Hier steht ein Online-Chat zur Beratung von Kindern und Jugendlichen aus glücksspielbelasteten Familien sowie Informationen über Glücksspielsucht zur Verfügung.

Ergebnisse Wie erwartet zeigte sich, dass die Zielgruppe schwierig zu erreichen ist. Da sich das Projekt in der Anfangsphase befindet, bleibt abzuwarten, mit welcher Frequenz das Chat- und Informationsangebot von www.gamblerkid.com genutzt werden wird.

Zusammenfassung Da Kinder und Jugendliche aus glücksspielbelasteten Familien für psychosozialen Stress besonders gefährdet sind, besteht ein erhöhter Forschungs- sowie Entwicklungs- und Implementierungsbedarf von Präventions- und Behandlungsangeboten. Die bisherigen Untersuchungen und Maßnahmen werden dieser hohen Public Health Relevanz noch nicht gerecht. Interessenkonflikt Keine

S26_2 Klassifizierung von jungen Glücksspielern basierend auf Motiven für das Spielen. Entwicklung und Validierung des Klassifikationsmodells

Autoren Slecza P¹, Schwarzkopf L², Kraus L²

Institute 1 Deutsche Hochschule für Gesundheit und Sport, Berlin; 2 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756042

Einleitung Glücksspiel motive stellen einen wichtigen Faktor in der funktionalen Analyse des problematischen Glücksspielens dar. Die vorliegende Studie untersucht die Möglichkeit, junge, männliche Glücksspieler anhand ihrer Spiel motive zu klassifizieren und validiert diese Klassifikation intern durch Vergleich der identifizierten Gruppen.

Material und Methodik Aus einer Kohortenstudie (n = 2.681) wurden n = 170 häufig oder problematisch glücksspielende junge Männer aus Bayern im Durchschnittsalter von 22,3 Jahren (SD = 2,5) rekrutiert. Die Glücksspiel motive wurden mit 10 Items aus fünf Bereichen erfasst: Spaß, Selbstaufwertung, Emotionsbewältigung sowie soziale und finanzielle Motive. Ausgehend von den Selbstangaben zur Motivlage wurde eine Latente Klassenanalyse (LCA) gerechnet. Die zu den jeweiligen Klassen zugehörigen Personen wurden zu Beginn und zum zwei Jahres-Follow-up hinsichtlich Einstellung zum Glücksspiel, Impulsivität, Glücksspielverhaltens und erfüllten Kriterien für eine Glücksspielstörung (GD) verglichen.

Ergebnisse Die Analysen ergaben eine Vier-Klassen-Lösung basierend auf den angegebenen Motiven: „primär spaßmotivierte Glücksspieler“ (n = 100, 58,8 %), die hauptsächlich zum Spaß spielten; „finanziell- und selbstaufwertungsorientierte Glücksspieler“ (n = 19, 11,2 %) mit einem hohen Risiko für GD bei Studienbeginn; „Nervenkitzel suchende Glücksspieler“ (n = 42, 24,7 %) mit hoher Impulsivität; und „polymotivierte Bewältigungsspieler“ (n = 9, 5,3 %) mit einem höheren Risiko für GD als die „primär spaßmotivierten Glücksspieler“ in der Erstbefragung und dem Follow-up.

Zusammenfassung Die festgestellten Gruppenunterschiede unterstützen die Gültigkeit der Klassifizierung. „Nervenkitzel suchende Glücksspieler“ und „polymotivierte Bewältigungsspieler“ und entsprechen den von Blaszczynski und Nower (2002) beschriebenen impulsiven bzw. emotional-verletzlichen Pfaden. Die beiden anderen Gruppen scheinen Subtypen des konditionierten Typs

(ebd.) zu sein. Die motivationsbasierte Klassifizierung bietet einen vielversprechenden Ansatz zur Identifizierung von Personen mit einem erhöhten Risiko für Glücksspielprobleme und zur frühzeitigen Therapieplanung.

Interessenkonflikt Keine

S26_3 Personen mit Glücksspielproblemen in der ambulanten Suchthilfe – Einflussfaktoren auf Glücksspielverhalten und Problemschwere

Autoren Wullinger P¹, Bickl A¹, Loy J¹, Schwarzkopf L¹, Kraus L¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756043

Einleitung Über den Verlauf von Glücksspielproblemen im ambulanten Betreuungssetting und damit zusammenhängenden Einflussfaktoren liegen nur wenige Erkenntnisse vor. Um diese Wissenslücke zu schließen, untersucht diese unkontrollierte Kohortenstudie a) wie sich Glücksspielproblematik und Spielverhalten der hilfeschuchenden Klienten*innen über einen Zeitraum von 3 Jahren entwickeln und b) inwieweit das Vorliegen eines Migrationshintergrunds bzw. psychischer Komorbidität diesen Verlauf beeinflusst.

Material und Methodik Basierend auf generalisierten Schätzgleichungen (engl. GEEs) wurden längsschnittliche Veränderungen hinsichtlich relevanter glücksspielbezogener Parameter (Problemschwere, Spielhäufigkeit, Spielintensität) bei 145 Personen, die ambulante Suchthilfeeinrichtungen aufgrund von Glücksspielproblemen aufgesucht haben, ausgewertet. Unterschiedliche Verläufe bei Hilfeschuchenden mit und ohne Migrationshintergrund bzw. mit und ohne psychischer Komorbidität wurden über zusätzliche Interaktionsterme analysiert.

Ergebnisse Die untersuchten glücksspielbezogenen Parameter verbesserten sich im Beobachtungszeitraum in der Studienpopulation signifikant, wobei die stärkste Verbesserung zwischen Baseline-Erhebung und erstem Follow-up beobachtet wurde. Personen mit Migrationshintergrund profitierten hierbei weniger stark als Personen ohne Migrationshintergrund. Zudem verbesserte sich die Problemschwere bei Teilnehmenden mit Angststörung in geringerem Ausmaß als bei Teilnehmenden ohne Angststörung. Hinsichtlich vorliegender affektiver Störungen zeigten sich keine bedeutsamen Unterschiede.

Zusammenfassung Die Inanspruchnahme ambulanter Betreuungsangebote geht offensichtlich mit einer vorteilhaften Entwicklung von Glücksspielproblematik und Glücksspielverhalten einher, wobei der positive „Effekt“ über mindestens drei Jahre anhält. Ein Migrationshintergrund bzw. das Vorliegen von Angststörungen schwächen diesen positiven Verlauf signifikant ab. Daher sollten die Inhalte der ambulanten Betreuung von Menschen mit Glücksspielproblematik gezielt auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Klientel abgestimmt werden.

Interessenkonflikt Keine

S26_4 Evaluation eines Online-Selbsthilfeprogramms für problematische und pathologische Glücksspieler*innen unter Berücksichtigung häufiger komorbider Störungen

Autoren Malischnig D¹, Baumgartner C², Boumparis N², Schaub M²

Institute 1 Institut für Suchtprävention Wien, Wien; 2 Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung, Zürich, Schweiz

DOI 10.1055/s-0042-1756044

Einleitung Bei dem webbasierten, kostenlosen und anonymen Selbsthilfeprogramm winbackcontrol.ch durchlaufen die Benutzer*innen (mit oder ohne komorbide psychische Störungen) ein in 9 Modulen gegliedertes Programm, das den Konsum durch die angebotenen Strategien und Hilfestellungen im Rahmen von selbst gesetzten Zielen reduzieren hilft. Dabei unterstützen "virtuelle Begleiter*innen" und ein eCoach. In dieser Studie wird erstmals überprüft, ob sich ein Online Selbsthilfe-Programm zur Reduktion des Glücksspielkonsums in der Wirksamkeit von der randomisiert-kontrollierten Vergleichsgruppe unterscheidet, die ein (bereits auf Wirksamkeit überprüfetes)

Selbsthilfemanual zur Reduktion des Glücksspiels erhält. Das Online Programm winbackcontrol.ch wird in Österreich unter der URL://genuggespielt.at angeboten.

Material und Methodik Die Daten werden nach dem Intention-to-treat-Prinzip (ITT) ausgewertet. Unterschiede zwischen den Studienarmen bei primären und sekundären Ergebnisvariablen werden zu Studienbeginn und nach 8 Wochen, sowie nach 6 Monaten überprüft und dargestellt.

Ergebnisse Winbackcontrol konnte sowohl die Anzahl der Spieltage, die Glücksspielsucht-Symptomatik wie auch den Schweregrad problematischer Glücksspieler bei Teilnehmenden sowohl bei Studienende, als auch bei der Nachbefragung nach 6 Monaten reduzieren. Daneben konnte eine Reduktion von Tabakkonsum bei Rauchenden wie auch eine Reduktion der Depressivität und Angstsymptomatik erreicht werden. Im direkten Wirksamkeitsvergleich über die Zeit von 6 Monaten reduzierte Winbackcontrol gegenüber der randomisiert-kontrollierten Vergleichsgruppe besser die Glücksspielsymptomatik, die PTBS-Symptome und den Tabakkonsum als Teilnehmer*innen, die nur das Selbsthilfemanual zur Verfügung hatten.

Zusammenfassung In diesem Vortrag wird das Online-Selbsthilfeprogramm und die ersten Ergebnisse der randomisiert kontrollierten Studie (RCT) der teilnehmenden Länder (Deutschland, Österreich, Schweiz) vorgestellt.

Interessenkonflikt Keine

S27: How many cravings: Neue Erkenntnisse zu Craving und Cue-Reactivity bei suchtartigen Verhaltensweisen

S27_1 Desire Thinking und Craving: Same same but different

Autoren Brandtner A¹, Antons S¹, Brand M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756045

Einleitung Die Elaborated Intrusion Theory of Desire (EIT) nimmt an, dass Desire Thinking eine angenehme, unproblematische Elaboration eines Wunsches sein kann, die jedoch dysfunktionale Tendenzen annehmen kann, wenn sie, wie im Self-Regulatory Execution Function Model (S-REF) postuliert, Craving erzeugt. Die Bedeutung von Desire Thinking im Kontext von Internetnutzung ist weitestgehend ungeklärt und wird in diesem Projekt näher untersucht.

Material und Methodik Die Annahmen der EIT und des S-REF wurden mit stützender, empirischer Literatur in das Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution (I-PACE) Modell integriert. Aus dieser Integration wurde ein Strukturgleichungsmodell abgeleitet, in welchem die Beziehung zwischen negativer emotionaler Reaktivität und Craving durch Desire Thinking vermittelt wird. Dieses Modell wurde an einer Stichprobe von N = 925 Internetnutzer:innen getestet.

Ergebnisse Die Literaturrecherche weist eine hohe Dichte an Studien auf, die die Beziehung zwischen Desire Thinking und Craving, und Desire Thinking als Reaktion auf unangenehme Trigger untersuchten. Entsprechend wurde Desire Thinking im I-PACE Modell unter affektiven und kognitiven Reaktionen mit einer zirkulären Verbindung zu Craving verortet. Korrespondierend zeigen die Ergebnisse des Strukturgleichungsmodells, dass Desire Thinking den Zusammenhang zwischen negativer emotionaler Reaktivität und Craving nach Online-Aktivitäten vollständig mediiert.

Zusammenfassung Der theoretischen Integration mittels EIT und S-REF und den empirischen Implikationen zufolge sind Desire Thinking und Craving verwandte Konstrukte mit individuellen Charakteristika. Gemeinsam mit dem Befund, dass die Beziehung zwischen negativer emotionaler Reaktivität und Craving durch Desire Thinking vermittelt wird, deuten die Ergebnisse einen möglichen dysfunktionalen Charakter von Desire Thinking im Kontext der In-

ternetnutzung an, da es im Sinne eines Copingmechanismus initiiert werden könnte und unwiderstehliches Craving erzeugen kann.

Interessenkonflikt Keine

S27_2 Craving bei der Präsentation von Gaming-Cues: Einflüsse der Cuespezifität und Zusammenhang mit Symptomen der Gaming Disorder

Autoren Schmid A¹, Oelker A², Brandtner A², Antons S², Brand M², Steins-Löber S¹

Institute 1 Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg; 2 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756046

Einleitung Die Bedeutung von Craving bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der Gaming Disorder wird nicht nur in theoretischen Modellen postuliert, sondern auch durch erste empirische Studien gestützt. Erste Hinweise legen nahe, dass ähnlich wie bei der Alkoholkonsumstörung und pathologischem Glücksspiel die Spezifität der Cues entscheidend sein könnte. Die vorliegende Studie untersucht mit umfangreichem Stimulusmaterial systematisch, ob Cues des Lieblingsspiels signifikant stärkeres Craving auslösen als Cues anderer Spiele. Dabei soll auch der Zusammenhang mit Symptomen einer Gaming Disorder betrachtet werden.

Material und Methodik Die Datenerhebung erfolgte durch eine Onlinestudie und wurde über einen Panelanbieter verbreitet. Rekrutiert wurden 139 Personen, die angaben, in den letzten Wochen zumindest gelegentlich gespielt zu haben. Craving-Ratings wurden sowohl für 10 Bilder des Lieblingsspiels auch für 20 Bilder zufällig ausgewählter Spiele erhoben. Symptome der Gaming Disorder wurden mit dem neu entwickelten ACSID-11 Screener erfasst.

Ergebnisse Cues des Lieblingsspiels lösten ein signifikant höheres Craving aus als Cues von zufällig ausgewählten (bekannten sowie unbekannt) Spielen. Zudem zeigten sich Zusammenhänge mit Symptomen einer Gaming Disorder.

Zusammenfassung Unsere Ergebnisse betonen die Relevanz der Cuespezifität. Dieser Befund kann für die Konzeption von Therapiemaßnahmen wichtig sein. Kommen in der Therapie beispielsweise Cue Exposure Ansätze zum Einsatz, sollte darauf geachtet werden, Stimulusmaterial zu verwenden, das die Präferenzen der Spieler*innen berücksichtigt. Limitationen der Studie betreffen die eingeschränkte Repräsentativität der Stichprobe und die Vorauswahl der präsentierten Spiele. Da die Stichprobe zudem überwiegend aus Gamer*innen mit einer unproblematischen Nutzung bestand, sind zukünftige Studien notwendig, um die Replizierbarkeit der Befunde in einer klinischen Stichprobe zu prüfen.

Interessenkonflikt Keine

S27_3 Neuronale Korrelate von Cue-Reactivity bei Personen mit Smartphonesucht

Autoren Schmitgen M M¹, Horvath J¹, Mundinger C¹, Wolf N D¹, Sambataro F², Hirjak D³, Kubera K M¹, Koenig J^{4,5}, Wolf R C¹

Institute 1 Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg; 2 Padova Neuroscience Center, Padova; Italy; 3 ZI Mannheim, Mannheim; 4 Uniklinik Köln, Köln; 5 Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg

DOI 10.1055/s-0042-1756047

Einleitung In den letzten Jahren ist die Anzahl der Smartphone Nutzer*innen enorm angestiegen. Damit einhergehend wurden vermehrt Arbeiten veröffentlicht, die einen Zusammenhang zwischen exzessiver Smartphone Nutzung (eSPN; umgangssprachlich auch als „Smartphonesucht“ bezeichnet) und nachteiligen Effekten auf physische- und mentale Gesundheit nahelegen. Allerdings sind die neuronalen Korrelate der eSPN bisher weitestgehend unbekannt. In unserer 2020 veröffentlichten Studie „Neural correlates of cue reactivity in individuals with smartphone addiction“ haben wir mittels funktioneller Magnetresonanztomografie (fMRT) die neuronalen Korrelate der Cue-Reactivity (CR) bei eSPN untersucht.

Material und Methodik 3 T fMRT zur Untersuchung der CR bei 21 Proband*innen mit eSPN und 21 Kontrollproband*innen. Das Vorliegen von eSPN wurde anhand des Smartphone Addiction Inventory (SPAI) ermittelt und die neuronale Aktivierung wurde in einem modifizierten CR-Experiment gemessen. Es wurden Zwischengruppen-Kontraste von Bildern von Smartphones vs. neutrale Stimuli sowie von Bildern von Smartphones in Gebrauch vs. inaktiven Smartphones ($p < 0.001$, unkorrigiert, gefolgt von einer Korrektur für räumliche Ausdehnung) berechnet und analysiert.

Ergebnisse In dem ersten Kontrast zeigten sich Gruppenunterschiede in den medial präfrontalen- (MPFC), occipitalen-, temporalen- und anterior cingulären (ACC) Kortizes, temporo-parietalen Arealen sowie im Cerebellum. In dem Kontrast aktive vs. inaktive Smartphones zeigten sich hingegen Gruppenunterschiede im frontalen Operculum/antérieure Insula und im Gyrus präcentralis. Weitergehende Analysen zeigten negative Korrelationen zwischen der Aktivierung in MPFC, ACC, Precuneus und Gyrus präcentralis und spezifischen SPAI-Faktoren (i.e. Zwangsverhalten, Funktionsstörung und Entzug).

Zusammenfassung Die Ergebnisse unserer Studie weisen auf räumliche Ähnlichkeiten CR-relatierter Gehirnaktivierung im Vergleich zu anderen, gut untersuchten, Suchterkrankungen hin.

Interessenkonflikt Keine

S27_4 Auf der Suche nach neuronalen Biomarkern der Sucht: Gibt es Licht am Ende des MRT-Tunnels?

Autor Bach P¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756048

Einleitung Patienten mit der gleichen Abhängigkeitsdiagnose zeigen eine ausgeprägte Heterogenität im Hinblick auf den Verlauf ihrer Erkrankung und das Ansprechen auf Behandlungen. Aktuell ist es daher kaum möglich basierend auf diagnostischen Kategorien vorherzusagen, ob ein spezifischer Patient von einer bestimmten Behandlung profitieren wird. In den letzten Jahren wurden Bemühungen unternommen um Biomarker der Sucht zu identifizieren. Ein Kandidat für einen solchen Marker stellt die neuronale Reizreaktivität dar, d.h. die Gehirnaktivität, die durch Konfrontation mit Abhängigkeitsassoziierten Reizen entsteht.

Material und Methodik Mittels einer systematischen Literaturrecherche wurde untersucht inwiefern aktuell verfügbare Befunde die Eignung der neuronalen Reizreaktivität als Marker der Sucht unterstützen. Zudem erfolgte eine Analyse longitudinaler Bildgebungsdaten über einen Zeitraum von zwei Wochen zur Untersuchung der Reliabilität dieses Markers bei $N = 144$ Patienten mit einer Alkoholabhängigkeit. Zudem wurde in einer Replikationsstudie mit $N = 55$ alkoholabhängigen Patienten die Replizierbarkeit der zuvor berichteten signifikanten Assoziationen zwischen neuronaler Reizreaktivität und dem Therapieansprechen auf eine Behandlung mit Naltrexon untersucht.

Ergebnisse Die Ergebnisse der Literaturrecherche unterstützen das Potential der neuronalen Reizreaktivität als potentieller Biomarker für Suchterkrankungen. Die Reliabilitätsanalysen der Bildgebungsdaten und Datensimulationen zeigten eine eingeschränkte globale Reliabilität der neuronalen Reizreaktivität, welche einen signifikanten Einfluss auf die Etablierung von Assoziationen mit externalen Verhaltensvariablen zeigte (bspw. Alkoholverlangen). Die Ergebnisse wiesen aber auch auf eine moderat bis gute Reliabilität ($ICC > 0,4$) der neuronalen Reizreaktivität in Schlüsselregionen des Belohnungssystems hin. Darüber hinaus konnten in der Replikationsstudie der signifikante Zusammenhang zwischen der neuronalen Reizreaktivität im ventralen Striatum und dem Ansprechen auf eine Behandlung mit Naltrexon bestätigt werden ($Hazard\ Ratio = 7,4; p = 0,033$). In dieser Patientengruppe zeigte sich zudem eine niedrige Number Needed to Treat von 3,4.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Literaturrecherche und der beiden empirischen Studien belegen das Potential der neuronalen Reizreaktivität als Biomarker von Suchterkrankungen. Allerdings sind dabei einige wichtige Limita-

tionen zu berücksichtigen. Diese werden ausführlich diskutiert und mögliche Ansätze zur Überwindung dieser Limitationen vorgestellt.

Interessenkonflikt Keine

S27_5 Neuronale Mechanismen von Cue Reactivity bei Verhaltenssuchten und Alkohol-Nutzungsstörung

Autoren Büsche K¹, Brand M¹, Antons S¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756049

Einleitung Sowohl bei Substanzabhängigkeit als auch bei Verhaltenssuchten wurde die Relevanz von suchtrelevanten Reizen, welche häufig das Verlangen das Verhalten auszuführen triggern, sowohl in experimentellen, als auch in bildgebenden Arbeiten herausgestellt. Veränderungen in der neuronalen Reaktion während der Wahrnehmung von suchtrelevanten Reizen (Cue Reactivity) konnten mit dem Störungsverlauf in Zusammenhang gebracht werden. Noch unklar ist, inwiefern die neuronalen Mechanismen von Cue Reactivity zwischen verschiedenen Suchtstörungen vergleichbar sind. Um der Frage nachzugehen, inwiefern neuronale Mechanismen von Cue Reactivity störungsspezifisch oder störungsübergreifend auftreten, werden verschiedene nicht-substanzbezogene Störungsbilder wie die Computerspielstörung und Glücksspielstörung, sowie die Pornographie-Nutzungsstörung als aktuell diskutiertes suchartiges Verhalten und Alkohol-Nutzungsstörung als substanzbezogene Störung miteinander verglichen.

Material und Methodik In einer systematischen Literaturrecherche in den Datenbanken PubMed, Web of Science und Scopus wurden Studien identifiziert, die Cue Reactivity in ProbandInnen mit Computerspielstörung, Glücksspielstörung, Pornographie-Nutzungsstörung oder Alkohol-Nutzungsstörung mittels fMRT erhoben, und hinsichtlich der neuronalen Korrelate von Cue Reactivity miteinander verglichen haben. Dabei wird der Fokus auf die Unterscheidung von störungsspezifischen und störungsübergreifenden Aktivierungsmustern gelegt.

Ergebnisse Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass es neben störungsspezifischen Aktivierungsmustern auch einige Überschneidungen in den durch Cue Reactivity aktivierten Netzwerken der verschiedenen Suchtstörungen gibt. Insbesondere Areale des Belohnungsnetzwerkes wie beispielsweise der anteriore cinguläre Cortex (ACC) und das ventrale Striatum sind davon betroffen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse zeigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der neuronalen Korrelate von Cue Reactivity in Computerspielstörung, Glücksspielstörung, Pornographie-Nutzungsstörung sowie Alkohol-Nutzungsstörung auf. Studien, die direkt die neuronalen Korrelate von Cue Reactivity über verschiedene Suchtstörungen hinweg eruieren, fehlen bislang weitestgehend. Systematische Arbeiten, die störungsübergreifende und störungsspezifische Mechanismen identifizieren, sind für ein Verständnis der Kernmechanismen von Suchterkrankungen notwendig, und können weiterführend für zukünftige Behandlungsansätze sein.

Interessenkonflikt Keine

S28: Spezifische Zielgruppen und Stigmatisierung

S28_1 Abstinenzzuversicht, Behandlungsbereitschaft und Selbststigmatisierung bei Menschen mit Suchterkrankungen

Autoren Buchner U¹, Slecza P¹

Institut 1 Deutsche Hochschule für Gesundheit und Sport, Berlin

DOI 10.1055/s-0042-1756050

Einleitung Abstinenzzuversicht als ein Aspekt der generellen Selbstwirksamkeitserwartung bezieht sich darauf, dass die subjektive Erwartung besteht, mit Hilfe eigener Kompetenzen potenzielle Rückfallsituationen ohne erneuten

Konsum bewältigen zu können. Hiermit hängt auch die Bereitschaft zur Behandlungsaufnahme zusammen; beide Konzepte sind für die Sicherstellung eines langfristigen Therapieerfolgs wesentlich. Beides kann durch Selbststigmatisierung beeinflusst werden, eine mögliche Folge öffentlicher Stigmatisierung: Komponenten, die der Erkrankung zugeschrieben werden, werden von Betroffenen auf sich bezogen und verinnerlicht. Diese Studie befasst sich daher mit dem Einfluss von Selbststigmatisierung, genereller Selbstwirksamkeit und Behandlungsbereitschaft auf die Abstinenzzuversicht von Menschen mit Suchterkrankungen in ambulanten oder stationären Settings.

Material und Methodik Fragebogenerhebung bei Personen mit Suchtproblemen (ambulante/stationäre Behandlung); die Datenerhebung ist noch nicht abgeschlossen, bisher n = 88 Personen (19% weiblich; Durchschnittsalter 37,4 Jahre). Erfassung soziodemographischer Daten sowie Self Stigma in Alcohol Dependence Scale, Allgemeine Selbstwirksamkeits-skala, TCU Behandlungsmotivationskalen und Kurzfragebogen zur Abstinenzzuversicht.

Ergebnisse Die Beziehung zwischen den Konstrukten wird mit einem Strukturgleichungsmodell untersucht; die Modelinvarianz wird in Abhängigkeit des Einrichtungstyps analysiert. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass Selbststigmatisierung mit Behandlungsbereitschaft sowie mit Abstinenzzuversicht negativ korreliert und zudem einen signifikanten Prädiktor für das Ausmaß der Abstinenzzuversicht darstellt.

Zusammenfassung Die vorläufigen Ergebnisse weisen darauf hin, dass Selbststigmatisierung künftig stärker bei der Behandlung von Suchterkrankungen berücksichtigt werden sollte, da dieser Faktor wesentliche Auswirkungen auf Behandlungsbereitschaft und Abstinenzzuversicht hat. Im Vorfeld von Suchterkrankungen sollte die Stigmatisierung der Erkrankung an sich sowie der betroffenen Personen aufgegriffen und auf gesellschaftlicher Ebene mit geeigneten Maßnahmen angegangen werden.

Interessenkonflikt Keine

S28_2 Geschlechterunterschiede bei suchtbelasteten Partnerschaften in der Allgemeinbevölkerung

Autoren Bischof G¹, Bischof A¹, Rumpf H J¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756051

Einleitung Suchterkrankungen sind mit gravierenden gesundheitlichen Auswirkungen auf das soziale Umfeld verbunden, insbesondere bei engen interpersonellen Beziehungen. Mehrheitlich erlauben vertiefende Studien aufgrund eines extrem niedrigen Männeranteils an Befragten keine Aussagen zu Geschlechterdifferenzen.

Material und Methodik In der repräsentativen Bevölkerungsstudie GEDA (N = 24.824) gaben 266 Frauen und 81 Männer an, in einer Partnerschaft mit in den letzten 12 Monaten bestehender Suchtproblematik zu leben. Mittels standardisierter Fragebögen wurden soziodemographische Faktoren, Art der Suchtproblematik, gesundheitliche Belastungen und Resilienzen sowie die Inanspruchnahme medizinischer Versorgungsleistungen erhoben und mittels parametrischer und nonparametrischer Verfahren auf Geschlechterunterschiede analysiert.

Ergebnisse Es ergaben sich keine Geschlechterunterschiede bzgl. des Anteils Verheirateter bzw. mit dem/der Partner* in zusammenlebenden Betroffenen. Betroffene Männer wiesen einen höheren Bildungshintergrund auf, gaben häufiger an, von einer Medikamentenabhängigkeit mitbetroffen zu sein und wiesen eine höhere allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung sowie häufiger einen riskanten Alkoholkonsum auf. Frauen wiesen erhöhte Depressionswerte, eine geringere Lebenszufriedenheit, häufigere Inanspruchnahme der medizinischen Basisversorgung sowie tendenziell eine höhere Suchtbelastung in der Herkunftsfamilie auf. Die Geschlechterunterschiede hinsichtlich gesundheitlicher Beeinträchtigungen waren moderat und entsprechen den bekannten Geschlechterunterschieden in der Allgemeinbevölkerung bei insgesamt erhöhter Morbidität bei beiden Geschlechtern.

Zusammenfassung Während deutlich mehr Frauen in suchtbelasteten Partnerschaften leben, entsprechen die Befunde hinsichtlich gesundheitlicher Beeinträchtigungen weitgehend den bekannten Geschlechterdifferenzen in der Allgemeinbevölkerung. Die äußerst geringe Inanspruchnahme von Hilfeangeboten durch betroffene Männer ist nicht durch eine geringere Belastung erklärbar. Implikationen für zukünftige Forschung und Versorgung werden diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S28_3 StepLTX Stigmatisierungserleben von Menschen nach Lebertransplantation in Deutschland

Autoren Linzbach T¹, Buchholz A¹, Hüchtemann B², Riemer J², Kröncke S¹

Institute 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg;

2 Lebertransplantierte Deutschland e.V, Witten

DOI 10.1055/s-0042-1756052

Einleitung Patient:innen nach einer Lebertransplantation stehen vor verschiedenen psychosozialen Herausforderungen. Abgesehen von der Unterschiedlichkeit dieser Patienten hinsichtlich ihrer psychosozialen Funktionsfähigkeit und der Schwere ihrer medizinischen Probleme haben sie die Gemeinsamkeit, dass sie in einem sozialen Kontext erkrankt sind. Aus dieser sozialen Perspektive kann die Erfahrung der Stigmatisierung nach einer Lebertransplantation eine mögliche Folge der Lebertransplantation und der damit verbundenen Krankheit sein. Es gibt jedoch nur wenig Literatur über das Erleben von Stigmatisierung nach einer Lebertransplantation. Ziel dieser Studie war es, zu untersuchen, inwieweit Menschen nach einer Lebertransplantation in verschiedenen Lebens- und Versorgungssituationen Stigmatisierung erleben.

Material und Methodik Unter Anwendung partizipativer Forschungsprinzipien wurden alle Schritte der Studie von einem Betroffenenbeirat begleitet. Es wurden zehn problemzentrierte Interviews geführt und nach der Transkription wurde das Textmaterial mittels inhaltsstrukturierter qualitativer Inhaltsanalyse analysiert. Die Ergebnisse wurden in das Health Stigma and Discrimination Framework eingebettet.

Ergebnisse Stigmatisierungserfahrungen wurden von allen Beteiligten in allen relevanten Lebens- und Versorgungssituationen berichtet und in ihren gravierenden Folgen detailliert beschrieben. Obwohl keine der befragten Personen eine alkoholassoziierte Lebererkrankung hatte, basierten die häufigsten Stigmatisierungserfahrungen auf dem Stereotyp, dass Menschen mit Lebererkrankungen Alkoholiker:innen sind. Als weitere Stigmatisierungserfahrungen wurden beschrieben, dass die Betroffenen ihre Krankheit selbst verschuldet haben, dass sie eine Belastung für das Pflege- und Versicherungssystem darstellen und dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit keine wahrheitsgemäßen Angaben über die Ursache ihrer Erkrankung machen. Es wurden psychische, körperliche und strukturelle Folgen herausgearbeitet.

Zusammenfassung Diese qualitative Studie belegt, dass die Erfahrung von Stigmatisierung eine große Herausforderung für Patient:innen nach einer Lebertransplantation darstellt. Weitere Studien sind erforderlich, um die Ergebnisse mit quantitativen Designs und größeren Stichproben zu untermauern.

Interessenkonflikt Keine

S28_4 Mind the Gap – Medizinische Rehabilitation von Abhängigkeitserkrankungen bei Jugendlichen und Adoleszenten

Autor Wenzel A¹

Institut 1 Dietrich Bonhoeffer Klinik gGmbH, Großenkneten

DOI 10.1055/s-0042-1756053

Einleitung Deutschlandweit gibt es nur wenige Kliniken, die die Anforderungen an die stationäre medizinische Rehabilitation für Jugendliche mit substanzbedingten Erkrankungen gemäß der gemeinsamen Suchtkommission der Kinder- und jugendpsychiatrischen Fachgesellschaften erfüllen. Während der Bedarf an altersangemessenen Angeboten stetig wächst, mangelt es an evidenzbasierten Therapieangeboten insbesondere im Bereich der Rehabilitation für

jüngere Betroffene. Der Vortrag stellt die Besonderheiten, Chancen und Limitationen in der Rehabilitationsbehandlung von Jugendlichen und Adoleszenten am Beispiel der Dietrich-Bonhoeffer Klinik dar.

Material und Methodik Bei der DBK handelt es sich um eine Fachklinik für die Behandlung abhängigkeiterkrankter Jugendlicher und Heranwachsender zwischen 14 und 25 Jahren. Die Klinik verfügt über rund 50 Behandlungsplätze. Im Fokus der Behandlung steht die Berücksichtigung von psychischen Komorbiditäten (Doppeldiagnosen).

Ergebnisse Die Umsetzung der Anforderungen an die medizinische Rehabilitationsbehandlung von abhängigkeiterkrankten Kindern, Jugendlichen und Adoleszenten ist vor dem Hintergrund unzureichender qualifizierter Entgiftungsangebote sowie fehlender gesonderter Struktur- und Qualitätsvorgaben für Jugendliche bei gleichzeitigem allgemeinen Fachkräftemangel erschwert. Jugendliche und Adoleszente werden aus den Regelversorgungskliniken nicht selten mit noch sichtbaren Entzugssymptomen aufgrund Ermangelung an alternativer Behandlungsmöglichkeiten versucht in den Rehabilitationsbereich zu überführen. Ein erhöhter personeller Bedarf sowie gesonderte fachliche Qualifikationen die in der Behandlung Minderjähriger maßgeblich entscheidend am Therapieerfolg sind werden in den Strukturanforderungen der Kostenträger nicht berücksichtigt, was in Folge der fehlenden Refinanzierungsmöglichkeiten die Existenzsicherheit derartiger Kliniken gefährdet.

Zusammenfassung Die Anforderungen an Rehabilitationskliniken können im aktuellen Versorgungssystem nur bedingt berücksichtigt werden. Zum einen mangelt es an Rahmenvorgaben an entsprechend ausgerichtete Institutionen, zum anderen tragen fehlende evidenzbasierte stationäre Behandlungskonzepte, Fachkräftemangel und wirtschaftliche Gesichtspunkte zu einer erschwerten Umsetzung der geforderten Richtlinien für die Rehabilitationsbehandlung bei Kindern, Jugendlichen und Adoleszenten bei. Es bedarf einer grundlegenden Reformierung des Suchthilfesystems und der deutschlandweiten Vernetzung von Fachexperten um eine Vereinheitlichung von Behandlungsstandards und altersentsprechenden Zugangswegen zur stationären Rehabilitation zu erreichen und Versorgungslücken zu schließen.

Interessenkonflikt Keine

S29: Einsatz qualitativer Methoden – innovative Wege in der Suchtforschung

S29_1 Über den Nutzen von Hilfen der Sucht- und Drogenhilfe für ältere Opiatkonsument:innen aus Adressat:innen- und Fachkräfteperspektive

Autor Arendt I¹

Institut 1 Freie Universität Bozen, Bozen, Italien

DOI 10.1055/s-0042-1756054

Einleitung Ältere Opiatkonsument:innen werden in Deutschland in der Regel im Rahmen einer Substitutionsbehandlung unterstützt, die von psychosozialen Beratungsangeboten begleitet wird. Gesundheitszustand und Lebenssituation von älteren Opiatkonsument:innen können in vielen Fällen als belastet beschrieben werden, unter anderem aufgrund des jahrelangen Substanzkonsums und dessen Begleitumständen. Mehrere Studien weisen darauf hin, dass Opiatkonsument:innen von Angeboten der Sucht- und Drogenhilfe profitieren können und häufig eine Verbesserung ihrer Lebenssituation und ihres psychosozialen Wohlbefindens erreichen. Allerdings verbleiben Opiatkonsument:innen oft über viele Jahre und sogar Jahrzehnte in den professionellen Unterstützungssystemen. Die Perspektive der Opiatkonsument:innen wird bei der Erforschung ihrer professionellen Unterstützung allerdings selten berücksichtigt, obwohl sie aufgrund ihrer vielfältigen Erfahrungen im Suchthilfesystem als „Expert:innen aus Erfahrung“ gelten können.

Material und Methodik In der Promotionsstudie wird der subjektzentrierte Forschungsansatz der Adressat:innen- und Nutzer:innenforschung eingesetzt,

um den Fokus von einer wohlfahrtsstaatlich geprägten und „expertokratischen“ Perspektive auf die Sichtweise der Adressat:innen selbst zu verlagern. Im Rahmen des Promotionsprojekts werden sowohl Opiatkonsument:innen als auch Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die in Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe arbeiten, als Expert:innen adressiert und in qualitativen Interviews zu ihren Erfahrungen in der Langzeitbehandlung befragt. Dies ermöglicht wertvolle Einblicke hinsichtlich des Nutzens und möglicher Gebrauchswerte der Hilfen für ältere Opiatkonsument:innen und ihre Lebensführung als auch auf professionelle Handlungsweisen und professionsbezogene Spezifika einer Sozialen Arbeit in Sucht- und Drogenhilfe bei der langjährigen Unterstützung älterer Opiatkonsument:innen.

Ergebnisse Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich ältere Opiatkonsument:innen in der Hilfe- und Versorgungslandschaft gut auskennen und viele Nutzer:innen die Hilfen kompetent in Anspruch nehmen. Aber gerade jene Nutzer:innen, die ihren Hilfebedarf nicht artikulieren können, haben Schwierigkeiten, Zugänge zu notwendigen Hilfe zu erhalten.

Zusammenfassung Die Soziale Arbeit in der Sucht- und Drogenhilfe hat in den letzten 30 Jahren einen massiven Professionalisierungsschub erfahren, was auch durch die Nutzer:innen der Hilfen antizipiert wird. In welcher Weise die Unterstützung noch verbessert werden kann, ist Gegenstand der Studie.

Interessenkonflikt Keine

S29_2 Behandler:innenperspektive auf die Versorgungsstrukturen für Patient:innen mit äthyltoxischer Zirrhose in Vorbereitung auf eine Lebertransplantation. Herausforderungen an der Schnittstelle zwischen Transplantationszentrum und Suchthilfesystem sowie Barrieren im Suchthilfesystem

Autoren Binder A¹, Fenchel J¹, Lang I¹, Batra A¹

Institut 1 Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen

DOI 10.1055/s-0042-1756055

Einleitung Die alkoholinduzierte Leberzirrhose ist in Europa eine der häufigsten Indikationen für eine Lebertransplantation (LTX). Liegt eine äthyltoxische Genese vor, so ist in Deutschland gemäß Transplantationsgesetz der Nachweis einer Abstinenz über mind. 6 Monate erforderlich, bevor die Listung zur Transplantation erfolgen kann. Dieser wird an einem der 22 spezialisierten Transplantationszentren erbracht. Therapeutische Angebote erfolgen am LTX-Zentrum oder heimatnah im Suchthilfesystem. Mit dieser Studie sollen Defizite in der Versorgung erfasst werden.

Material und Methodik Es wurden semistrukturierte Interviews mit 11 Behandler:innen aus 10 deutschen LTX-Zentren, die Patientinnen und Patienten mit äthyltoxischer Zirrhose in der Abstinenzphase vor der Listung für die LTX betreuen, geführt. Es folgte eine strukturierende inhaltsanalytische Auswertung. Anschließend wurde eine typenbildende Queranalyse durchgeführt.

Ergebnisse Es zeigte sich, dass nicht alle Zentren suchtherapeutische Angebote in ihr reguläres Behandlungskonzept integriert haben. Auch die individuelle Vermittlung in eine heimatnahe suchtherapeutische Versorgung findet nicht an allen Zentren statt. Durch die großen Einzugsgebiete der Zentren erscheint das Suchthilfesystem für die Behandler:innen unübersichtlich, was die Vermittlung in heimatnahe Behandlung erschwert. Aus Behandler:innenperspektive erschweren die körperlichen Einschränkungen und eine fehlende Passung zwischen Angeboten im Suchthilfesystem und den Bedarfen der Patientengruppe zusätzlich die heimatnahe Versorgung.

Zusammenfassung Aus Behandler:innenperspektive sind sowohl an der Schnittstelle als auch bei den heimatnahen Behandlungsangeboten für die Patient:innengruppe Barrieren und ein Mangel an spezialisierten Versorgungsangeboten vorhanden. Um diese zu überwinden, sind personelle Ressourcen nötig, um spezialisierte und umfassendere Angebote an den Zentren schaffen und um die Vermittlung ins Suchthilfesystem zu verbessern. Um die Zuweisung zu erleichtern, sollte eine Verzeichnis mit spezialisierten Angeboten erstellt

werden. Zudem müssten mehr spezialisierte Angebote im ambulanten Suchthilfesystem geschaffen werden, um die Angebote der LTX-Zentren zu ergänzen.

Interessenkonflikt Keine

S29_3 Wie sollen uns Forschende denn unterstützen? Erste Ergebnisse zu Weiterbildungsbedarfen in vollstationären Jugendhilfeeinrichtungen mit Suchtschwerpunkt (DELTA-JU Studie)

Autoren Kuitunen-Paul S¹, Rohde Z², Basedow L A², Roessner V², Golub Y²

Institute 1 Technische Universität Chemnitz, Chemnitz; 2 Technische Universität Dresden, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Dresden

DOI 10.1055/s-0042-1756056

Einleitung Mitarbeitende in vollstationären Jugendhilfeeinrichtungen stehen aufgrund von Suchterkrankungen und begleitenden Störungen der Jugendlichen vor besonderen Herausforderungen. Psychotherapeutische und psychiatrische Begleitbehandlungen stehen nicht flächendeckend für die Jugendlichen zur Verfügung, um die Betreuenden optimal zu entlasten.

Material und Methodik In der DELTA-JU Studie wurden dazu 2022 n = 10 Betreuende verschiedener Einrichtungen leitfadensbasiert zu Arbeit und Unterstützungsbedarfen befragt. Die transkribierten strukturierten Interviews wurden anschließend softwarebasiert mit Methoden der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Ergebnisse Es werden beispielhafte Interviewausschnitte vorgestellt, unter anderem zu den codierten Kategorien „Herausforderungen im Alltag“, „Umgang mit Herausforderungen“ und „Wünsche an Weiterbildungen“. Dargestellt werden auch die daraus ableitbaren Konsequenzen für die Weiterentwicklung einer suchtpsychologischen Weiterbildung für Betreuende werden (Ein-Tages-Workshop).

Zusammenfassung Mithilfe der qualitativen Befragung wird ein bedarfsbezogener Input generiert, mit dem ein manualisiertes multimodales Behandlungsangebot für Jugendliche in Wohneinrichtungen (Gruppenprogramm mit Einzelsitzungen) einschließlich der begleitenden Einbeziehung von wichtigen Bezugspersonen (Workshop für Betreuende) weiterentwickelt werden soll.

Interessenkonflikt Vier der fünf Koautorinnen / Koautoren sind ebenfalls Autorinnen / Autoren des weiterzuentwickelnden DELTA-JU Programms (Hogrefe-Verlag).

S30: Hilfen für Kinder suchterkrankter Eltern – Beispiele für funktionierende Versorgungsstrukturen

S30_1 Behandlung von suchterkrankten Eltern – Warum wir an die Kinder unserer Patient*innen denken sollten?

Autor Koopmann A¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756057

Einleitung In Deutschland wachsen geschätzt 3 Millionen Kinder bei mindestens einem Elternteil mit einer Abhängigkeitserkrankung auf, davon allein 2,6 Millionen bei einem Elternteil mit einer alkoholassoziierten Störung. Es ist also davon auszugehen, dass es bei den Konsumierenden von illegalen Drogen einen Anteil von Betroffenen gibt, bei denen den Behandler:innen nicht bekannt ist, dass es in der Familie Kinder gibt. Der zurückhaltende Umgang der Eltern mit der Information, dass es Kinder in der Familie gibt, ist oft auf die Sorge vor der Inobhutnahme der Kinder durch das Jugendamt aufgrund des bestehenden

illegalen Drogenkonsums der Eltern zurückzuführen. Bei Eltern mit substanzbezogenen Störungen liegen häufig kumulierte Risikofaktoren für Misshandlung und Vernachlässigung ihrer Kinder vor. Diese können auch die Ursache für eine intergenerationale Weitergabe von psychischen und Abhängigkeitserkrankungen sein.

Material und Methodik In diesem Einführungsvortrag des Symposiums soll ein Überblick die Auswirkungen der elterlichen Erkrankung auf deren Wahrnehmung der Elternrolle und die Auswirkungen auf die Kinder geben werden. Zusätzliche sollen die aktuelle Versorgungssituation und die spezifischen Herausforderungen in der Behandlung dieser Patient*innengruppe, skizziert werden.

Ergebnisse Aus der Darstellung der Bedarfe der Patient:innengruppe und ihrer Kinder und der aktuellen Versorgungssituation sollen Strategien für notwendige strukturelle Veränderungen der Versorgungssituation für die Betroffenen abgeleitet werden.

Zusammenfassung Durch Veränderung der Versorgungssituation soll die Abstinenzfähigkeit der Eltern unterstützt werden und darauf aufbauend die Lebensqualität der Eltern verbessert werden. In Bezug auf die Kinder soll die Weitergabe von psychischen Erkrankungen und substanzbezogenen Störungen reduziert werden und damit deren soziale, gesundheitliche und schulische Entwicklungschancen verbessert werden.

Interessenkonflikt Keine

S30_2 Das ambulante Therapieangebot „Mama denk an mich“ für suchtkranke Eltern von Neugeborenen und Kleinkindern

Autor Zimmermann U¹

Institut 1 KBO Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar

DOI 10.1055/s-0042-1756058

Einleitung Suchtkranke Personen und insbesondere Methamphetamin (MA)-abhängige schwangere Frauen, Mütter und Väter brauchen spezifische Hilfsangebote für sich und ihre Kinder. Am Universitätsklinikum Dresden wurde dazu das interdisziplinäre Programm „Mama denk' an mich“ (MAMADAM) ins Leben gerufen, dessen suchttherapeutischer Teil hier vorgestellt wird.

Material und Methodik Die Therapieaufgaben der Ärzte, Psychologen und Sozialarbeiter werden dargestellt. Spezifisch gehören dazu die MA-spezifische Gruppenpsychotherapie für Schwangere und Mütter, Vorgehen beim Abstinenznachweis und bei positivem Drogentest sowie die Zusammenarbeit mit den Jugendämtern.

Ergebnisse Die Hauptsuchtmittel der im Erhebungszeitraum 2016 – 2018 untersuchten Patienten waren MA (65 %), Alkohol (18 %) und Cannabis (15 %). Komorbide psychiatrische Störungen lagen bei 78 % der Fälle vor, bei 56 % beinhaltete dies auch nicht suchtbetragende Störungen. 71 % waren zu Therapiebeginn überwiegend fremdmotiviert, 71 % bezogen Arbeitslosengeld II und 38 % waren vorbestraft. Die Haltequote für Patienten, die ins Therapieprogramm eingeschlossen wurden, lag bei 77 % bei einer Therapiedauer von 22 Wochen (Median). Mehrere Patienten wurden direkt in stationäre Entgiftungs-/Reha-Behandlung vermittelt.

Zusammenfassung Die behandelte Stichprobe stellt eine hoch risikobehaftete Klientel dar. Dennoch gelang es im ambulanten Setting, den überwiegenden Anteil abstinenter in Therapie zu halten. Die ambulante psychiatrische Suchttherapie kann somit für Eltern eine sinnvolle Alternative zur stationären Langzeittherapie darstellen.

Interessenkonflikt Keine

S30_3 Stark im Sturm – Hilfen für Kinder sucht- und psychisch erkrankter Eltern. Eine Zwischenbilanz

Autor Grimmer Y¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756059

Einleitung In Deutschland leben geschätzt 2,6 Millionen Kinder bei einem Elternteil mit einer Abhängigkeitserkrankung. Der Zugang zu den betroffenen Familien und insbesondere den Kindern ist häufig sehr schwierig. Schuld und Scham der Eltern über das eigene „Versagen“, Isolation und Tabuisierung verhindern, dass die betroffenen Familien Hilfe und Unterstützung durch die Umgebung erhalten und präventiven Maßnahmen greifen können.

Material und Methodik Das Ziel unseres Pilotprojekts ist es, einheitliche, gut vernetzte Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen für suchterkrankte Eltern und ihre Kinder in der Metropolregion Rhein-Neckar aufzubauen, Zugangshemmnisse abzubauen und die betroffenen Familien in vorhandene Hilfen zu bringen. Ein Netzwerk von ca. 90 Kinderbeauftragten an den drei großen suchtmmedizinischen und psychiatrischen Kliniken des Rhein-Neckar-Gebiets berät derzeit Erkrankte zur Annahme von Beratungsangeboten für die Familie. In enger Vernetzung mit den Suchtberatungsstellen werden „in-house“ Beratungstermine während der stationären Behandlung für betroffene Eltern angeboten, um die Schwelle für die Annahme nachstationärer Hilfen zu senken.

Ergebnisse Im Rahmen einer Machbarkeitsstudie sollen in einer 18-monatigen Pilotphase betroffene Eltern, Kinderbeauftragte der Kliniken und allgemein klinisch-tätige Mitarbeitende sowie Mitarbeitende der Suchtberatungsstellen und Jugendämter zu Erfolgsfaktoren und Hindernissen bei der Implementierung befragt werden. Erste Erkenntnisse aus dieser Befragung der Kinderbeauftragten und zu den Vermittlungsquoten der Eltern in weiterführende Beratungsangebote legen den Schluss nahe, dass die Installation von Kinderbeauftragten, zu einer erhöhten Zuweisungsquote zu externen Hilfen führt. Zudem gibt es erste Hinweise, dass Inhouse-Beratungen einen stabileren Übergang in anschließende ambulante Beratungen ermöglichen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Vorstudie legen nahe, dass die Implementierung von Kinderbeauftragten in suchtmmedizinischen Akutkliniken zu einer verbesserten Weitervermittlungsquote der betroffenen Eltern in ambulante Hilfen führt, sie zeigen aber auch, dass die Arbeit der Kinderbeauftragten im klinischen Alltag durch strukturelle und arbeitsorganisatorische Herausforderungen teilweise deutlich erschwert wird, daher ist es notwendig weitere Daten zu Unterstützungsfaktoren und Hindernissen bei der Implementierung des Kinderbeauftragten-Systems zu erheben.

Interessenkonflikt Keine

S30_4 SHIFT Plus – Weiterentwicklung und Evaluation des Suchthilfe-Familien-Trainings für drogenabhängige Eltern

Autoren Moesgen D¹, Dyba J¹, Klein M¹, Köhler T¹

Institut 1 Katholische Hochschule NRW, Köln

DOI 10.1055/s-0042-1756060

Einleitung Das originale SHIFT-Elterntaining ist eine Gruppenintervention für methamphetaminkonsumierende Mütter und Väter mit Kindern im Alter von bis zu 8 Jahren, die darauf abzielt, die Elternkompetenzen und die Familienresilienz zu stärken sowie eine bestehende Abstinenz zu stabilisieren. Evaluationsergebnisse zu diesem Training konnten sowohl eine signifikante Wirksamkeit als auch eine hohe Akzeptanz durch alle Beteiligten nachweisen. SHIFT Plus ist eine Adaption und Erweiterung des SHIFT-Elterntainings und richtet sich an auch Eltern, die andere illegale Substanzen konsumieren, wie z. B. Opiate, Cannabis, Stimulanzien, oder die polyvalenten Drogenkonsum aufzeigen. Außerdem enthält SHIFT Plus zwei zusätzliche Familienmodule, die Familienmitglieder wie Partner:innen und/oder die Kinder einbeziehen.

Material und Methodik SHIFT Plus wurde im Rahmen einer multizentrischen, quasi-experimentellen Studie mit Prä-, Post- und Follow-up-Messungen evaluiert. Die Teilnehmenden (n = 87) wurden bundesweit über Institutionen der Sucht- und Jugendhilfe akquiriert. Von den Teilnehmenden wurden n = 46 (53 %) der Interventionsgruppe und n = 41 (47 %) einer Wartekontrollgruppe zugewiesen.

Ergebnisse Unmittelbar nach der Teilnahme am SHIFT + -Elterntaining zeigten die Mütter und Väter aus der Interventionsgruppe signifikant niedrigere Depressionsraten und berichteten über verbesserte Fähigkeiten und Wissen in Bezug auf Familienthemen und Substanzkonsum. Im Zuge der Katamneseerhebungen zeigte sich, dass beide Gruppen weniger psychische Belastungen und drogenbezogene Probleme aufwiesen und ihre wahrgenommenen Elternkompetenzen zugenommen hatten. Die Intervention wurde sowohl von den Trainer:innen als auch von den Teilnehmenden in einem hohen Maße akzeptiert.

Zusammenfassung Wengleich die COVID-19-Pandemie die Datenerhebung über die Messzeitpunkte hinweg beeinträchtigte, deuten die vorliegenden Ergebnisse darauf hin, dass SHIFT Plus eine Intervention ist, die die oftmals schwierige Situation in drogenbelasteten Familien verbessern kann und gleichzeitig in der Lage ist, die spezifischen Besonderheiten einer Drogenabhängigkeit zu berücksichtigen.

Interessenkonflikt Keine

S30_5 Suchtbelastete Familien in der COVID-19 Pandemie: Erfahrungen aus Sucht- und Jugendhilfe

Autoren Dyba J¹, Moesgen D¹, Klein M¹

Institut 1 Katholische Hochschule NRW, Köln

DOI 10.1055/s-0042-1756061

Einleitung Die COVID-19 Pandemie stellte ab 2020 die gesamte Gesellschaft und damit auch Versorgungseinrichtungen in Sucht- und Jugendhilfe vor bisher unbekannte Herausforderungen. Die Auswirkungen auf Kinder, Jugendliche und Eltern zeigten sich bereits im ersten Pandemiejahr als hoch problematisch. Suchtbelastete Familien stellen hier eine besonders vulnerable Gruppe dar und bedürfen entsprechend kurz- wie langfristig besonderer Beachtung und Unterstützung.

Material und Methodik Um die Situation suchtbelasteter Familien in der Pandemie näher zu beleuchten, wurde im Rahmen des vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Forschungsprojektes „SHIFT PLUS“ ein qualitativer Forschungsaspekt integriert und im Februar 2021 eine Fokusgruppe mit Praktiker:innen der Sucht- und Jugendhilfe realisiert. An der 100-minütigen Gruppendiskussion nahmen insgesamt 10 Mitarbeitende aus Einrichtungen in verschiedenen Teilen Deutschlands statt. Die Fokusgruppe wurde anhand eines semistrukturierten Leitfadens umgesetzt und thematisierte insbesondere folgende Aspekte: Auswirkungen der Pandemiesituation auf suchtbelastete Familien, Modifikationen in Arbeitsabläufen und Kontakt zur Klientel sowie weiterführende Hilfebedarfe.

Ergebnisse Insgesamt sechs Themenschwerpunkte konnten aus der Gruppendiskussion extrahiert werden. Diese betrafen u.a. Anpassungen in Arbeitsabläufen, Auswirkungen auf die Suchterkrankung(en) der Klient:innen, Problemlagen bei Kindern und Jugendlichen sowie Bedarfe der Zielgruppe und der Versorgungseinrichtungen. Insgesamt wurde deutlich, dass die außergewöhnliche Situation im Rahmen der COVID-19 Pandemie eine besonders belastende Situation für suchtbelastete Familien darstellt. Problematisch zeigt sich dabei vor allem die eingeschränkte Erreichbarkeit mitbetroffener Kinder. Grundsätzlich fand eine immense Anpassung der praktischen Versorgung von Eltern und Kindern statt, wobei digitalisierte Angebote hier zunehmend an Bedeutung gewannen.

Zusammenfassung Der erschwerte Zugang zu Kindern und Jugendlichen aus suchtbelasteten Familien in der Pandemie ist als besonders problematisch zu betrachten, sodass deren Situation in besonderer Weise in den Blick genommen werden muss. Dies betrifft zum einen die Schaffung dauerhaft verfügbarer, digitaler Angebote und zum anderen auch die Analyse potenzieller Langzeitauswirkungen des Pandemiegeschehens auf betroffene Familien.

Interessenkonflikt Keine

S31: Alles anders? – Entwicklungen in der Reha in den letzten 15 Jahren

S31_1 „Und keiner kriegt mehr Reha?“ Eine Trendanalyse auf Basis von Routinedaten

Autor Schwarzkopf L¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756062

Einleitung Seit der Jahrtausendwende haben sich die Behandlungsmöglichkeiten für Menschen mit Substanzkonsumstörungen durch sich wandelnde politische und strukturelle Rahmenbedingungen verändert. Ein wesentlicher Faktor ist hierbei der Ausbau ambulanter Therapieangebote, der mit dem von Praktiker*innen beobachteten Bedeutungsverlust stationärer Entwöhnungsbehandlungen im Zusammenhang stehen könnte.

Material und Methodik Auf Basis von Routinedaten (Deutschen Suchthilfestatistik, der Basisdokumentation des Fachverbandes Sucht, Deutsche Rentenversicherung) werden wesentliche Entwicklungen im Bereich der Suchtrehabilitation herausgearbeitet. Dabei wird besonderes Augenmerk auf möglicherweise unterschiedliche Trends in Bezug auf die Art der Störung bzw. innerhalb verschiedener Patient*innengruppen sowie auf das Zusammenspiel ambulanter und stationärer Versorgungsangebote gelegt.

Ergebnisse Erste Ergebnisse belegen einen Rückgang stationärer Entwöhnungsbehandlungen in den letzten zehn Jahren, während die Anzahl der stationären Rehamaßnahmen grundsätzlich eher gestiegen ist. Von diesem Rückgang sind Entwöhnungsbehandlungen bei Alkoholkonsumstörungen deutlich stärker betroffen als Entwöhnungsbehandlungen bei Störungen durch illegale Drogen. Der Rückgang im stationären Sektor wird dabei nicht durch eine entsprechende Zunahme ambulanter Entwöhnungsbehandlungen ausgeglichen: Zwar habe ambulante Entwöhnungsbehandlungen bei Patient*innen mit Störungen durch illegale Drogen an Bedeutung gewonnen, bei Patient*innen mit Alkoholkonsumstörungen ist aber auch hier ein Rückgang zu verzeichnen. Derzeit wird untersucht ob sich die beobachteten Trends geschlechtsspezifisch bzw. innerhalb bestimmter Altersgruppen unterscheiden.

Zusammenfassung Routinedaten bestätigen den in der Praxis bekundeten Rückgang stationärer Entwöhnungsbehandlungen. Zugleich lässt sich die Hypothese eines Ausgleichs durch ambulante Therapiealternativen nicht belegen. Der beobachtete Trend ist dabei für Patient*innen mit Alkoholkonsumstörungen deutlich stärker ausgeprägt als für Patient*innen mit Störungen durch illegale Drogen. Um die hinter den Beobachtungen stehenden Mechanismen besser verstehen zu können erscheinen qualitative Studien, die sich mit strukturellen und patient*innenseitigen Hürden für den Antritt einer Entwöhnungsbehandlung auseinandersetzen geboten.

Interessenkonflikt Keine

S31_2 Veränderung von Konsummustern – Erfahrungen aus der Therapie

Autor Klein T¹

Institut 1 Fachverband Sucht, Bonn

DOI 10.1055/s-0042-1756063

Einleitung Angesichts von Veränderungen in den Beantragungen ambulanter und stationärer Entwöhnungsbehandlungen stellt sich die Frage, ob und wie sich die Anzahl, Struktur und Merkmale der Personen in Behandlung verändert haben.

Material und Methodik Datengrundlage bietet die durch den Fachverband Sucht+ im Rahmen der Anamneseerhebungen der Patientinnen und Patienten in den Einrichtungen des Fachverbandes erhobenen Daten.

Ergebnisse Einer der wesentlichen Veränderungen in den letzten 10 Jahren ist der Wechsel des Konsums von der Konzentration auf ein Suchtmittel hin zu

mehreren Substanzen. Auch die Kombination von stoffgebundenem und stoffungebundenem Konsum hat an Bedeutung zugenommen. Darüber hinaus lassen sich ebenfalls Hinweise finden, dass die Verbindung von psychosomatischen Störungen und zumindest schädlichem Gebrauch von Suchtmitteln deutlich angestiegen ist.

Zusammenfassung Die aus der Vergangenheit resultierende Klassifizierung in eine Hauptdiagnose und den daraus resultierenden Konsequenzen, z.B. in der Auswahl einer Behandlungseinrichtung, den Behandlungszeiten, Nachsorgebedarf etc. funktioniert nicht mehr ausreichend. Für den Fachverband Sucht+ stellen sich damit Fragen nach Auswirkungen auf die Konzepte von Einrichtungen, Behandlungszeiten, die Verknüpfung von ambulanten und stationären Angeboten, der personellen Zusammensetzung von Teams, sowie der Überführung der schwerpunktmäßig medizinisch ausgerichteten ICD-Orientierung in eine weiter gefasste ICF-Orientierung. Diese Fragen wurden in den letzten Jahren intensiv intern bearbeitet, mit den zuständigen Leistungsträgern diskutiert und erfordern zur Beantwortung unbedingt eine multidisziplinäre Diskussion.

Interessenkonflikt Keine

S31_3 Gründe für den Antragsrückgang stationärer Reha: Eine qualitative Befragung

Autoren Gomes de Matos E¹, Müller C¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforschung, München

DOI 10.1055/s-0042-1756064

Einleitung Seit 2010 lässt sich ein deutlicher Rückgang in der Anzahl beantragter und angetretener stationärer Entwöhnungsbehandlungen beobachten. In der Literatur konnten bisher keine Faktoren identifiziert werden, die diesen Rückgang umfassend erklären können. Daten, die sich gezielt mit dem Behandlungsrückgang befassen, fehlen bislang. Vor diesem Hintergrund sollen Ergebnisse einer Studie präsentiert werden, die Erklärungsansätze für die reduzierte Inanspruchnahme stationärer Rehabilitation liefert.

Material und Methodik Die Ergebnisse basieren auf qualitativen Interviews sowohl mit Mitarbeiter:innen verschiedenster Bereiche der Suchthilfe (als Expert:innen), als auch mit Betroffenen mit und ohne der Erfahrung stationärer Reha. Es sind 13 Expert:innen-Interviews und 15 Betroffenen-Interviews geplant. Erfragt werden intrapersonelle und externe Barrieren der Beantragung und des Behandlungsantritts, wobei insbesondere bei den Expert:innen-Interviews das Hauptaugenmerk auf zeitlichen Veränderungen gelegt wird. Die Interviews werden leitfadengestützt durchgeführt. Die Bearbeitung und Auswertung der Interviews erfolgt nach Prinzipien der qualitativen Inhaltsanalyse mit Hilfe der Software MAXQDA.

Ergebnisse Das bei der Auswertung entwickelte Codiersystem aus Haupt- und Subcodes zur Strukturierung des Interviewmaterials wird dargestellt. Dabei werden verschiedene Themenbereiche identifiziert, die im Zusammenhang mit Begründungen für den Antragsrückgang bei der stationären Suchtrehabilitation genannt werden. Für jeden dieser Themenbereiche werden die unterschiedlichen Ausprägungen erarbeitet, die in den Interviews genannt wurden. Schließlich werden die Zusammenhänge zwischen diesen Ausprägungen aufgezeigt.

Zusammenfassung Die herausgearbeiteten Gründe für Veränderungen bei der Zahl beantragter stationärer Reha werden in ihrer Bedeutung für Forschung und Praxis diskutiert. Mit Blick auf die Forschung wird unter anderem auf die Frage eingegangen, inwieweit eine weiterführende quantitative Untersuchung der Ergebnisse sinnvoll ist. Für die Hinweise für die Praxis wird der Fokus auf veränderbare Ursachen gelegt und Handlungsempfehlungen abgeleitet um dem Antragsrückgang zu begegnen.

Interessenkonflikt Keine

S32: Screening von Verhaltenssüchten

S32_1 Validierung eines neuen Screening-Instruments (ACSID-11) zur Erfassung spezifischer Internetnutzungsstörungen anhand der ICD-11-Kriterien für Gaming Disorder

Autoren Oelker A¹, Müller S M¹, Brand M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756065

Einleitung Mit der Aufnahme der Gaming Disorder in die ICD-11 wurden Diagnosekriterien für diese relativ neue Störung eingeführt. Diese Kriterien können auch auf andere potenzielle spezifische Internetnutzungsstörungen angewendet werden. Das 11-Item „Assessment of Criteria for Specific Internet-use Disorders“ (ACSID-11) wurde entwickelt, um eine online Computerspielstörung, online Shoppingstörung, Pornografie-Nutzungsstörung, Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung sowie eine online Glücksspielstörung konsistent mit einem Fragebogen zu erfassen. In dieser Studie wurde der ACSID-11 faktoriell untersucht und validiert.

Material und Methodik Der ACSID-11 misst die fünf Internetnutzungsstörungen je mit denselben 11 Items und folgt dabei dem Antwortmuster des ASSIST Fragebogen der WHO. In zwei Studien (N = 985 bzw. 1903) wurde der ACSID-11 zusammen mit anderen etablierten Screening-Fragebögen für spezifische Internetnutzungsstörungen erhoben, die auf den DSM-5-Kriterien für Gaming Disorder (z.B. Ten-Item Internet Gaming Disorder Test; IGDT-10) oder den Suchtkomponenten von Griffiths basieren (z.B. Bergen Social Media Addiction Scale; BSMAS). Wir prüften die interne Konsistenz und Faktorstruktur des ACSID-11 sowie Korrelationen mit konvergenten Maßen.

Ergebnisse Die vermutete Vier-Faktor-Struktur des ACSID-11 konnte für jede der fünf spezifischen Internetnutzungsstörungen bestätigt werden. Der ACSID-11 Gesamtscore korreliert hoch mit den entsprechenden Screening-Fragebögen sowie mit verschiedenen Messgrößen für psychische Beeinträchtigungen (alle r 's > .5, p 's < .001). Die interne Konsistenz des ACSID-11 für die verschiedenen Internetnutzungsstörungen ist mit Cronbachs Alphas > .9 ausgezeichnet. Ein potentieller diagnostischer Cut-off wird vorgeschlagen.

Zusammenfassung Der ACSID-11 kann als valides Instrument für die konsistente Erhebung verschiedener Internetnutzungsstörungen angesehen werden. Die ICD-11-Diagnosekriterien für Gaming Disorder scheinen auf andere Internetnutzungsstörungen anwendbar zu sein. Die Nutzung einheitlicher Items über verschiedene Störungsbilder hinweg eröffnet die Möglichkeit, die methodischen Schwierigkeiten aufgrund bislang häufig inkonsistenter Erhebungsinstrumente zu überwinden.

Interessenkonflikt Keine

S32_2 Entwicklung eines Screenings zur Erfassung von Computerspielstörung und Soziale-Netzwerke-Störung

Autoren Hohls L¹, Timmermann P¹, Brandt D¹, Oelker A², Brand M², Rumpf H J¹

Institute 1 Universität zu Lübeck, Lübeck; 2 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756066

Einleitung Bisherige Screeningverfahren für Internetnutzungsstörungen weisen eine Reihe von Schwächen auf. Sie basieren in der Regel nicht auf einer Validierung anhand klinischer Interviews, unterscheiden nicht zwischen spezifischen Anwendungen wie Computerspielen und Nutzung sozialer Netzwerke, enthalten periphere Merkmale mit der Gefahr der Überpathologisierung und weisen eine ungenügende Inhaltsvalidität auf. Ziel der Studie ist die Entwicklung eines verbesserten Screeningverfahrens mit Fokus auf der Erfassung von Computerspielstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung.

Material und Methodik Aus bestehenden Instrumenten wurde ein Itempool erstellt, der Wortlaut der Items auf Basis von Vorbefunden zur Sicherung der Inhaltsvalidität modifiziert sowie ein Antwortformat zur parallelen Erfassung der spezifischen Bereiche Computerspiele und Soziale Netzwerke gewählt. Neben den DSM-5 basierten Kriterien wurde hierbei der Ansatz zu den klinischen Leitlinien zur Klassifizierung von Verhaltenssüchten der ICD-11 berücksichtigt. Es erfolgte eine statistische Itemanalyse von insgesamt 77 Items auf Basis eines Panel-Samples (n = 1523). Nach der Datenbereinigung wurden Trennschärfe und Itemschwierigkeit berechnet sowie eine Explorative Faktorenanalyse (Parallelanalyse) durchgeführt.

Ergebnisse Items mit einer zu geringen Itemschwierigkeit, Faktorladung oder Trennschärfe wurden exkludiert. Alle verbleibenden Items zeigten insgesamt eine zumindest akzeptable Trennschärfe von größer als 0.5 sowie hohe Faktorladungen. Die Explorative Faktorenanalyse weist auf eine zweifaktorielle Struktur hin.

Zusammenfassung Es wurden Items zur Erfassung von Computerspielstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung identifiziert und psychometrisch überprüft, die eine mögliche Überpathologisierung verringern und die Präzision der Screening-Diagnostik maßgeblich verbessern. In einem späteren Studienabschnitt werden die identifizierten Items anhand klinischer Interviews validiert.

Interessenkonflikt Keine

S32_3 Instrumente zur Erfassung von Internetnutzungsstörungen – Ergebnisse eines systematischen Reviews

Autoren Schlossarek S¹, Hohls L¹, Schmidt H¹, Bischof A¹, Bischof G¹, Brandt D¹, Rumpf H J¹

Institut 1 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756067

Einleitung Eine frühzeitige Erkennung von problematischer Internetnutzung (PIN) ist essenziell, um der Entwicklung von Internetnutzungsstörungen (INS) präventiv entgegenzuwirken. Hierzu wurde bereits eine Vielzahl an Screeningverfahren entwickelt und validiert. Bislang war unklar, welches Instrument stabile psychometrische Kriterien aufweist. Ziel dieser systematischen Übersichtsarbeit war es, die psychometrischen Eigenschaften verfügbarer Screening-Instrumente zur Erfassung von PIN und INS bei Kindern und Adoleszenten zu bewerten, um auf Basis dieser Kennwerte sowie weiterer Beurteilungskriterien Empfehlungen für besonders gut validierte Instrumente abzuleiten.

Material und Methodik Mithilfe einer systematischen Literaturrecherche in den Datenbanken PsycInfo, PubMed, Web of Science, Scopus und PsycArticles wurden unter Berücksichtigung der PRISMA-Kriterien Verfahren zur Erhebung von PIN und INS bei Kindern und Adoleszenten identifiziert und psychometrische Eigenschaften dieser Verfahren beleuchtet. Die finale Recherche fand am 16.12.2021 statt.

Ergebnisse Von initial 8.140 identifizierten Literaturstellen wurden 350 Studien einer Volltextanalyse unterzogen, die in einem finalen Einschluss von 60 Studien mündete. Diese Studien validierten insgesamt 29 Instrumente für PIN und INS, darunter mit dem Diagnostic Interview for Internet Addiction (DIA) ein semi-strukturiertes Interviewverfahren. Hinsichtlich der Validierungshäufigkeit lag für den Internet Addition Test (IAT) die größte Evidenzbasis vor. Zieht man jedoch Kriterien wie die psychometrischen Befunde, die Qualität der Validierungstichproben sowie die Formulierung der Items heran, erzielten die Compulsive Internet Use Scale (CIUS), Generalized Problematic Internet Use Scale (GPIUS2) und Problematic Internet Use Questionnaire – Short form (PIUQ-SF-6) die meisten Punkte. Nur zwei der untersuchten Messverfahren basieren auf den aktuellen DSM-5 Kriterien für Internet Gaming Disorder: DIA und Internet Disorder Scale (IDS-15).

Zusammenfassung Unter Berücksichtigung aller zugrunde gelegten Kriterien kann für die CIUS, GPIUS2 und PIUQ-SF-6 die stärkste Empfehlung abgegeben werden. Wird die theoretische Fundierung als Beurteilungskriterium herange-

zogen, können die Instrumente DIA und IDS-15 empfohlen werden. Insgesamt kann die Qualität der inkludierten Studien durchweg nur als moderat bewertet werden. Für die zukünftige Forschung wäre unter anderem eine klinische Validierung der Instrumente wünschenswert.

Interessenkonflikt Keine

S33: Drogenkonsum im Kontext Haft – Daten, Trends und neue Erkenntnisse

S33_1 Bundeseinheitliche Datenerhebung zur stoffgebundenen Suchtproblematik im Justizvollzug

Autoren Nagel M¹, Lehmann M²

Institute 1 Senatsverwaltung für Justiz, Vielfalt und Antidiskriminierung Berlin, Berlin; 2 Justizvollzugskrankenhause in der JVA Plötzensee, Plötzensee
DOI 10.1055/s-0042-1756068

Einleitung Belastbare und vergleichbare Daten über die stoffgebundene Suchtproblematik der in deutschen Justizvollzugsanstalten untergebrachten Personen lagen nicht vor. Der Strafvollzugausschuss der Länder beschloss deshalb in aufeinanderfolgenden Schritten das Erarbeiten eines Erhebungskonzeptes, die Einführung einer Datenerhebung sowie die regelmäßige Ergebnisveröffentlichung der seit 2016 jährlich durchzuführende Erhebung. Die Erfassung erfolgt jeweils zum Stichtag 31. März.

Material und Methodik Nach Internationaler statistischer Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD 10), Kapitel V, F10 – F19 wird die Anzahl substanzabhängiger und substanzmissbrauchender inhaftierter Personen erhoben. Unberücksichtigt bleibt Tabakkonsum (F 17). Das Ausmaß der individuellen Suchtproblematik wird unmittelbar nach Aufnahme zur Haft eingeschätzt. Die Anzahl der Opiatsubstituierten wird ergänzend erfasst. Die Daten orientieren sich an den Unterteilungen in der Bundesweiten Vollzugsstatik „Bestand der Gefangenen und Verwahrten in den deutschen Justizvollzugsanstalten nach ihrer Unterbringung auf Haftplätzen des geschlossenen und offenen Vollzugs“.

Ergebnisse Die mit Hilfe eines Erhebungsmanuals erhobenen Daten von 15 der 16 Bundesländer wurden zum Stichtag 31. März 2021 ausgewertet. Demnach weisen 27 % (Abhängigkeit) und 15 % (Missbrauch) der männlichen Inhaftierten (n = 53.562) eine Suchtproblematik auf. Bei den inhaftierten Frauen (n = 3.174) wurde bei 27 % eine Substanzabhängigkeit und bei 9 % ein missbräuchlicher Konsum eruiert. Substituiert wurden am Stichtag 430 weibliche und 2.927 männliche Personen.

Zusammenfassung Die Daten werden vorgestellt und auf Limitierungen wird hingewiesen. Insbesondere die länderspezifischen Organisationsstrukturen, vorrangig die fachliche Zuständigkeit und die Dokumentationsform, limitieren die Vergleichbarkeit. Durch die Diagnosecodierung bei Aufnahme werden die Daten bezüglich langer Vollzugsverläufe verzerrt. Durch veränderte Vollstreckungspraxis während der Pandemie ist eine longitudinale Bewertung erschwert. Zugleich werden die ersten bundesweiten Daten bereitgestellt, aus denen die Herausforderungen in der Suchtbehandlung für den Justizvollzug abgeleitet werden können. Die Erhebung erfasst erstmals flächendeckend den Konsum psychotroper Substanzen bei Haftantritt. Ein erhebliches Konsumproblem wird festgestellt, dass auf Grund der Erhebungsform eher einer Unterschätzung entsprechen dürfte. Die Daten stehen nun für die Interventionsplanung zur Verfügung.

Interessenkonflikt Keine

S33_2 Konsum neuer psychoaktiver Substanzen in Haft – Erkenntnisse aus dem EU-Projekt "NPS-Prison"

Autor Wersé B¹

Institut 1 Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main
DOI 10.1055/s-0042-1756069

Einleitung Seit etwa Jahren häuften sich in Deutschland und anderen europäischen Ländern Berichte über den verbreiteten Konsum neuer psychoaktiver Substanzen (NPS) in Gefängnissen. Abgesehen von Fallberichten über teils lebensbedrohliche Überdosierungen und Ergebnisse von gezielt durchgeführten Tests auf solche nicht standardmäßig detektierten Stoffe existierten bis dato keine empirischen Erkenntnisse zu diesem Thema. Das EU-Projekt "NPS-Prison" hatte es sich zwischen 2018 und 2021 zur Aufgabe gemacht, Näheres über das Phänomen, dessen Verbreitung, die Reaktionen von Häftlingen und Personal sowie Präventionsmöglichkeiten zu erfahren.

Material und Methodik Das EU-Projekt mit deutscher, ungarischer und polnischer Beteiligung hatte eine systematische Erhebung des NPS-Konsums in Gefängnissen zum Ziel. Dabei sollten Urinalanalysen, qualitative Interviews mit Gefängnispersonal sowie Fokusgruppen-Interviews mit Inhaftierten durchgeführt werden. Auf Basis der Erkenntnisse wurden Präventionsmaßnahmen entwickelt und erprobt. Aufgrund von Hindernissen in der Verwaltung sowie der im Verlauf der Erhebung einsetzenden Corona-Pandemie konnten die Erhebungen nur in eingeschränktem Rahmen durchgeführt werden.

Ergebnisse Drogen spielen innerhalb von JVAen oftmals generell eine wichtige Rolle, um die Situation 'auszuhalten'. NPS – in erster Linie synthetische Cannabinoide – werden u.a. aufgrund der schwierigen Detektierbarkeit in vielen (aber nicht allen) Gefängnissen häufig konsumiert, was spezifische Risiken mit sich bringt. Es findet zwar allgemein eine gute sozialarbeiterische Betreuung statt, aber über Risiken des NPS-Konsums wird kaum aufgeklärt.

Zusammenfassung Auf Basis der Ergebnisse wird empfohlen, bessere Prävention für potenziell NPS Konsumierende in Gefängnissen anzubieten. Darüber hinaus wurden im Verlauf der Forschungen die generell bestehenden Problematiken von Drogen konsumierenden Menschen in Haft deutlich: So stellt sich für viele das Problem unzureichender oder nicht möglicher Opioids substitution; zudem landen Drogen Konsumierende besonders häufig aufgrund von Ersatzfreiheitsstrafen, u.a. für Bagatelldelikte, in der JVA. Diese Praxis ist gerade angesichts der Folgeprobleme mit Drogen in Haft dringend zu überdenken.

Interessenkonflikt Keine

S33_3 Strafende und helfende Einrichtung zugleich? – Drogenkonsum im Kontext Gefängnis

Autor Schneider F¹

Institut 1 IFT Institut für Therapieforchung, München
DOI 10.1055/s-0042-1756070

Einleitung Substanzkonsum, beziehungsweise dessen Erkennen in Haftanstalten, geht häufig sowohl mit Repression als auch mit dem Angebot von Hilfsmaßnahmen und damit einem doppelten Mandat für die Beteiligten einher. Untersuchungen haben sich bisher fast ausschließlich mit dem doppelten Mandat in der Sozialen Arbeit beschäftigt, andere potenziell betroffene soziale Gruppen wurden dahingehend nur wenig untersucht. Daher sollte das Spannungsfeld zwischen Strafe und Hilfe in der intramuralen Gesundheitsfürsorge im deutschen Justizvollzug gerade hinsichtlich des Konsums illegaler Substanzen auch für weitere soziale Gruppen wie die Inhaftierten selbst und den Allgemeinen Vollzugsdienst (AVD) genauer betrachtet werden.

Material und Methodik Es wurden 27 leitfadengestützte Interviews geführt, aufgezeichnet und im Nachgang transkribiert sowie mit qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet. Als Zielgruppen wurden erwachsene, inhaftierte Männer sowie Bedienstete im AVD einer deutschen Justizvollzugsanstalt bestimmt.

Ergebnisse Sowohl von den Inhaftierten als auch vom AVD wurde häufig der Wunsch nach mehr Selbstinitiative in Bezug auf die Beendigung des Drogenkonsums ausgesprochen. Hier waren vor allem die großer Vorlaufdauer im Hilfesystem sowie fehlende Kommunikation Hindernisse. Zudem ist der Wunsch nach Hilfe für die Inhaftierten stark nach außen gerichtet (Kontakt mit Familie, Weiterleitung in Arbeitsverhältnis und Therapie nach Entlassung), während der AVD vor allem nach innen gerichtete Hilfestellung benennt (Selbst-

hilfegruppen, Abstinenzabteilung). Zudem wurde häufig die fehlende Individualisierung und Zielrichtung der Hilfsmaßnahmen kritisiert.

Zusammenfassung Das Spannungsfeld zwischen Strafe und Hilfe ist neben der Sozialen Arbeit auch für weitere soziale Gruppen in der Lebenswelt Haft relevant. Sowohl für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des AVDs als auch für Inhaftierte stellt es eine komplexe Herausforderung dar, sich dieser Ambivalenz zu stellen. Beratungs- und Hilfsangebote in Haft sind teils nicht zielgerichtet, laufen aufgrund von Ressourcenmangel und fehlender Kommunikation langsam an oder sind aus Sicht der Inhaftierten nicht vertrauenswürdig. Daher erscheint es sinnvoll, diese zu evaluieren, auszubauen und anzupassen, gerade auch in Hinblick auf die gesundheitlich hochriskante Zeit nach der Entlassung.

Interessenkonflikt Keine

S34: Symposium der Dachgesellschaft

S34_1 Cannabis im Sport: Eine gute Idee oder nicht?

Autor Hoch E^{1,2}

Institute 1 IFT Institut für Therapieforchung, München;; 2 Ludwig-Maximilians-Universität, München

DOI 10.1055/s-0042-1756071

Einleitung Cannabis ist weltweit die am häufigsten gebrauchte psychoaktive Substanz, nach Alkohol. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Legalisierungsdebatte lässt sich eine Akzeptanz der Droge in der Gesellschaft beobachten. Auch im Bereich des Spitzensports werden förderliche oder schädigende Effekte von Cannabis auf den menschlichen Körper diskutiert. Wie häufig wird Cannabis im Spitzensport genutzt? Welche ergogene und ergolytische Effekte hat die Substanz, wenn sie von Athletinnen und Athleten genutzt wird?

Material und Methodik Basierend auf einer aktuellen Literaturrecherche (2011-2022) wird die Datenlage zur Anwendung von Cannabis in verschiedenen athletischen Disziplinen dargestellt.

Ergebnisse Es wird ein Überblick über Studien gegeben, die die leistungsfördernden Effekte von Cannabis untersuchen. Abschließend wird analysiert, ob Cannabisnutzung auch Risiken für die Gesundheit von Sportlerinnen.

Zusammenfassung Die empirische Basis für oder gegen Cannabisgebrauch im Sport ist immer noch dünn. Um die kurz- und langfristigen Folgen von Cannabis auf die menschliche Leistung besser verstehen zu können, werden gezielte, gut kontrollierte Studien an Athleten benötigt, die auch leistungsbezogene Outcomes anwenden.

Interessenkonflikt Keine

S34_2 Dimensionalität der ICD-10- und ICD-11-Kriterien Alkoholkonsumstörungen und der damit assoziierter Symptome

Autoren Preuss W U^{1,2}, Wurst F³

Institute 1 Universitätsklinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle; 2 RKH Ludwigsburg, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Ludwigsburg; 3 University of Basel, Department of Psychiatry and Psychotherapy, Basel, Schweiz

DOI 10.1055/s-0042-1756072

Einleitung Der Vorschlag zur Diagnose einer Alkoholkonsumstörung (AUD) nach ICD-11 enthält 3 Kriterien im Vergleich zu den bisherigen 6 Kriterien der ICD-10. Ziel der aktuellen Studie in einer internationalen Alkoholkonsum-Stichprobe war es, die Dimensionalität der ICD-10 und ICD-11 AUD Kriterien zu bestätigen und schädlichen und gefährlichen Konsum sowie Symptome eines «somatischen Syndroms» wie Delirium tremens und Entzugskrampfanfälle einzubeziehen.

Material und Methodik Die Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO)/ International Society on Biomedical Research on Alcoholism (ISBRA) über Zustand und Merkmale von Alkoholkonsum und -störungen wurde verwendet. Die Probanden waren ≥ 18 Jahre alt und wurden aus fünf Ländern rekrutiert: Australien, Brasilien, Kanada, Finnland und Japan. Die Bewertung des AUD und weiterer Merkmale erfolgte unter Verwendung einer angepassten Version des «Alcohol Use Disorder and Associated Disabilities Interview Schedule» (AUDADIS). Die Dimensionalität der ICD-Kriterien und das «somatische Syndrom» wurden mit Hilfe von Item Response Theory (IRT) Modellen (SPSS Ver. 28) evaluiert.

Ergebnisse Insgesamt wurden 1424 Personen, die derzeit Alkohol konsumieren, in die Analysen einbezogen. Die IRT-Analysen bestätigten die Dimensionsstruktur der ICD-10- und 11 AUD-Kriterien. Die Symptome des somatischen Syndroms wurden am rechten Ende des Kontinuums lokalisiert, während gefährliche und schädliche Verwendung (für sich selbst und andere) über ICD-Abhängigkeitskriterien hinweg vermischt werden.

Zusammenfassung Die Ergebnisse bestätigen die Dimensionsstruktur der ICD-10 und 11 Kriterien, einschließlich der riskanten und schädlichen Verwendung (für sich selbst und andere). Delirium tremens und epileptische Anfälle stehen am rechten Ende des Alkoholkonsums-Störungsspektrums und können als klinische Indikatoren für einen schweren Verlauf der AUD dienen.

Interessenkonflikt Keine

S34_3 Update zur S3-Leitlinie Psychosoziale Diagnostik und Behandlung von Patienten vor und nach Organtransplantation: Aspekte mit Relevanz für substanzbezogene Störungen

Autor Buchholz A¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756073

Einleitung In Deutschland ist die Aufnahme von Patient:innen in die Transplantationswarteliste über Richtlinien der Bundesärztekammer geregelt, Handlungsempfehlungen für die psychosoziale Diagnostik und Behandlung dieser Patient:innen gab es jedoch noch nicht. Substanzkonsumstörungen können den Krankheitsverlauf von Patient:innen vor und nach Organtransplantation beeinträchtigen und stellen in einigen Fällen eine Kontraindikation zur Transplantation dar, daher sind sie ein relevanter Teilaspekt der psychosozialen Versorgung dieser Patient:innengruppe. In diesem Beitrag wird ein Update zur S3-Leitlinie "Psychosoziale Diagnostik und Behandlung von Patienten vor und nach Organtransplantation" mit einem Schwerpunkt auf Substanzkonsumstörungen präsentiert.

Material und Methodik Die S3-Leitlinie "Psychosoziale Diagnostik und Behandlung von Patienten vor und nach Organtransplantation" wurde seit 2018 unter Federführung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin e.V. (DKPM) erarbeitet. Zum Zeitpunkt des Kongresses werden die Rückmeldungen der Fachgesellschaften eingearbeitet und durch die Steuergruppe diskutiert sein.

Ergebnisse Relevante Empfehlungen befinden sich v.a. in den Kapiteln "Psychosoziale Evaluation und Diagnostik" und "Substanzkonsumstörungen" und betreffen dabei dementsprechend Diagnostik und Behandlung im Kontext von Organtransplantation.

Zusammenfassung Mit der S3-Leitlinie "Psychosoziale Diagnostik und Behandlung von Patienten vor und nach Organtransplantation" liegen erstmalig Handlungsempfehlung zur Diagnostik und Behandlung dieser spezifischen Gruppe von Patient:innen und Patienten vor.

Interessenkonflikt Keine

S35: (Problematische) Nutzung des Smartphones und sozialer Netzwerke: Aktuelle Perspektiven

S35_1 Funktionale Nutzung von sozialen Netzwerkseiten bei Kindern und Jugendlichen: Ein Überblick

Autoren Antons S¹, Brailovskaia J², Heyder A³, Liebherr M¹

Institute 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 2 Ruhr-Universität Bochum, Bochum; 3 Technische Universität Dortmund, Dortmund

DOI 10.1055/s-0042-1756074

Einleitung Die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten (SNS) gehört zum Alltag der meisten Kinder und Jugendlichen. Einige wenige Kinder und Jugendliche entwickeln eine problematische Nutzung von SNS. Die Charakteristika einer problematischen Nutzung von SNS wurden in den letzten Jahren in theoretischen und empirischen Arbeiten genauer definiert. Weniger klar konzeptualisiert ist bisher jedoch die funktionale Nutzung von Medien im Allgemeinen und im Spezifischen im Kontext der Nutzung von SNS. In Anlehnung an die Konzeptualisierung des Gesundheitsbegriffs gehen wir davon aus, dass eine funktionale Nutzung von SNS mehr ist als nur das Nicht-Vorhandensein einer problematischen Nutzung.

Material und Methodik Im Rahmen des Vortrags wird das Konzept der funktionalen Mediennutzung genauer betrachtet sowie ein Überblick zu empirischen Arbeiten gegeben.

Ergebnisse Eine funktionale Nutzung von SNS kann definiert werden als ein Nutzungsmuster, das zur Gesundheit der Nutzenden beiträgt und gleichzeitig eine problematische Nutzungsweise verringert. Gesundheit umschließt dabei das physiologische, mentale sowie soziale Wohlbefinden. Empirische Arbeiten deuten darauf hin, dass individuelle, kulturelle und medienpezifische Aspekte den Grad der Dysfunktionalität sowie der Funktionalität der Nutzung beeinflussen. Darüber hinaus werden insbesondere situative Faktoren, wie die aktuelle Stimmung, die aktuelle Nutzungsmotivation und psychologische Mechanismen, als relevante Faktoren diskutiert.

Zusammenfassung Eine klare Konzeptualisierung der funktionalen Mediennutzung kann zur Förderung einer entsprechenden Nutzung von SNS, welche das Leben von Kindern und Jugendlichen bereichert, beitragen. Hierbei stellt die funktionale Nutzung von SNS eine Zielgröße dar, welche in Programmen zur Prävention und Intervention einer problematischen Nutzung von SNS eingesetzt werden kann.

Interessenkonflikt Keine

S35_2 Elterliche Faktoren und die problematische Nutzung sozialer Medien im Kindes- und Jugendalter

Autoren Philippi J¹, Simon-Kutscher K¹, Thomasius R¹, Paschke K¹

Institut 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756075

Einleitung Eine problematische Nutzung sozialer Medien (problematic social media use, PSMU) in der Adoleszenz zeigt eine zunehmende Relevanz in klinischen Settings. Der Zusammenhang zwischen elterlichen Risikofaktoren im Zusammenhang mit Suchtverhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen ist gut belegt, allerdings gibt es hier keine ausreichenden längsschnittlichen Erfassungen in Bezug auf die problematische Nutzung sozialer Medien. Die vorliegende Studie erfasste daher psychosoziale und erzieherische Faktoren sowie elterliches Mediennutzungsverhalten im Hinblick auf PSMU bei Kindern und Jugendlichen.

Material und Methodik Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine längsschnittliche repräsentativen Online-Befragung. Es wurden bei Eltern und je einem zugehörigen Kind im Alter von 10 bis 17 Jahren psychosoziale, erzieherische und mediennutzungsbezogene Merkmale der Eltern sowie die Nutzungsmuster sozialer Medien der Kinder mittels standardisierter Verfahren erhoben. Zur Baseline wurden N_{baseline} = 1221 und zum Follow-up nach einem Jahr N_{follow-up} = 659 Eltern-Kind-Dyaden erreicht. Relevante Prädiktoren wurden anhand der Baseline-Daten regressionsanalytisch identifiziert und ihr prospektiver Vorhersagewert für kindliche PSMU mittels logistischer Regression errechnet.

Ergebnisse Mediennutzungs- und erziehungsbezogene Faktoren der Eltern liefern einen bedeutsamen Beitrag zur Varianzaufklärung kindlicher PSMU. Hierzu gehören längere Mediennutzungszeiten, problematischere Nutzungsmuster sowie eine geringer erlebte Selbstwirksamkeit in der allgemeinen und medienbezogenen Erziehung. Ein weiterer wichtiger Prädiktor für eine PSMU der Kinder ist ein problematisches Mediennutzungsverhalten der Eltern.

Zusammenfassung Anhand der vorliegenden Studie kann erstmalig die Bedeutsamkeit elterlicher Mediennutzungsmuster sowie erzieherischer Faktoren im Zusammenhang mit problematischen Nutzungsmustern von sozialen Medien der Kinder im Längsschnitt gezeigt werden. Dadurch können Erkenntnisse zur Ätiologie von PSMU gewonnen werden und Implikationen für Prävention und Therapie abgeleitet werden. Um die Stabilität der Effekte sowie potentielle Moderatoren zu erfassen sind weitere Untersuchungen mit zusätzlichen Messzeitpunkten notwendig. Zudem sind randomisiert-kontrollierte Studien zu familienbasierten Interventionen, die elterliches Medien(erziehungs-)verhalten unter Berücksichtigung von Rollenmodellen und Medienkompetenz beinhalten, wünschenswert.

Interessenkonflikt Keine

S35_3 Verbessert eine kontrollierte Veränderung der Smartphonennutzung die psychische Gesundheit und den Lebensstil? Eine experimentelle längsschnittliche Intervention

Autor Brailovskaia J¹

Institut 1 Forschungs- und Behandlungszentrum für psychische Gesundheit, Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Ruhr-Universität Bochum, Bochum

DOI 10.1055/s-0042-1756076

Einleitung Die Bedeutung der Smartphonennutzung hat seit Beginn der COVID-19 Pandemie, die die Offline-Interaktion eingeschränkt hat, zugenommen. Trotz der Vorteile der Nutzung belegen aktuelle Studienbefunde, dass sich diese negativ auf die psychische Gesundheit auswirken und suchtartige Symptome hervorrufen kann. Die vorliegende experimentelle Studie untersuchte, wie sich diese negativen Auswirkungen längerfristig reduzieren lassen.

Material und Methodik Insgesamt wurden 619 Teilnehmende randomisiert drei Gruppen zugeordnet. Die erste Experimentalgruppe (N = 200) verzichtete für eine Woche vollständig auf die Smartphonennutzung, die zweite Experimentalgruppe (N = 226) reduzierte für eine Woche ihre tägliche Nutzungszeit um 1h, die Kontrollgruppe (N = 193) erhielt keine spezifische Instruktion. Alle Gruppen beantworteten vier Online-Umfragen (Prä-Messung: Tag 0; Post-Messung: Tag 8; Follow-up1: ein Monat nach Post-Messung; Follow-up2: vier Monate nach Post-Messung) zur psychischen Gesundheit (Lebenszufriedenheit, suchtartige Smartphonennutzung, Depressions-, Angstsymptome) und zum Lebensstil (sportliche Aktivität, Nikotinkonsum).

Ergebnisse Varianzanalysen mit Messwiederholung zeigten signifikante Gruppenunterschiede sowie signifikante Veränderungen innerhalb der Experimentalgruppen über die Zeit. In beiden Experimentalgruppen kam es zur signifikanten Reduktion von suchtartiger Smartphonennutzung, Depressions- und Angstsymptomen. Dagegen stiegen Lebenszufriedenheit und sportliche Aktivität signifikant an. Die Effekte der Reduktion waren größer und zeitlich stabiler.

ler als die Effekte des Verzichts. Nur die Reduktion führte zur signifikanten Abnahme vom Nikotinkonsum.

Zusammenfassung Die vorliegenden Studienbefunde zeigen, dass eine kontrollierte Reduktion der Smartphonennutzungszeit längerfristig förderlich für die psychische Gesundheit und einen gesunden Lebensstil sein kann. Ein vollständiger Verzicht auf die Nutzung ist nicht notwendig. Präventionsprogramme zum Schutz der psychischen Gesundheit sollten Schulungen zum kompetenten Umgang mit dem Smartphone beinhalten. Auch sollte die Kontrolle der Smartphonennutzung im Rahmen der psychotherapeutischen Behandlung berücksichtigt werden, um den Therapieerfolg zu unterstützen.

Interessenkonflikt Keine

S35_4 Implizite kognitive Mechanismen bei der problematischen Nutzung sozialer Netzwerke – ein systematischer Überblick

Autoren Keßling A¹, Schmidt L², Brand M¹, Wegmann E¹

Institute 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen; 2 Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756077

Einleitung Die bisherige Forschung zu impliziter Kognition bei Verhaltenssuchten bietet wichtige Erklärungsansätze für suchtartige Verhaltensweisen trotz des Erlebens negativer Konsequenzen. Verschiedene theoretische Modelle betonen die Rolle impliziter kognitiver Mechanismen auch bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von spezifischen Internetnutzungsstörungen wie der problematischen Nutzung sozialer Netzwerke (SN). Insbesondere werden impliziten Assoziationen, Aufmerksamkeitsverzerrungen und Annäherungs- wie Vermeidungstendenzen als relevant im Kontext der problematischen SN-Nutzung erachtet. Der Beitrag fasst in einem systematischen Überblick bisherige empirische Befunde zu impliziten Kognitionen bei einer problematischen SN-Nutzung zusammen.

Material und Methodik Aus den Datenbanken PubMed, Psychology and Behavioral Science Collection, ProQuest, Web of Science und APAPsycNet wurden basierend auf einer gezielten Suchstrategie potenzielle Studien überprüft und anhand zuvor festgelegter Ein- und Ausschlusskriterien bewertet.

Ergebnisse Von den 18 Studien, die zunächst identifiziert wurden, erfüllten sechs Arbeiten die Einschlusskriterien. Zwei Studien untersuchten implizite Assoziationen, zwei Arbeiten adressierten Aufmerksamkeitsverzerrungen und zwei Studien betrachteten Annäherungs- und Vermeidungstendenzen. Die Studien veranschaulichten, dass einer erhöhte Aufmerksamkeitsverzerrung, Annäherungstendenzen wie auch positive Assoziationen mit einer höheren Symptomschwere einer problematischen Nutzung einhergehen. Lediglich in einer Studie konnte kein Zusammenhang zwischen Aufmerksamkeitsverzerrungen und der Symptomschwere ermittelt werden.

Zusammenfassung Die bisherigen Ergebnisse zu impliziten Kognitionen bei der problematischen SN-Nutzung legen eine erhöhte Aufmerksamkeitsverzerrung, positive Assoziationen und Annäherungstendenzen bei einer problematischen SNS-Nutzung nahe. Dies deutet auf weitere Parallelen zu anderen Verhaltenssuchten sowie substanzbezogenen Störungen hin. Die Argumentation für eine Einstufung der problematischen SN-Nutzung als spezifische Internetnutzungsstörung wird unterstützt. Gleichwohl ist die Befundlage noch begrenzt und implizite Kognitionen bei der SN-Nutzung sollten in zukünftigen Arbeiten tiefergehend und im Kontext weiterer affektiver und kognitiver Mechanismen untersucht werden.

Interessenkonflikt Keine

S35_5 Gleich und doch anders? Behandlungsansätze bei der Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung

Autoren Müller K W¹, Mader L², Scherer L³, Wöfling K², Beutel M², Dreier M², Schneider K⁴

Institute 1 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz; 2 Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz; 3 Vitos Psychiatri-

sche Ambulanz Rüsselsheim, Rüsselsheim; 4 Fachverband Medienabhängigkeit e.V., Berlin

DOI 10.1055/s-0042-1756078

Einleitung Im Vergleich zu anderen Formen von Internetnutzungsstörungen stellt die Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung ein klinisch bislang noch wenig dokumentiertes Phänomen dar. Auf epidemiologischer Ebene deutet sich an, dass ein nicht unerheblicher Anteil von Frauen und Mädchen betroffen ist, Forschungsbefunde zu zu Grunde liegenden pathogenen Mechanismen und Prädispositionen sind hingegen heterogen und auch Erfahrungswerte zur Übertragbarkeit von Behandlungsmethoden fehlen weitgehend. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einen Beitrag zur klinischen Charakterisierung der Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung zu leisten und Ableitungen für die Psychotherapie zu treffen.

Material und Methodik Im Rahmen des vom Bundesgesundheitsministerium geförderten Projekts IBSfemme wurde mittels eines methodischen Mehrebenenansatzes geschlechtsspezifische Aspekte von Internetnutzungsstörungen empirisch untersucht. Ein separat durchgeführtes Modul zielt speziell auf die Erhebung einer Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung und deren nosologischer Charakterisierung im Hinblick auf anderen Internetnutzungsstörungen ab. Die Datenauswertung erfolgte in einem kombinierten Ansatz aus einer quantitativen und qualitativen Analyse femdanamnestischer klinischer Dokumentationsdaten, standardisierten klinischen Fragebogen und Daten aus bevölkerungsrepräsentativen Stichproben.

Ergebnisse Die Ergebnisse verweisen auf eine ähnlich hohe Symptombelastung bei einer Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung wie bei anderen Formen von Internetnutzungsstörungen. Hier zeigten sich besonders hohe Belastungswerte hinsichtlich depressiver Symptome und assoziierter Angstsymptome. Die selbstberichtete und fremdeingeschätzte Einschränkung des psychosozialen Funktionsniveaus war bei weiblichen Betroffenen mit einer Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung signifikant höher ausgeprägt. Hinsichtlich komorbider Störungen zeigten sich hier zudem häufigere Zusammenhänge mit Persönlichkeitsstörungen und interpersonellen Konflikten.

Zusammenfassung Die Ergebnisse deuten auf eine substanzliche Symptombelastung und Funktionsbeeinträchtigung bei Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörungen hin und unterstreichen damit einen zugrunde liegenden Behandlungsbedarf. Während subklinische Faktoren zwischen Betroffenen mit einer Sozialen-Netzwerke-Nutzungsstörung und anderen Internetnutzungsstörungen weitgehend ähnlich ausfielen, sind die gefundenen Unterschiede hinsichtlich einer stärkeren Beeinträchtigung im interpersonellen Bereich therapeutisch relevant. Als Ableitung aus den Befunden wurde ein störungsspezifisches Behandlungsmodul für Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörungen entwickelt, welches exemplarisch vorgestellt wird.

Interessenkonflikt Keine

S36: Verhaltensstörungen

S36_1 Störung mit zwanghaftem Sexualverhalten: Ein systematischer Review zum aktuellen Stand der Evidenzlage

Autoren Eberl C¹, Slezcka P^{1,2}, Hess M¹, Buchner U¹

Institute 1 Deutsche Hochschule für Gesundheit und Sport, Berlin;

2 Privatuniversität Schloss Seeburg, Seekirchen am Wallersee

DOI 10.1055/s-0042-1756079

Einleitung Die zwanghafte sexuelle Verhaltensstörung (compulsive sexual behavior disorder [CSBD]) wird in der ICD-11 bei den Impulskontrollstörungen klassifiziert. Auch wenn die ICD-11 eine Einordnung als Zwang ausschließt, ist die Diskussion um die nosologische Verortung des Störungsbildes noch lange nicht abgeschlossen: Es besteht nach wie vor Unklarheit über die Konzeptualisierung als Impulsivität, Verhaltenssucht oder als Ausdruck normalen Verhal-

tens. Die zahlreichen Studien zur CSBD machen nur selten eindeutige Aussagen zur Einordnung, etwa mit der nosologischen Zuordnung zu Sucht. Ziel dieses systematischen Reviews ist, die aktuelle Studienlage zur CSBD darzustellen und Hinweise zu identifizieren, die für eine Verortung als Impulskontrollstörung beziehungsweise als (Verhaltens-)Sucht sprechen.

Material und Methodik In den Datenbanken PubMed, PsycInfo und PsycArticles wurden qualitative und quantitative Studien mit Fokus auf das Zustandsbild von CSBD identifiziert und getrennt ausgewertet. Übersichtsarbeiten wurden ausgeschlossen.

Ergebnisse Die Evidenzlage für eine nosologische Zuordnung der CSBD ist nach wie vor gemischt; die Ergebnisse unterscheiden sich insbesondere in Abhängigkeit des methodischen Zugangs. Quantitative Studien finden Zusammenhänge zu psychologischen Konstrukten, wie externaler sexueller Kontrolle oder Sexualangst, und geben Ausdrucksformen sexueller Verhaltensweisen und Komorbiditäten wieder. Hierbei finden sich etwa bei Impulsivitätsmessungen keine Unterschiede zwischen Impulskontrollstörungen, CSBD und stoffgebundenen Süchten. In qualitativen Studien lassen sich Hinweise identifizieren, die für eine Verhaltenssucht sprechen, wie etwa Kontrollverlust, Fortführen des Verhaltens trotz negativer Konsequenzen, Vorliegen des Verhaltens über einen längeren Zeitraum, Vernachlässigung anderer Aktivitäten, subjektiver Leidensdruck sowie eine Beeinträchtigung von familiären, sozialen und beruflichen Funktionsbereichen.

Zusammenfassung Die qualitativen Ergebnisse legen eine Zuordnung zu Verhaltenssuchten gemäß ICD-11 nahe. Für eine endgültige Zuordnung sind weitere Studien notwendig, die etwa mittels kriteriengeleiteter Fragebögen die Lücke zwischen quantitativer und qualitativer Forschung schließen und somit unter anderem eine Basis für die Entwicklung von Screening-Instrumenten darstellen.

Interessenkonflikt Keine

S36_2 Das Gewicht des Lebensstils – Beeinflusst das Gesundheitsverhalten, ob ältere Erwachsene mit einem hohen BMI schwerwiegendere Folgen einer Infektion mit SARS-CoV-2 erleben?

Autoren Atzendorf J¹, Kuitunen-Paul S²

Institute 1 Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik, München; 2 Technische Universität Chemnitz, Chemnitz

DOI 10.1055/s-0042-1756080

Einleitung Ein höheres Alter und ein höherer Body-Mass-Index (BMI) sind durchweg mit einem erhöhten Risiko für Morbidität und Mortalität verbunden. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen auch einen Zusammenhang zwischen einem hohen BMI ($\geq 25 \text{ kg/m}^2$) und gravierenden Folgen nach einer Infektion mit SARS-CoV-2. Adipositas erhöhte nicht nur das Risiko für einen Krankenhausaufenthalt, die Einweisung auf eine Intensivstation und eine invasive mechanische Beatmung, sondern auch das Mortalitätsrisiko. Auf der anderen Seite haben Studien gezeigt, dass vor dem Ausbruch von SARS-CoV-2 das durch einen hohen BMI bedingte Mortalitätsrisiko geringer war, wenn die Betroffenen nicht rauchten, körperlich aktiv waren, mindestens fünf Portionen Obst und Gemüse aßen und Alkohol in Maßen konsumierten. Bislang gibt es keine Untersuchungen darüber, ob das Gesundheitsverhalten das Risiko für schwerwiegende Folgen nach einer Infektion mit SARS-CoV-2 bei älteren Menschen mit einem höheren BMI beeinflusst. Ziel der vorliegenden Studie ist es das Risiko für schwerwiegende Folgen einer Infektion mit SARS-CoV-2 (d. h. Krankenhausaufenthalt) bei Personen mit hohem BMI in Verbindung mit Gesundheitsverhalten zu untersuchen. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf eine Bevölkerungsgruppe, die bereits ein erhöhtes Risiko für gravierende Folgen nach einer Infektion mit dem Virus aufweist – die ältere Bevölkerung (50+).

Material und Methodik Wir verwenden selbstberichtete Daten aus dem Survey on Health, Aging and Retirement in Europe (SHARE), welcher in 27 euro-

päischen Ländern und Israel erhoben wurde (8. Welle (Oktober 2019 – März 2020), 1. SHARE Corona Survey (Juni – August 2020) und 2. SHARE Corona Survey (Juni – August 2021)). Die Paneldaten ermöglichen Längsschnittanalysen.

Ergebnisse Die ersten Ergebnisse werden auf der Konferenz vorgestellt.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Studie werden sich auf Empfehlungen zur Förderung der Gewichtsabnahme und zur Förderung eines gesunden Lebensstils bei älteren Erwachsenen auswirken.

Interessenkonflikt Keine

S36_3 Charakteristika der Bezugsquellen pornographischer Materials bei Pornographiekonsument: innen ohne und mit Hinweisen auf problematisches Nutzungsverhalten

Autoren Schwarzbach C¹, Lux S¹

Institut 1 Technische Universität Chemnitz, Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Chemnitz

DOI 10.1055/s-0042-1756081

Dieser Artikel wurde zurückgezogen.

S37: Substanzkonsum und Abhängigkeit im Jugendalter – Motive und begünstigende Faktoren

S37_1 Assoziationen zwischen CRHR1 und DDC DNA Methylierung und depressiven Symptomen bei jugendlichen Patient*innen mit Cannabiskonsumstörung

Autoren Wiedmann M¹, Kuitunen-Paul S², Kutz O¹, Basedow L A¹, Roessner V¹, Golub Y¹

Institute 1 Uniklinikum Carl Gustav Carus, Kinder und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Dresden; 2 Technische Universität Chemnitz, Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Chemnitz

DOI 10.1055/s-0042-1756082

Einleitung Depressive Symptome (DS) treten bei Cannabiskonsumstörungen (CUD) bei Jugendlichen häufig auf. In der folgenden Arbeit sollen der Zusammenhang zwischen DS und DNA Methylierung bei Jugendlichen mit CUD untersucht werden.

Material und Methodik Es wurden Vollblutproben von $n = 13$ jugendlichen Patient*innen mit CUD einer Suchtambulanz entnommen, sowie DS erfasst (BDI-II). Es wurden Korrelationen zwischen DNA Methylierung von $k = 10$ Zielgenen (BDNF, COMT, CRHR1, CRHR2, FKBP5, MAOA, NR3C1, SLC6A3, DDC und DARPP-32) und DS berechnet. Der Konsum von Cannabis und Nikotin wurde als Kontrollvariablen in hierarchischen Regressionen hinzugefügt.

Ergebnisse Die Methylierung von $k = 3$ CpGs (CRHR1, DARPP-32 und DDC) wurde mit häufiger auftretenden DS assoziiert, wobei CRHR1 auch nach Kontrolle für konfundierende Einflüsse von Cannabis und Nikotin mit DS assoziiert war (Beta = -0.79 , $p = .007$). Die Zusammenhänge von DARPP-32 und DDC und DS wurden nach Kontrolle für konfundierende Einflüsse zu nicht-signifikanten Tendenzen reduziert (Beta = $0.73 - -0.63$, $p = .083 - .063$).

Zusammenfassung Die Ergebnisse zu geringerer Methylierung von CRHR1 könnten eine erhöhte Expression des CRH Rezeptor 1 bedeuten. Diese stellt möglicherweise einen Mechanismus einer erhöhten HPA Achsen Aktivität dar. DOPA-Decarboxylase (DDC) und dopamine/adenosine-3',5'-monophosphate-regulated phosphoprotein 32 (DARPP-32) könnten durch Regulation des Dopaminsystems ebenfalls mit dem Auftreten von depressiven Symptomen assoziiert sein. Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse wird durch eine kleine Stichprobenzahl, sowie mögliche Verzerrungen durch Selbstberichte im Substanzkonsum eingeschränkt. Weitere Studien an größeren Stichproben und unter Einbezug von Expressionsdaten sind nötig um die Ergebnisse zu validieren.

Interessenkonflikt Keine

S37_2 Sensation Seeking, Cognitive Bias und weitere suchtspezifische Faktoren bei cannabisabhängigen Jugendlichen

Autoren Legenbauer T¹, Steden P¹, Lambrechts C¹, Deux N¹, Wiers R², Holtmann M¹

Institute 1 LWL Universitätsklinikum Hamm der Ruhr-Universität Bochum, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Hamm; 2 University of Amsterdam, Faculty of Social and Behavioural Sciences, Developmental Psychology of Amsterdam, Amsterdam, Netherlands

DOI 10.1055/s-0042-1756083

Einleitung Der zunehmende Cannabiskonsum Jugendlicher stellt vor dem Hintergrund der langfristigen Folgeschäden eine besorgniserregende Entwicklung dar. Als Risikofaktor für den Substanzkonsum ist das Persönlichkeitsmerkmal Sensation Seeking bekannt. Im Zusammenhang mit Substanzabhängigkeiten wird zudem die Ausbildung eines Approach Bias zur konsumierten Substanz beschrieben. Hier wurde untersucht, inwiefern Sensation Seeking, Approach Bias, Stärke der Abhängigkeit und Substanzverlangen bei cannabisabhängigen Jugendlichen miteinander zusammenhängen und wechselwirken.

Material und Methodik Es wurden 106 cannabisabhängige Jugendliche in qualifizierter Entzugsbehandlung untersucht. Dabei wurden Sensation Seeking, Substanzverlangen und Stärke der Abhängigkeit erhoben und mithilfe des Cannabis Approach Avoidance Task der Approach Bias an cannabisbezogene Reize erfasst. Die Proband:innen in Entzugsbehandlung wurden bezüglich des Sensation Seekings mit einer gesunden Kontrollgruppe verglichen. Weiterhin wurde auf Korrelationen zwischen dem Sensation Seeking und den anderen erhobenen Faktoren untersucht. Zusätzlich wurde überprüft, ob in der Klinikgruppe ein bedeutsamer Cannabisbias vorlag und ob sich dieser durch die anderen erhobenen Faktoren vorhersagen ließ.

Ergebnisse Das Sensation Seeking in der Klinikgruppe war signifikant höher ausgeprägt als in der Kontrollgruppe. Es zeigte sich eine signifikante negative Korrelation zwischen der Stärke der Abhängigkeit und der Vermeidung von

Ruhe als Teilaspekt des Sensation Seekings, sowie eine signifikante positive Korrelation zwischen dem Substanzverlangen und dem Sensation Seeking. Bei den untersuchten Jugendlichen lag kein signifikanter Approach Bias für cannabisbezogene Reize vor. Die Ausprägung des Cannabisbias ließ sich nicht durch die weiteren untersuchten Faktoren vorhersagen.

Zusammenfassung Das Sensation Seeking stellt einen wichtigen Einflussfaktor auf die Abhängigkeitserkrankung dar. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Ausprägung des Substanzverlangens und der Stärke der Cannabisabhängigkeit. Das Fehlen des in der Literatur beschriebenen substanzbezogenen Approach Bias könnte im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt der Erhebung stehen, da bisherige Untersuchungen mit Proband:innen ohne aktuellen Therapiewunsch ambulant durchgeführt wurden und nicht während einer Entzugsbehandlung. Aufgrund des kaum ausgeprägten Bias ist die untersuchte Gruppe nicht gut geeignet, um Korrelationen mit den anderen erhobenen Faktoren sicher zu untersuchen.

Interessenkonflikt Keine

S37_3 Selbstmedikation und Coping bei Jugendlichen mit PTBS und Substanzabhängigkeit

Autoren Basedow L A¹, Wiedmann M¹, Roessner V¹, Golub Y¹, Kuitunen-Paul S¹

Institut 1 Technische Universität Dresden, Dresden

DOI 10.1055/s-0042-1756084

Einleitung Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) und Substanzkonsumstörungen (SUDs) treten häufig simultan in jugendlichen psychiatrischen Patienten auf. Bisherige Forschungsergebnisse zeigen, dass diese doppelbelasteten Patienten sich von SUD Patienten ohne PTBS in ihrem Substanzkonsum unterscheiden. In der vorliegenden Studie, inwiefern dieser unterschiedliche Substanzkonsum durch ein Selbstmedikationsmotiv erklärt werden kann.

Material und Methodik $N = 111$ (43 % weiblich) Deutsche jugendliche SUD Patienten (Alter 13-18 Jahre) füllten einen Fragebogen zu Substanzkonsummotiven und einen PTBS Fragebogen aus und wurden mit einem standardisierten psychiatrischen Interview befragt. Probanden wurden als "kein Trauma (noTE)", "Trauma aber kein PTBS (TE)" oder "PTBS" klassifiziert. Es wurden mit nicht-parametrischen Verfahren Unterschiede in Substanzkonsum ausgewertet und eine Mediationsanalyse bezüglich dem Einfluss von Selbstmedikationsmotiven berechnet.

Ergebnisse In der "PTSD" Gruppe war der MDMA Konsum signifikant erhöht ($H(2) = 7.2$, $p = .027$, $\eta^2 = .058$), während keine Unterschiede in Tabak, Alkohol, Cannabis oder Stimulanzienkonsum festgestellt wurde. Die "PTSD" Gruppe zeigte ebenfalls einen signifikant erhöhten Wert bezüglich des Motivs der Selbstmedikation ($F(103) = 5.77$, $p = .004$, $\eta^2 = .101$). Die Mediationsanalyse indiziert einen indirekten Effekt vom Selbstmedikationsmotive auf die Beziehung zwischen Gruppenzugehörigkeit (noTE, TE, PTSD) und MDMA Konsumfrequenz ($b = 0.61$, 95 % CI [0.29, 1.58]).

Zusammenfassung Wir haben in jugendlichen SUD Patienten einen erhöhten MDMA Konsum festgestellt, der teilweise durch ein Selbstmedikationsmotiv erklärt werden kann. Dieses Ergebnis gibt Hinweise darauf, dass der Konsum von MDMA in Jugendlichen teilweise durch Selbstmedikation motiviert ist. Es ist noch unklar, ob MDMA Konsum tatsächlich psychopathologische Symptome reduziert oder sogar verstärken und verschlimmern kann.

Interessenkonflikt Keine

S37_4 Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen: Trinkumstände, Folgen und Implikationen für die Prävention

Autoren Diestelkamp S¹, Thomasius R¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756085

Einleitung Akute Alkoholintoxikationen im Kindes- und Jugendalter sind mit einem stark erhöhten Risiko für negative kurz- mittel- und langfristige Folgen

assoziiert. Häufig zu beobachtende Folgen sind Unfälle, Gewalthandlungen, ungewollte sexuelle Handlungen und somatische Komplikationen aufgrund der Intoxikation. Wiederholte Intoxikationen sind häufig mit Konflikten mit Sorgeberechtigten, Peers, Lehrkräften und der Polizei assoziiert. In dieser Analyse werden die Umstände, die akuten Alkoholintoxikationen häufig vorangehen, die Folgen, sowie Implikationen für die Prävention untersucht.

Material und Methodik Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren, die mit einer akuten Alkoholintoxikation in einem von sechs teilnehmenden Krankenhäusern in Hamburg in den Jahren 2018-2021 behandelt wurden und an dem Alkoholpräventionsprojekt HaLT in Hamburg teilgenommen haben, wurden in die Studie eingeschlossen. Sie wurden zu den Umständen befragt, die zu der Intoxikation geführt haben sowie zu den akuten Folgen der Intoxikation.

Ergebnisse N = 356 Kinder und Jugendliche im Alter von M = 15,5 (SD = 1,3) wurden in die Auswertung eingeschlossen. 49,9% der Befragten gaben an „draußen oder unterwegs“ konsumiert zu haben. Als Grund gab eine Mehrheit von 62% an, aus Spaß konsumiert zu haben. Jede:r dritte Jugendliche (35,3%) gab an, in einem Park oder einem Gebüsch gefunden worden zu sein. Weitere 24,6% hatten keine Erinnerung an den Auffindeort. Jede:r Vierte bis Fünfte (23,4%) hatte im Rahmen der Intoxikation eine Verletzung erlitten. 66,3% der befragten Kinder und Jugendlichen gaben an, sich an nichts oder nur an manche Situationen vom Vorabend erinnern zu können.

Zusammenfassung Präventive Angebote sollten insbesondere das Trinken im öffentlichen Raum sowie die damit assoziierten Risiken thematisieren. Präventive Angebote für Eltern sollten insbesondere den elterlichen Umgang mit dem Konsum der Kinder und Jugendlichen außerhalb des elterlichen Wahrnehmungsbereiches ansprechen.

Interessenkonflikt Keine

S37_5 Risiken für den Alkoholkonsum von Förderschülern im Vergleich – Ableitungen für die Forschungspraxis

Autoren Waedel L¹, Manhart S¹, Arnaud N², Thomasius R², Reis O¹
Institute 1 Universitätsmedizin Rostock, Rostock; 2 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg
DOI 10.1055/s-0042-1756086

Einleitung FörderschülerInnen bilden mit einem Anteil von 4-6% an der Gesamtschülerschaft eine Subgruppe, die sich durch geringere Ressourcen in emotionalen, kognitiven oder behavioralen Bereichen auszeichnet, die ihnen für die Bewältigung von Alltags- und Entwicklungsaufgaben zur Verfügung stehen. Ob diese zu ähnlichen (suchtspezifischen) Persönlichkeitseigenschaften führen und mit der Ausprägung gesundheits- und stressbezogener Parameter im Zusammenhang stehen, soll der Vergleich mit einer Befragung repräsentativer Jugendlicher im Alter von 12-17 Jahren zeigen.

Material und Methodik Es sollen N = 60 männliche Förderschüler hinsichtlich des Konsumverhaltens und ihren Ausprägungen auf der Perceived Stress Scale, der Mindful Attention and Awareness Scale for Adolescence, zweier Subskalen der Substance Use Risk Profile Scale, ihren Angaben im KIDSCREEN zur Erfassung der gesundheitsbezogener Lebensqualität und im Strengths and Difficulties Questionnaire mit Daten aus einer repräsentativen Stichprobe von ca. N = 3598 SchülerInnen verglichen werden.

Ergebnisse Es werden vergleichende Ergebnisse zum Alkoholkonsumverhalten, suchtrelevanten Persönlichkeitseigenschaften, Achtsamkeit sowie weiteren gesundheits- und stressbezogenen Parametern vorgestellt.

Zusammenfassung Der Vergleich soll jugendliche Förderschüler hinsichtlich suchtrelevanter Besonderheiten charakterisieren und einen Beitrag für die Gestaltung zielgruppenorientierter Präventions- und Interventionsangebote in Forschung und Versorgung leisten.

Interessenkonflikt Keine

S38: Online-Verhaltenssüchte bei Kindern und Jugendlichen: neue Befunde zur Diagnostik, Ätiologie und Lebensqualität der Familien

S38_1 Der Einfluss von elterlichem Stresserleben und Erziehungsstilen auf psychische Probleme und Mediennutzung in der Kindheit – eine Sekundäranalyse von KiGGS- und BELLA-Daten

Autoren Jörren H¹, Schmidt H^{1,2}, Kaman A³, Ravens-Sieberer U³, Pawlis S⁴, Rumpf H J¹

Institute 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck; 2 Klinik für Kinder- und Jugendmedizin, Universität zu Lübeck, Lübeck; 3 Forschungssektion Child Public Health, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik, Hamburg; 4 Institut für Medizinische Psychologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg
DOI 10.1055/s-0042-1756087

Einleitung Die Nutzung digitaler Medien spielt eine große Rolle im Alltag von vielen Kindern und Jugendlichen. Diese Sekundäranalyse untersuchte Zusammenhänge von elterlichem Stresserleben, Erziehungsverhalten und psychischen Auffälligkeiten mit hoher Mediennutzung.

Material und Methodik Basierend auf der Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen (KiGGS) und dem Zusatzmodul zur psychischen Gesundheit (BELLA) wurden Daten von N = 417 Vorschulkindern im Querschnitt analysiert. Zudem wurden N = 239 Kinder im Schulalter längsschnittlich untersucht. Elterliches Stresserleben wurde mit dem Elternstressfragebogen (ESF) erhoben, positives Elternverhalten und inkonsistente Disziplin als Erziehungsstile mit der deutschen Version des Alabama Parenting Questionnaire (DEAPQ-GL-ES). Psychische Auffälligkeiten wurden mit dem Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ) erhoben und eine auffällige Mediennutzung in Anlehnung an die Empfehlungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) sowie Daten aus der KIM-Studie 2016. Die Daten wurden mit binär-logistischen Regressionsanalysen ausgewertet.

Ergebnisse In Querschnittsanalysen hingen psychische Auffälligkeiten (OR = 1.08, p = .002) und inkonsistente Disziplin (OR = 1.78, p < .001) signifikant mit einer hohen Mediennutzung zusammen. In Längsschnittanalysen erwies sich die inkonsistente Disziplin (OR = 1.68, p = .041), nicht aber psychische Auffälligkeiten (OR = 1.05, p = .244), als ein signifikanter Prädiktor für eine hohe Mediennutzung.

Zusammenfassung Insbesondere die inkonsistente Disziplin als ein ungünstiger Erziehungsstil sowie die Verbesserung psychischer Auffälligkeiten könnten wichtige Ansatzpunkte für Präventions- und Interventionsprogramme bezüglich Mediennutzung und psychischer Gesundheit in der Kindheit darstellen. Weitere Forschung ist erforderlich.

Interessenkonflikt Keine

S38_2 Interaktion von Gaming und Stress bei Jugendlichen mit Internet Gaming Disorder

Autoren Klar J¹, Josi J¹, Lerch S¹, Koenig J², Kindler J¹, Kaess M¹
Institute 1 Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Universität Bern, Bern, Schweiz; 2 Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Köln, Köln
DOI 10.1055/s-0042-1756088

Einleitung Gaming als dysfunktionale Copingstrategie ist ein Kriterium der Forschungsdiagnose Internet Gaming Disorder (IGD, DSM-5). Viele Patienten mit IGD berichten mehr zu gamen wenn sie sich gestresst fühlen und Gaming als Ablenkung von negativen Emotionen einzusetzen. Ziel der hier beschriebenen Studie war es den zeitlichen Zusammenhang von Gaming und Stresserleben

mittels Ecological Momentary Assessment (EMA) bei Jugendlichen mit IGD und gesunden Kontrollprobanden zu erheben.

Material und Methodik In einem Querschnittsdesign wurden 28 Probanden mit IGD (DSM-5) und 26 gesunde Kontrollprobanden (HC) untersucht. Es wurden männliche Probanden zwischen 15-25j. eingeschlossen. Mit allen Probanden wurde ein Telefoninterview (Ein- und Ausschlusskriterien) und ein klinisches Assessment (u.a. Beck-Depressions/Angst-Inventar, BDI-II, BAI; Trierer Inventar zum chronischen Stress, TICS) durchgeführt. Alle Probanden erhielten für eine Woche ein Studienhandy mit der EMA App (Movisense). Es wurden Gaming-Zeit, Stress, negative Emotionen (MMQ) und Craving mittels Zeitangabe oder visueller Analogskala (0-100) erhoben. An Wochentagen (Mo-Fr) jeweils morgens und abends (2x täglich) und am Wochenende (Sa-So) stündlich (16x täglich).

Ergebnisse In den Fragebogen zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen mit höheren Werten in der IGD Gruppe im BDI-II ($p = .003$), im BAI ($p = .02$) und im TICS ($p = .02$). Bei den Jugendlichen mit IGD zeigte sich in den EMA Auswertungen eine signifikante Stressreduktion durch Gaming ($p = 0.001$) und eine leicht erhöhte Gamingzeit durch Stresserleben ($p = .001$). Dieser Effekt zeigte sich jedoch nur bei den stündlichen Befragungen am Wochenende und nicht bei Wochentagen (Mo-Fr, $p = .276$). Zwischen den Gruppen zeigte sich im EMA ein signifikanter Unterschied der Gaming Zeit ($p < .001$) und Craving ($p < .001$), jedoch keine Unterschiede im Erleben von Stress ($p = .48$) und negative Emotionen ($p = .68$).

Zusammenfassung Diese Studie gibt einen weiteren Hinweis darauf, dass Gaming bei Jugendlichen mit IGD kurzfristig zu einer Reduktion von Stress führen kann. Langfristig scheint dieses Verhalten jedoch dysfunktional zu sein und kann wiederum zu mehr Stress und negativen Emotionen führen.

Interessenkonflikt Keine

S38_3 Prokrastination als Risikofaktor für die Symptomschwere einer Online-Verhaltenssucht bei Kindern und Jugendlichen

Autoren Lardinoix J¹, Lindenberg K¹

Institut ¹ Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main
DOI 10.1055/s-0042-1756089

Einleitung Aufgrund der hohen Prävalenzen von Online-Verhaltenssuchten ist die Identifikation von Risikofaktoren für die Entstehung der Symptomatik ein wesentlicher Bestandteil der Erforschung von Online-Verhaltenssuchten. In querschnittlichen Studien konnte bereits ein Zusammenhang zwischen Prokrastination und einer Online-Verhaltenssucht nachgewiesen werden. Die längsschnittliche Beziehung wurde bisher nicht ausreichend untersucht. In der vorliegenden Studie wurde daher im Längsschnitt untersucht, inwieweit Prokrastination einen signifikanten Prädiktor für die Symptomschwere einer Online-Verhaltenssucht bei Kindern und Jugendlichen darstellt. Berücksichtigt wurde dabei auch der Einfluss von Onlinezeit, Nutzungsform und Geschlecht.

Material und Methodik Es wurden Daten von $n = 422$ Schüler:innen im Alter von 11 bis 21 Jahren ($M = 15,11$; $SD = 2,01$) über den Zeitraum von einem Jahr untersucht. Prokrastination und Online-Verhaltenssucht wurden mit dem APROF bzw. einer modifizierten Version des CSAS zu jeweils zwei Messzeitpunkten erhoben (T1 = Baseline, T2 = 12 Monate Follow-Up). Die Daten wurden mittels multipler Regressionsmodelle analysiert.

Ergebnisse Prokrastination konnte als signifikanter Risikofaktor für die Symptomschwere einer Online-Verhaltenssucht identifiziert werden. Dieser Effekt konnte auch unter Aufnahme von Onlinezeit, Nutzungsform und Geschlecht als Kontrollvariablen beobachtet werden.

Zusammenfassung Durch die längsschnittlich gezeigten Effekte liefert die vorliegende Studie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Risikofaktoren für Online-Verhaltenssuchte bei Kindern und Jugendlichen.

Interessenkonflikt Keine

S38_4 Online-Verhaltenssuchte unter deutschen Jugendlichen vor und während der COVID-19-Pandemie

Autoren Neumann I¹, Lindenberg K¹

Institut ¹ Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main
DOI 10.1055/s-0042-1756090

Einleitung Mehrere Studien weisen darauf hin, dass die Online-Zeiten von Jugendlichen während der Lockdown-Maßnahmen im Zuge der COVID-19-Pandemie stark angestiegen sind. Erste Studien bringen dies auch mit einer Zunahme an Online-Verhaltenssuchten in Verbindung. Anhand eines ipsativen Vergleichs wurde untersucht, ob Online-Verhaltenssuchte unter Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie zugenommen haben und wie dies mit der Lebensqualität zusammenhängt.

Material und Methodik Hierfür wurden 743 Jugendliche aus 8 weiterführenden Schulen in der Metropolregion Rhein-Neckar in zwei Wellen mit der Compulsive Internet Use Scale untersucht. Die erste Welle ($n = 507$, M Alter = 15.7, SD Alter = 1.8, weiblich = 49 %) wurde zwischen Juli 2015 und Oktober 2016 erhoben. Die zweite Welle ($n = 236$, M Alter = 15.3, SD Alter = 2.3, weiblich = 54 %) wurde in denselben Schulen und Klassenstufen von Juli bis Dezember 2021 befragt.

Ergebnisse Während der COVID-19-Pandemie nahmen sowohl die Symptomschwere als auch die Prävalenz von Online-Verhaltenssuchten signifikant zu. Je mehr Symptome von Online-Verhaltenssuchten während der Pandemie gezeigt wurden, desto geringer war die selbstberichtete Lebensqualität. Jugendliche mit Online-Verhaltenssuchten wiesen dabei eine unterdurchschnittliche Lebensqualität auf.

Zusammenfassung Es wird diskutiert, inwiefern die Zunahme von Online-Verhaltenssuchten auf die Belastungen während der COVID-19-Pandemie zurückzuführen ist. Unabhängig davon weisen die Ergebnisse auf einen erhöhten Versorgungsbedarf unter Jugendlichen hin. Verhältnispräventive Maßnahmen sollten daher ausgebaut und umgesetzt werden. Die Evidenzbasierung und anschließende Implementierung von Programmen zur Verhaltensprävention und Frühintervention sollten gefördert und der Zugang zu therapeutischen Angeboten durch eine angepasste Bedarfsplanung erleichtert werden.

Interessenkonflikt Keine

S38_5 Persönlichkeitsmerkmale in Verbindung mit problematischer Internetnutzung

Autoren Schmidt L¹, Nieke N¹, Brandt D¹, Bischof A¹, Bischof G¹, Trachte A¹, Orłowski S¹, Besser B¹, Rumpf H J¹

Institut ¹ Universität zu Lübeck, Lübeck
DOI 10.1055/s-0042-1756091

Einleitung Es hat sich gezeigt, dass einige der im Big-Five-Ansatz beschriebenen Faktoren mit Internetnutzungsstörungen (IUD) assoziiert sind. Darüber hinaus wurden andere persönlichkeitsbezogene Konstrukte wie hohe Impulsivität oder ein geringes Selbstwertgefühl ebenfalls als Risikofaktoren für IUD erkannt. Ziel dieser Studie war es, das Zusammenspiel dieser Variablen zu untersuchen.

Material und Methodik Die Studie basiert auf Daten, die durch ein proaktives Screening in Berufsschulen ($n = 8.230$) unter Verwendung der Compulsive Internet Use Scale (CIUS) mit einem niedrigen Cut-off (21) erhoben wurden. Bei positiven Screening-Fällen wurde ein diagnostisches Telefoninterview mit Hilfe eines vollständig strukturierter Interviews durchgeführt, das auf den DSM-5-Kriterien für die Computerspielstörung basiert. Die Persönlichkeitsmerkmale wurden mit dem Big-Five-Inventory-10, der Rosenberg Self-Esteem Scale und der Barratt Impulsiveness-Scale-15 bewertet.

Ergebnisse Die endgültige Stichprobe bestand aus 889 Teilnehmern im Alter von 16 bis 29 Jahren. Die Ergebnisse der univariaten Analyse bestätigen einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen Gewissenhaftigkeit und Selbstwertgefühl sowie einen positiven Zusammenhang mit Neurotizismus und Impulsivität in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit einer problematischen

Internetnutzung. Im multivariaten Regressionsmodell erwies sich der Zusammenhang von Selbstwertgefühl, Impulsivität und Neurotizismus als signifikant, wobei Neurotizismus den stärksten Zusammenhang aufwies (OR = 1,282; 95% CI [1,091, 1,507]), während Gewissenhaftigkeit keinen signifikanten Zusammenhang zeigte.

Zusammenfassung Neurotizismus erwies sich in dieser Stichprobe als stabiler Faktor, während Gewissenhaftigkeit möglicherweise besser durch ein geringes Maß an Impulsivität erklärt werden kann. Das Selbstwertgefühl könnte ein relativ unabhängiger Faktor neben anderen Persönlichkeitsmerkmalen oder psychischen Komorbiditäten sein, wie in früheren Studien gezeigt wurde.

Interessenkonflikt Keine

S39: Qualitätssicherung in der digitalen Suchthilfe

S39_1 Erfolgsfaktoren des Projektes Streetwork im Netz – Erste Ergebnisse des Modellprojekts zur Qualitätssicherung der webbasierten aufsuchenden Sozialarbeit von Condrops e.V.

Autoren Hey P¹, Schüürmann S¹, Stieler M², Lehmann R²

Institute 1 Condrops e.V., München; 2 Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Nürnberg

DOI 10.1055/s-0042-1756092

Einleitung Neben allgemein genutzten Social Media Diensten wie Instagram sind Internetforen und Onlinechats wichtige Anlaufpunkte für junge Menschen. Das Arbeitsfeld Streetwork muss sich in den virtuellen Raum begeben und die vorhandenen Cyber-Strukturen nutzen, um Zielgruppen, wie Suchtmittel konsumierende junge Menschen zu erreichen, die teilweise Schwierigkeiten mit der „Komm-Struktur“ von sozialen Einrichtungen haben. Das Modellprojekt Streetwork im Netz von Condrops verfolgt einen innovativen Ansatz digital aufsuchender Sozialer Arbeit. Im Vortrag werden erste Ergebnisse der Begleitforschung und das Projekt vorgestellt werden.

Im Fokus der Evaluation liegt die Wirkung der verschiedenen Maßnahmen von Condrops, sowie eine Einschätzung der Passgenauigkeit von aufsuchender Sozialer Arbeit in den digitalen Kommunikationsforen.

Material und Methodik Die Evaluation integriert klassische Methoden der quantitativen Wirkungsforschung, der qualitativen Sozialforschung und transparente Expertenbeurteilungen mit innovativen KI-basierten Online-Analyseinstrumenten sodass die einzelnen Verfahren ihre Vorzüge optimal entfalten.

Ergebnisse Die Evaluation ist noch nicht abgeschlossen, jedoch liegen bereits sehr relevante Ergebnisse vor:

Es hat sich gezeigt, dass auch bei der Zielgruppe von Jugend Streetwork der Sozialraum Internet von einer hohen Schnelllebigkeit und kurzfristigen Veränderungen geprägt ist. Weiterhin ist die authentische Präsentation der Streetworker*innen in den digitalen Medien eine wichtige Grundlage für die vertrauensvolle Kommunikation und die Verifikation der eigenen Identität. Erst wenn diese Grundlage gelegt ist, kann auf Basis einer tragfähigen Beziehung ein Wechsel von der Aufsuchende – zur Kommstruktur erreicht werden.

Zusammenfassung Diese ersten Ergebnisse zeigen, dass es möglich ist, den Ansatz der aufsuchenden Sozialen Arbeit in den digitalen Raum zu transferieren, teilweise sind jedoch methodische Anpassungen nötig. Das Monitoring und die Evaluierung aufgesuchter digitaler Orte ist deutlich komplexer ist und die online Streetworker*innen müssen ihre digitale Identität langfristig in den sozialen Medien gestalten, um Vertrauen bei der Zielgruppe aufzubauen. Für diese Arbeit mit Instagram, in Internetforen und Onlinechats müssen Arbeitszeiten als Ressource fest zur Verfügung stehen um dies adäquat und professionell umzusetzen.

Interessenkonflikt Keine

S39_2 Qualitätssicherung der schweizweiten Sucht-Beratungsplattform SafeZone.ch

Autor Bachmann A¹

Institut 1 Infodrog, Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht, Bern, Schweiz

DOI 10.1055/s-0042-1756093

Einleitung Online-Beratung erfordert spezifische Kenntnisse, Fertigkeiten und Rahmenbedingungen, damit sie wirksam und datenschutzkonform eingesetzt werden kann. Anhand des Praxisbeispiels SafeZone.ch wird aufgezeigt, wie ein umfassendes Qualitätsmanagement gestaltet werden kann.

Material und Methodik SafeZone.ch ist die nationale Online-Suchtberatungsplattform der Schweiz. Sie bietet ratsuchenden Betroffenen und Angehörigen anonyme und kostenlose Online-Beratung zu verschiedenen Suchtthemen. Das Beratungsangebot wird durch eine Kooperation zwischen dem Bundesamt für Gesundheit (BAG), der schweizerischen Koordinations- und Fachstelle Sucht Infodrog, den Kantonen sowie den lokalen Suchtberatungsstellen ermöglicht. Die Online-Beratungen werden durch 25 Suchtberatungsstellen aus 19 Kantonen im Rahmen ihrer Leistungsverträge erbracht. Infodrog stellt im Auftrag des BAG die Softwarelösung bereit und ist verantwortlich für die Weiterentwicklung, die Qualitätssicherung und die Koordination des Fachnetzwerks. Ziel von SafeZone.ch ist es, den Zugang zur Suchthilfe zu verbessern, die Qualität von Online-Beratung zu erhöhen und Technik- wie Wissenstransfer zu ermöglichen. Die Qualitätssicherung basiert auf Struktur-, Prozess- und Ergebnisstandards, die in der Begleitforschung von SafeZone.ch entwickelt wurden. Das Qualitätsmanagement umfasst sechs Säulen: 1) Fortbildung der Berater:innen zu schriftbasierter Beratung und zur Nutzung von Online-Tools; 2) Mentoring und Coaching durch erfahrene Online-Berater:innen; 3) Online-Intervision, Austauschtreffen und Supervision; 4) Notfallkonzept für Krisensituationen; 5) hohe Standards bei Datenschutz und Datensicherheit; 6) Reporting, Evaluation und Begleitforschung.

Ergebnisse Die kantonalen oder kommunalen Kostenträger profitieren davon, dass die Qualitätssicherung und Datensicherheit extern durch Infodrog geregelt und finanziert sind. Durch die schweizweite Abdeckung von SafeZone.ch werden nicht nur einzelne Fachpersonen, sondern viele Fachstellen in die Qualitätsentwicklung eingebunden. Damit wird erreicht, dass die Qualitätssicherung von Online-Suchthilfe nachhaltig auf Ebene der Kantone und Fachstellen verankert wird.

Zusammenfassung Die Web-Plattform SafeZone.ch wurde im Februar 2021 rundum erneuert. Seither stellt SafeZone.ch den Suchtfachstellen auch Online-Tools für die Erweiterung der persönlichen Beratung vor Ort zur Verfügung, was insbesondere für Blended Counseling (Kombination von analogen und digitalen Beratungssettings) genutzt wird. Die Nutzung der Tools bedingt die Einhaltung von Qualitätsstandards, die von SafeZone.ch vorgegeben werden.

Interessenkonflikt Keine

S39_3 Dokumentation und Evaluation digitaler Suchtberatung: Strukturelle Herausforderungen und methodische Umsetzung im DigiSucht Projekt

Autor Aenis V¹

Institut 1 delphi Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH, Berlin

DOI 10.1055/s-0042-1756094

Einleitung Im Gesundheitsbereich gewinnen digitale Angebote zunehmend an Relevanz. Auch im Bereich der Suchthilfe werden vermehrt niedrigschwellige, digitale Angebote eingesetzt, um eine bessere Versorgung suchtkranker Menschen und deren Angehöriger zu ermöglichen. Um kommunalen Suchtberatungsstellen die Umsetzung digitaler Suchtberatung zu ermöglichen, widmet sich das vom Bundesministerium für Gesundheit geförderte DigiSucht Projekt dem Aufbau einer träger- und länderübergreifenden Plattform für die digitale Suchtberatung. Im Zuge dieser Entwicklungen ergeben sich Fragen zu spezifi-

schen Anforderungen an die Dokumentation und Evaluation digitaler Angebote der Suchthilfe.

Material und Methodik Die Mehrzahl der ambulanten und stationären Einrichtungen der Suchthilfe setzt eine standardisierte Dokumentation anonymisierter Daten von Klientinnen und Klienten in Form des Deutschen Kerndatensatz (KDS) um. Im Rahmen des DigiSucht Projektes werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, die Daten aus der digitalen Suchtberatung in die Deutsche Suchthilfestatistik integrieren zu können. Um eine Vergleichbarkeit bzw. Übertragbarkeit der Daten zu gewährleisten, orientiert sich die Datenerhebung im Rahmen der Registrierung auf der Plattform, der Einstiegsbefragung sowie ggf. des Beratungsverlaufs an den zentralen Items des KDS-F (Kerndatensatz Fall). Die Beratenden haben die Möglichkeit, die von Klient*innen eingegebenen Daten zu prüfen und bei Bedarf zu korrigieren. Außerdem soll eine Schnittstelle zur Dokumentationssoftware der Beratungsstellen bereitgestellt werden, sodass die Daten aus der DigiSucht Plattform exportiert und in die Dokumentationssoftware eingeleitet werden können.

Ergebnisse Im Rahmen der Evaluation der digitalen Beratung wird ein systematisches Monitoringsystem aufgebaut. Voraussetzung dafür sind die kontinuierliche Datenerfassung und -auswertung sowie die Berichterlegung. Als Grundlage dienen die Daten aus den Registrierungs-, Einstiegs- und Nachbefragungsprozessen der Klient*innen sowie dem Verlauf der Beratung. Um kontinuierlich Informationen über die Inanspruchnahme der digitalen Suchthilfe an alle Stakeholder vermitteln zu können, wird ein monatliches Reporting angestrebt. Ergänzend dazu dienen Jahresberichte einer tiefergehenden Betrachtung der Nutzung der digitalen Beratung.

Zusammenfassung Mittelfristig ist eine weitergehende wissenschaftliche Begleitung der digitalen Suchtberatung in Form von Wirksamkeits- und Implementationsstudien geplant.

Interessenkonflikt Keine

S39_4 Chancen und Risiken KI gestützter Evaluationsmethoden textbasierter Kommunikation

Autoren Lehmann R¹, Stieler M¹

Institut 1 Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Nürnberg
DOI 10.1055/s-0042-1756095

Einleitung Textbasierte Digitale Beratung gewinnt auch im Suchtbereich immer mehr an Bedeutung. Somit entstehen dauerhaft große Mengen an textbasierten Beratungsdokumenten, die zumindest prinzipiell auch für evaluative Analysen relevant sind. Mithilfe von künstlicher Intelligenz besteht die Möglichkeit, diese Datensätze mit verschiedenen Methoden zu analysieren und so Erkenntnisse über unterschiedliche Aspekte des Beratungshandelns zu generieren. Der Vortrag beschäftigt sich anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Forschungsprojekten mit den Möglichkeiten und Grenzen dieser Methoden zur Evaluation von Beratungsansätzen im Suchtbereich.

Material und Methodik Zur Analyse textbasierter Kommunikation eignen sich überwachte und überwachte Verfahren aus dem Feld des maschinellen Lernens. Während die unüberwachten Verfahren Texte maschinell bearbeiten, um quantitative Zusammenhänge zu extrahieren, versetzen überwachte Verfahren ein Computersystem mit annotiertem Trainingsmaterial in die Lage, auch komplexe Bedeutungsstrukturen in Texten zu erkennen.

Ergebnisse Es zeigte sich, dass unüberwachte Verfahren sehr verlässliche Aussagen zur Gestaltung der geschriebenen Sprache generieren können. Besonders interessant sind sog. Topic Analysen, mit denen in großen Textmengen die Hauptthemen und deren Zusammenhänge dargestellt werden können. Auch linguistische Methoden, wie die Analyse des Sprachniveaus können die Evaluation von textbasiertem Beratungshandeln unterstützen. Überwachte Verfahren benötigen eine aufwändigere Vorbereitung, da zunächst passendes Trainingsmaterial erstellt und aufbereitet werden muss. Dann ist es jedoch möglich, komplexe Bedeutungsstrukturen in Texten zu identifizieren. So konnten Transformermodelle so gut trainiert werden, dass sie Texte mit einer adaptierten Version der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring auf einem höheren

qualitativen Niveau analysieren konnten, als ungeübte menschliche Analytiker*innen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse zeigen, dass die verschiedenen Methoden aus dem Feld der künstlichen Intelligenz geeignet sind, textbasierte Kommunikation zu analysieren und damit Erkenntnisse für die Evaluation bereitzustellen. Angesichts der riesigen Menge an bestehenden und zukünftigen textbasierten Beratungsinhalten können so die unterschiedlichsten Fragestellungen bearbeitet werden. Da die Datenbasis jedoch immer hochsensiblen personenbezogene Daten enthält, müssen die entsprechenden Risiken mit einer verantwortungsvollen Umsetzung des Datenschutzes minimiert werden.

Interessenkonflikt Keine

S40: Geschlechtssensitive Suchtbehandlung über die Lebensspanne

S40_1 Geschlechtsaspekte bei Suchtstörungen des Kindes- und Jugendalters

Autoren Arnaud N¹, Thomasius R¹

Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756096

Einleitung Das Risiko langfristig gesundheitlicher und anderer Beeinträchtigung durch den missbräuchlichen Konsum psychoaktiver Substanzen ist in der Adoleszenz besonders hoch. Im vorliegenden Beitrag sollen geschlechtsspezifische Besonderheiten süchtigen Verhaltens anhand verschiedener epidemiologischer und interventioneller Studien zusammengefasst werden.

Material und Methodik Untersuchungen zu den allgemeinen und riskanten Substanzgebrauchsformen in verschiedenen Altersgruppen, zur klinischen Epidemiologie im Kindes- und Jugendalter sowie vorhandener Studien zur Inanspruchnahme von Suchtbehandlung in dieser Altersgruppe werden hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Aspekte dargestellt. Das Hauptaugenmerk liegt auf geschlechtsspezifischen Besonderheiten in den klinisch relevanten Konsummustern anhand aktueller Daten aus dem IMAC-Mind Forschungsverbund sowie typischen psychischen Begleitproblemen und therapeutischen Bedarfe.

Ergebnisse Aktuelle Daten zur Verbreitung klinisch relevanter Konsumformen im Kindes- und Jugendalter zeigen für die Substanzen Tabak, Alkohol und Cannabis bei den 16- bis 18-jährigen ähnlich hohe Werte wie für junge Erwachsene. Dabei wird ein klares Übergewicht bei männlichen Jugendlichen festgestellt. Ergebnisse aus den wenigen vorhandenen Suchttherapie- und Inanspruchnahmestudien im Kindes- und Jugendalter bestätigen die epidemiologischen Daten diesbezüglich und weisen zudem auf geschlechtsbezogene Unterschiede in den begleitenden psychischen Problemen hin.

Zusammenfassung Insbesondere männliche Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren sind häufig von Suchtstörungen betroffen. Diese soziodemografische Gruppe findet sich auch vorrangig in kinder- und jugendpsychiatrischen suchttherapeutischen Versorgungseinrichtungen. Die Häufung männlicher Erwachsener in Studien zur epidemiologischen und administrativen Prävalenz der substanzbezogenen Störungen findet demnach bereits im Jugendalter seinen Anfang und setzt sich fort. Daraus ergeben sich strukturelle und therapeutische Bedarfe in der Versorgung von Menschen mit Suchterkrankungen im Übergang von Jugend und Erwachsenenalter.

Interessenkonflikt Keine

S40_2 Geschlechterunterschiede im Kontext von Internetnutzungsstörungen

Autoren Bischof A¹, Brandt D¹, Bischof G¹, Schmidt H¹, Rumpf H J¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck

DOI 10.1055/s-0042-1756097

Einleitung In der 5. Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5) und in der 11. Auflage der International Classification of Diseases (ICD-11) wurde die (Internet) Gaming Disorder als Diagnose eingeführt. Internationale Studien der vergangenen Jahre wiesen jedoch darauf hin, dass auch andere Anwendungen im Internet wie die Nutzung sozialer Netzwerke zu starken Beeinträchtigungen und suchtartigem Verhalten führen können. Weiterhin zeigen sich bei Vorliegen einer Internetabhängigkeit häufig komorbide psychische Störungen. Der Beitrag bietet einen Überblick über Geschlechterunterschiede bei der Nutzung verschiedener Internetanwendungen sowie bei der Inanspruchnahme formeller Hilfen.

Material und Methodik Anhand einer Literaturrecherche werden aktuelle Befunde zu Geschlechterunterschieden bei Internetnutzungsstörungen und komorbiden Erkrankungen dargestellt sowie internationale Daten zur Behandlung von Männern und Frauen. Weiterhin werden geschlechtsspezifische Ergebnisse der iPIN-Studie („intervenieren bei Problematischer Internetnutzung“) dargestellt, einer proaktiv rekrutierten Stichprobe (n = 8.230) im Setting beruflicher Schulen.

Ergebnisse Es zeigen sich deutliche Geschlechterunterschiede in Bezug auf Nutzungsformen; während Männer häufiger Gaming-Angebote nutzen, zeigen Frauen eine höhere Nutzung sozialer Netzwerke. Insgesamt zeigt sich, dass Männer im Vergleich zu Frauen häufiger Behandlung für Internetnutzungsstörungen in Anspruch nehmen. Auch in der iPIN-Studie zeigten sich Geschlechterunterschiede bezüglich der Nutzungsform. Bei weiterführender Studienteilnahme ergaben sich zur Baseline (n = 937) signifikant höhere Nutzungszeiten bei Männern bei gleichzeitig signifikant niedrigerer Änderungsmotivation und stärkerem sozialem Rückzug.

Zusammenfassung Aufgrund des Fehlens eines Goldstandards in der Diagnostik lassen sich Prävalenzen nur schwer bestimmen. Weiterhin ist bislang nur die Gaming Disorder in die diagnostischen Systeme aufgenommen, was dazu führt, dass Störungsbilder bei Frauen oftmals nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen werden. Dementsprechend sind Frauen in der Behandlung von Internetnutzungsstörungen deutlich unterrepräsentiert, was einerseits auf geschlechtsspezifischen Nutzungspräferenzen, andererseits möglicherweise auch auf unterschiedlichen Ausprägungen oder Bedarfen beruht. Implikationen für Forschung und Versorgung werden diskutiert.

Interessenkonflikt Keine

S40_3 Zyklus und Menopause bei alkoholbezogenen Störungen

Autor Hoffmann S¹

Institut 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

DOI 10.1055/s-0042-1756098

Einleitung Alkoholkonsum und alkoholbezogene Störungen sind von großer gesellschaftlicher und gesundheitspolitischer Bedeutung. Während Trinkverhalten und Trinkmuster bei Männern häufiger untersucht werden, stehen Frauen seltener im Fokus der Forschung. Zur Entwicklung gendersensitiver Therapieansätze müssen vor allem die Mechanismen, die alkoholbezogenen Störungen bei Frauen zugrunde liegen, näher erforscht werden.

Material und Methodik Im Vortrag wird der aktuelle Wissensstand dazu dargestellt, welche Bedeutung die Hormone Progesteron und Östradiol für sozialen und pathologischen Alkoholkonsum haben. Dabei soll unter anderem auf Schwankungen über den Menstruationszyklus und postmenopausale Veränderungen fokussiert werden.

Ergebnisse Zusammengefasst gibt es erste Hinweise darauf, dass Progesteron erlebtes Craving beeinflusst und das Zusammenspiel von Progesteron und Östradiol das Trinkverhalten moduliert. Die Schwere der Abhängigkeit, Trinkverstärker wie z.B. Wochenendtage, Affekt und Alter sind Mediatoren und Moderatoren der hormonellen Effekte im Verlauf des Zyklus und in der postmenopausalen Phase.

Zusammenfassung Die verfügbaren Daten geben Hinweise darauf, dass Progesteron und Östradiol Craving und Alkoholkonsum im Verlauf des Menstrua-

tionszyklus und über die Lebensspanne weiblicher Patientinnen beeinflussen. Die verfügbare Literatur zum Themenbereich ist quantitativ überschaubar und viele Studien sind methodisch limitiert. Es besteht daher weiterer Forschungsbedarf. Die beschriebenen Zusammenhänge können als Grundlage für die Entwicklung von zukünftigen Therapien für Frauen mit alkoholbezogenen Störungen dienen.

Interessenkonflikt Keine

S40_4 Motive für Alkoholkonsum bei Frauen und Männern

Autoren Lenz B¹, Mühle C², Kornhuber J², Müller C P²

Institute 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim; 2 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen-Nürnberg

DOI 10.1055/s-0042-1756099

Einleitung Sozialer und pathologischer Alkoholkonsum, assoziierte psychische Erkrankungen und die daraus resultierenden biopsychosozialen Folgeprobleme zeigen deutliche Geschlechterunterschiede. Die Entwicklung geschlechtssensitiver Ansätze könnte daher die Prävention und Behandlung von alkoholbezogenen Störungen effektiv voranbringen.

Material und Methodik In der vorliegenden Studie (Müller et al. 2021; doi: 10.1111/acer.14550) wurden mittels Fragebögen die Motive für Alkoholkonsum bei 181 alkoholabhängigen stationären Patient*innen (43 % Frauen) und bei 220 nicht süchtigen Proband*innen aus der Allgemeinbevölkerung (44 % Frauen) erhoben und ausgewertet. In beiden Gruppen wurden die gegenwärtigen Trinkmotive erhoben, in der Gruppe der Patient*innen zusätzlich retrospektiv die Trinkmotive vor Beginn der Abhängigkeit.

Ergebnisse Als häufigste gegenwärtige Trinkmotive berichteten die alkoholabhängigen Patient*innen die Bewältigung von Stress (♀ 62 %, ♂ 50 %), das Verlangen nach Alkohol (♀ 55 %, ♂ 60 %) und die Reduktion von depressiver Stimmung (♀ 45 %, ♂ 43 %) und Angst (♀ 45 %, ♂ 29 %). Die nicht süchtigen Proband*innen gaben an, Alkohol vor allem zur Erleichterung sozialer Kontakte zu trinken (♀ 54 %, ♂ 64 %). Wir fanden signifikante Geschlechterunterschiede in der Gruppe von alkoholabhängigen Patient*innen und hier vor allem bei den retrospektiv angegebenen Konsummotiven vor Beginn der Alkoholabhängigkeit. Im Geschlechtervergleich berichteten Frauen häufiger Alkoholkonsum zur Bewältigung von Stress (Odds Ratio [OR] 2,82), depressiver Stimmung (OR 2,29) und Angst (OR 2,23), Männer hingegen zur Partner*innensuche (OR 3,81) und zur Erleichterung sozialer Kontakte (OR 3,79).

Zusammenfassung Diese Studienergebnisse bilden die Grundlage zur Entwicklung geschlechtssensitiver Ansätze in frühen Stadien alkoholbezogener Erkrankungen.

Interessenkonflikt Keine

Postersession

P01 Veränderungen des Konsum- und Gesundheitsverhaltens während der Covid-19-Pandemie

Autoren Wetzel L¹, Koopmann A¹, Müller A², Georgiadou E³, Lemenager T¹, Hillemacher T³, Kiefer F¹

Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim, Mannheim; 2 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover; 3 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Klinikum Nürnberg, Nürnberg
DOI 10.1055/s-0042-1756100

Einleitung Die seit März 2020 herrschende Covid-19-Pandemie führte landesweit zu umfassenden Einschränkungen des öffentlichen Lebens, mit dem Ziel, die Verbreitung des SARS-CoV-2 Virus einzudämmen. Die Veränderung von Konsumverhaltensweisen mit Abhängigkeitspotential bildet neben der Zunahme von Sorgen und Einsamkeit während der Covid-19-Pandemie, ein beson-

deres Risiko für die langfristige psychische und physische Gesundheit. Sowohl eine Veränderung des Konsumverhaltens im Bereich Essen im Sinne von vermehrtem emotionalen Essen, als auch ein erhöhter Alkohol- und Tabakkonsum könnten vermehrt als dysfunktionale Bewältigungsmechanismen im Umgang mit Stress und Ängsten infolge der Covid-19-Pandemie eingesetzt werden.

Material und Methodik N = 3245 psychisch gesunde Frauen und Männer zwischen 18 und 80 Jahren nahmen im Frühjahr 2020 an der Online-Befragung teil, bei der Veränderungen des Ess- und Sportverhaltens und des Alkohol- und Nikotinkonsums sowie die psychische Belastung durch die Covid-19-Pandemie erfragt wurden.

Ergebnisse 18,5% der Teilnehmenden zeigten ein vermehrtes Essverhalten und gleichzeitig eine geringere sportliche Aktivität. Sie wiesen zudem ein signifikant höheres Angstniveau ($p = .001$) und Stressniveau ($p < .001$) auf als die übrigen Teilnehmer. 35,5% der Befragten gaben weiter an, während des Lockdowns häufiger Alkohol getrunken zu haben; 45,8% der Teilnehmer berichteten eine Erhöhung des Nikotinkonsums. Die Wahrscheinlichkeit für diese Konsumerhöhung hing unter Anderem mit einer höheren subjektiven Belastung durch die COVID-19-Pandemie und einer geringeren Zustimmung zu den Beschränkungen zusammen.

Zusammenfassung Die Ergebnisse der Befragung legen nahe, dass in der Patientenversorgung von Personen mit erhöhter psychischer Belastung durch die Covid-19-Pandemie, insbesondere auf die Risiken möglicher Konsumveränderungen von Essen, Alkohol und Nikotin hingewiesen werden sollte. Das Angebot von Hilfen in diesen Bereichen kann dabei helfen, das Risiko für die Entwicklung von Folgeerkrankungen wie Adipositas oder eine Abhängigkeitsentwicklung, insbesondere bei Fortbestehen der Belastungen der Covid-19-Pandemie bis zum aktuellen Zeitpunkt, zu minimieren.

Interessenkonflikt Keine

P02 Substitutionsbehandlung Opioidabhängiger unter der COVID-19-Pandemie

Autoren Lehmann K¹, Kuhn S¹, Verthein U¹

Institut 1 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756101

Einleitung Um gefährdete Patient:innengruppen, zu denen auch Personen mit Opioidabhängigkeit gehören, vor COVID-19-Infektionen zu schützen, die Patient:innenversorgung (auch in Quarantäne und häuslicher Isolation) sicherzustellen und somit die Substitutionstherapie während der Coronaviruspandemie zu erleichtern, wurde im März 2020 die SARS-CoV-2 Arzneimittelversorgungsverordnung verabschiedet. In diesem Posterbeitrag wird untersucht, wie substituierende Ärzt:innen in Deutschland die coronabedingten Änderungen beurteilen und in ihrer Substitutionspraxis anwenden.

Material und Methodik Als Teilprojekt im Rahmen der Evaluation der 3. Verordnung zur Änderung der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung (3.BtMVVÄndV) aus 2017 fand eine (zweite) schriftliche Befragung substituierender Ärzt:innen im Zeitraum von September bis Dezember 2021 statt. Von der Bundesopiumstelle wurden deutschlandweit alle zu diesem Zeitpunkt substituierenden Ärzt:innen angeschrieben. Die Inhalte der Befragung bezogen sich insbesondere auf die angepassten Änderungen der BtMVV (SARS-CoV-2 Arzneimittelversorgungsverordnung) sowie die Arbeitsbedingungen unter der COVID-19-Pandemie.

Ergebnisse Es nahmen 550 substituierende Ärzt:innen an der Umfrage teil. Die meisten hatten ihre Vergabepaxis während der COVID-19-Pandemie geändert. Nur knapp 40% hatten diese unverändert beibehalten. Am häufigsten hatten sie die Take-Home-Zeiten für stabile Patient:innen verlängert und ihre Substitutionsmittelvergabe an die Pandemiebedingungen angepasst. Die Erfahrungen mit der erweiterten Take-Home-Praxis waren überwiegend positiv, nur 2,8% der Ärzt:innen verzeichneten einen überwiegend nicht verantwortungsvollen Umgang ihrer Patient:innen mit der Take-Home-Praxis. Für die

überwiegende Mehrzahl der substituierenden Ärzt:innen waren der veränderte Einsatz der Substitutionskennziffer und deren Aufstockung am wichtigsten.

Zusammenfassung Es wird diskutiert, inwieweit die coronaviruspandemiebedingten Änderungen bzw. Erleichterungen auch zukünftig in der Substitutionsbehandlung Opioidabhängiger beibehalten werden sollten.

Interessenkonflikt KL erhielt eine Reisekostenerstattung sowie eine Kostenübernahme von Teilnahmegebühren und Übernachtungskosten von pcm scientific sowie die Kostenübernahme von Teilnahmegebühren von Camurus und Sanofi Aventis. SK erhielt ein Referentenhonorar von Accente BizzComm GmbH. UV erhielt Vortragshonorare und Reisekostenerstattungen von Mundipharma sowie Reisekostenerstattungen und Fördermittel von Camurus.

P03 Lockdown und Alkoholkonsum: Zum Einfluss der COVID-Restriktionen auf das Konsumrisiko während der stationären Alkoholentwöhnung

Autoren Kastl E¹, Wieber F², Rösner S³

Institute 1 Leopold-Franzens Universität, Innsbruck, Österreich; 2 ZHAW Gesundheit Institut für Public Health, Winterthur, Schweiz; 3 Forel Klinik AG, Ellikon an der Thur, Schweiz

DOI 10.1055/s-0042-1756102

Einleitung Während der pandemischen Verbreitung des SARS-Cov-2 Virus sahen sich die Patienten der stationären Alkoholentwöhnung im Zuge des Lockdowns mit Einschränkungen des Klinikalltags wie einem Besuchs- und Kontaktverbot, dem Aussetzen der Belastungsproben und Einschränkungen in der Mobilität konfrontiert, die indirekt mit einer Reduktion der „Alkohol-Versuchungen“ einhergehen. Während Studien in der Allgemeinbevölkerung zeigen, dass Einschränkungen in der Alkoholverfügbarkeit eine Reduktion von Konsumzahlen und alkoholbedingter Schäden nach sich ziehen, liegen bislang keine Befunde aus klinischen Samples vor. Unter Auswertung klinikinterner Daten zur Qualitätssicherung wurde die Frage geprüft, inwieweit sich die Effekte einer eingeschränkten Alkoholverfügbarkeit auch in einem klinischen Setting bei abhängigen Patienten zeigen.

Material und Methodik Im Rahmen einer prospektiven Untersuchung wurde die mittels Atemluftkontrollen ermittelte Häufigkeit von Konsumereignissen in der stationären Alkoholentwöhnung ermittelt. In die Analysen eingeschlossen wurden alle Patienten mit mindestens zweiwöchigem Klinikaufenthalt im Lockdown-Zeitraum (13. März 2020 bis 20. Juni 2020). Untersucht wurden die Ergebnisse der Atemluftkontrollen, vor, während und nach dem Lockdown-Zeitraum, sowie 3 Monate nach Behandlungsende. Die Auswertung erfolgte mittels eines generalized linear mixed-effects model via R Studio unter Berücksichtigung des Alters, des Geschlechts, der Berufstätigkeit und der Zeit unter Risiko.

Ergebnisse Das Konsumrisiko der 152 eingeschlossenen Patienten während dem Lockdown im Vergleich zum Zeitraum vor dem Lockdown signifikant zu ($OR = 2,47$; KI95% von 1,82 bis 3,13; $p = .01$). Der Vergleich des Konsumrisikos während und nach dem Lockdown zeigte keine signifikante Veränderung ($OR = 0,78$; KI95% von -0,04 bis 1,59; $p = .55$). Das Konsumrisiko der Katamnese zeigte eine signifikante Zunahme des Konsumrisikos im Vergleich zum Zeitraum des Lockdowns ($OR = 40,49$; KI95% von 39,48 bis 41,50; $p < .00$).

Zusammenfassung Die Hypothese einer Verfügbarkeitsassoziierten Reduktion des Konsumrisikos konnte im stationären Setting nicht bestätigt werden. Möglicherweise wurden abhängigkeits- oder pandemiespezifische Einflüsse wirksam, die zu einer Erhöhung des Konsumrisikos beigetragen haben.

Interessenkonflikt Keine

P04 Impulsivität und Selbstkontrolle: Ein Vergleich zwischen Patienten mit Glücksspielsucht und Kaufsucht

Autoren Steinmann A¹, Hillemacher T¹, Georgiadou E¹

Institut 1 Klinikum Nürnberg, Universitätsklinik der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, Nürnberg

DOI 10.1055/s-0042-1756103

Einleitung Verhaltenssuchte wie Glücksspielsucht oder Kaufsucht sind ernstzunehmenden Erkrankungen und bleiben häufig unterdiagnostiziert. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Impulskontrolle wird mithilfe standardisierter Fragebögen erfasst. Ziel dieser Studie ist es, Patienten, die aufgrund einer Glücksspielsucht und einer Kaufsucht in einer psychiatrischen Klinik behandelt wurden, hinsichtlich Selbstkontrolle und Impulsivitätskontrolle zu untersuchen und zu vergleichen.

Material und Methodik Im Zeitraum von Mai 2019 bis Januar 2022 nahmen 49 Patienten der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an dieser Studie teil. Glücksspielsucht wurde mit South Oaks Gambling Screen und Kaufsucht mit Pathological Buying Screener erfasst. Für Impulsivität wurden Urgency Pre-meditation Perseverance and Sensation Seeking Impulsive Behavior Scale (UPPS), Connors' Adult ADHD Rating Short-Scale-Self-Report sowie Barrat Impulsiveness Scale und für Selbstkontrolle die Adult Temperament Questionnaire – Effortful Control Scale (ATQ-EC) angewandt.

Ergebnisse Von 49 Teilnehmern wurde bei 31 eine Kaufsucht und bei 18 eine Glücksspielsucht diagnostiziert. Die Gruppe Kaufsucht erreichte signifikant höhere Impulsivitätswerte in der UPPS Mangel an Ausdauer ($p = 0.003$) als die Gruppe Glücksspielsucht. Dagegen zeigte die Gruppe Glücksspielsucht höhere Impulsivitätswerte in der UPPS Risikobereitschaft ($p = 0.005$) sowie in der ATQ-EC für Selbstkontrolle total ($p = 0.001$), Selbstregulation ($p = 0.002$) und Aktivierungskontrolle ($p = 0.005$) als die Gruppe Kaufsucht.

Zusammenfassung Die vorliegende Studie spiegelt unterschiedliche Ausprägungen von Impulsivität und Selbstkontrolle zwischen Glücksspielsucht und Kaufsucht wider. Gruppe Kaufsucht zeigte weniger Ausdauer und willentliche Kontrolle und Gruppe Glücksspielsucht mehr Risikobereitschaft und Selbstkontrolle. Testpsychologisch sollten Impulsivität und Selbstkontrolle erfasst werden, sodass alle Einflussfaktoren einer Verhaltenssucht beachtet und suffizient mitbehandelt werden können.

Interessenkonflikt Keine

P05 Achtsamkeit & die Tendenz zur problematischen Smartphone-Nutzung bei Jugendlichen

Autoren Ramrath M¹, Zerr M¹, Antons S¹, Brand M¹, Liebherr M¹

Institut 1 Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen

DOI 10.1055/s-0042-1756104

Einleitung Smartphones sind ein fester Bestandteil des Alltags von Kindern und Jugendlichen. Sie sind jedoch besonders vulnerabel für eine riskante Nutzung. Als prädisponierende Faktoren für eine problematische Nutzung werden Einsamkeit und Grübeln angeführt, wohingegen Achtsamkeit als protektiver Faktor genannt wird. Achtsamkeitstrainings versprechen zu einem höheren Maß an selbstregulierter Smartphone-Nutzung beizutragen. In den letzten Jahren sind digitale Achtsamkeitstrainings unter anderem durch ihre flexiblen Einsatzmöglichkeiten und einfache Integration in den Alltag zunehmend populär geworden. Studien hierzu sind jedoch rar. Die vorliegende Studie zielt darauf ab, zu einem besseren Verständnis des Zusammenhangs von Achtsamkeit und problematischer Smartphone-Nutzung bei Jugendlichen beizutragen sowie den Effekt eines digitalen Achtsamkeitstrainings zu überprüfen.

Material und Methodik An der zwei-wöchigen Onlinestudie (Prä-, Post-, Follow-Up Messung) nahmen 171 Jugendliche im Alter von 14-19 Jahren teil. Zu allen Messzeitpunkten wurde das Achtsamkeitslevel (Child and Adolescent Mindfulness Measure), die Tendenz zur problematischen Smartphone-Nutzung (TPSN) (Smartphone Addiction Scale: Kurzversion für Jugendliche), die Einsam-

keit (Short Loneliness Scale) und Grübeln (Repetitive Negative Thinking) in einem Online-Survey erhoben. Die Teilnehmenden wurden randomisiert der Experimentalgruppe (digitales Achtsamkeitstraining) oder Kontrollgruppe (Hörspiel) zugeordnet. Beide Interventionen wurden an 7 aufeinanderfolgenden Tagen appliziert.

Ergebnisse Personen, die achtsamer waren, zeigten eine geringere TPSN. Darüber hinaus zeigten Personen mit einem höheren Maß an Achtsamkeit eine geringe Ausprägung von Einsamkeit und Grübeln. Die Mediationsmodelle mit Achtsamkeit (Prädiktor), Einsamkeit bzw. Grübeln (Mediator) und TPSN (Kriterium) wurden nicht signifikant. Die TPSN konnte nicht durch das digitale Achtsamkeitstraining verbessert werden. Darüber hinaus haben 66 % der Jugendlichen an weniger als der Hälfte der Tage das Achtsamkeitstraining durchgeführt.

Zusammenfassung Die vorliegende Studie bestätigt vorangegangene Erkenntnisse über das Potenzial von Achtsamkeit zur Verringerung des Risikos der Entwicklung einer problematischen Smartphone-Nutzung bei Jugendlichen. Die niedrige Beteiligungsrate verdeutlicht jedoch die Notwendigkeit, spezifische und attraktive Achtsamkeitstrainings für Kinder und Jugendliche zu entwickeln.

Interessenkonflikt Keine

P06 COMT und MAO-A Polymorphismen und ihre Rolle in reaktiver und appetitiver Gewalt

Autoren Fritz M^{1,2,3}, Rösel F^{2,3}, Dobler H^{2,3}, Streb J^{2,3}, Dudeck M^{2,3}

Institute 1 AKAD Hochschule Stuttgart, Stuttgart; 2 Universität Ulm, Ulm;

3 Bezirkskrankenhaus Günzburg, Günzburg

DOI 10.1055/s-0042-1756105

Einleitung Aggression und Gewalt sind unter forensisch-psychiatrischen Patienten weit verbreitet. Dabei muss jedoch zwischen einer reaktiven und einer instrumentellen Form von Gewalt unterschieden werden. Während die reaktive Gewalt sich auf impulsiv-emotionale, defensive Gewalthandlungen beschränkt, besitzt die instrumentelle Gewalt eine zielgerichtete, triebbefriedigende Komponente. Es besteht in diesem Fall eine gewisse Lust an der Gewalt selbst. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind die biologischen Grundlagen beider Formen von Aggression leider noch weitreichend ungeklärt. Fest steht jedoch, dass spezifische Polymorphismen in Enzymen aus dem Verstoffwechslungskreislauf von Katecholaminen, COMT und MAO-A, immer dann einer Rolle in der Häufung von Gewalttaten spielen, wenn die betroffenen Träger dieser Polymorphismen in der Kindheit selbst traumatisierenden Ereignissen ausgesetzt waren. Allerdings blieb bisher ungelöst, ob beide beschriebenen Formen der Gewalt in so einem Fall gleichermaßen betroffen sind.

Material und Methodik Folglich wurden in diesem Projekt in einer Gruppe von forensischen Maßregelvollzugspatienten die bekannten Varianten beider Enzyme, die sich negativ auf das Verhalten auswirken, erhoben und mit Fragebögen zu traumatischen Kindheitserlebnissen, sowie reaktiver und appetitiver Gewalt korreliert.

Ergebnisse Die Ergebnisse zeigten eine grenzwertig erhöhte Häufung der nachteiligen Enzymvarianten in der Testgruppe. Darüber hinaus fungierte eine Kombination aus beiden nachteiligen Polymorphismen als starker Prädiktor für eine hohe Lust an der Gewalt selbst, während reaktive Gewalt nur schwach davon beeinflusst wurde.

Zusammenfassung Publierte Forschung im Bereich der beiden Enzyme COMT und MAO-A lieferten über Jahrzehnte hinweg teilweise widersprüchliche Ergebnisse. Ein möglicher Grund hierfür könnte der Umstand sein, dass weitestgehend nur eine Variante in der jeweiligen Testgruppe untersucht wurde. Aufgrund dessen, dass eine phänotypische Verhaltensänderung hin zur Aggression in der vorliegenden Studie nur dann auftrat, wenn eine Kombination aus beiden nachteiligen Enzymvarianten vorlag, deutet auf ein metabolisches Phänomen hin, das in zukünftigen Studien in Betracht gezogen werden sollte.

Interessenkonflikt Keine

P07 Erfahrungen und Einstellungen von Krebspatient:innen zur Raucherentwöhnung

Autoren Bokemeyer F¹, Springorum J¹, Schulz H¹, Bokemeyer C¹, Bleich C¹
 Institut 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg
 DOI 10.1055/s-0042-1756106

Einleitung Entgegen der Erwartung, rauchen nach einer Krebsdiagnose mehr als 50 Prozent aller rauchenden Krebspatient:innen weiter und schaffen es nicht, langfristig das Rauchen aufzugeben. Das Weiterrauchen kann den Krankheitsverlauf verschlechtern, weil Therapien dann weniger wirksam sind oder mehr Nebenwirkungen auftreten. Internationale wissenschaftliche Literatur zeigt, dass die meisten Krebspatient:innen nicht über die Folgen des Weiterrauchens aufgeklärt werden und es bisher kaum Unterstützung bei der Raucherentwöhnung gibt. Aus diesem Grund verfolgen wir mit dieser Forschungsarbeit das Ziel, Erfahrungen und Einstellungen von Krebspatient:innen zu erfahren, um zukünftig effektiver bei der Raucherentwöhnung unterstützen zu können.

Material und Methodik In dieser Forschungsarbeit wurden mithilfe semistrukturierter Leitfadeninterviews sechs aktuell und ehemals rauchende Krebspatient:innen zu ihren Motiven, Einstellungen und Hindernissen zur Raucherentwöhnung befragt. Die daraus erhobenen Daten wurden auf Basis der qualitativen induktiven Inhaltsanalyse nach Mayring mit Hilfe des Softwareprogramms "QCAmaps" analysiert.

Ergebnisse Die Ergebnisse zeigen, dass Krebspatient:innen eine Raucherentwöhnung hauptsächlich mit negativen Einstellungen und Erfahrungen assoziieren. Dabei zeigen sich Selbsttäuschungshandlungen und externe Attribuierung des Rauchens. Aus den vorliegenden Daten können jedoch auch bereits erste Handlung- und Präventionsmaßnahmen abgeleitet werden.

Zusammenfassung Aus den Daten der analysierten Interviews können mehrere Aspekte hervorgehoben werden. Die gute Ärzte:innen-Patient:innen-Beziehung, die eine ausführliche Aufklärung und Unterstützung beinhalten sollte, spielte eine große Rolle bei der Auseinandersetzung mit einer Raucherentwöhnung nach der Diagnosestellung. Auch der potenzielle Zeitpunkt der Aufklärung und die Motivation zur Entwöhnung wurden diskutiert. Auf der einen Seite sind bei der Diagnosestellung zunächst Ängste und Stress präsent, andererseits nimmt die Motivation zur Raucherentwöhnung mit fortgeschrittener Zeit ab. Auch die Frage der externalen Attribuierung des Rauchens spielen in den Interviews eine große Rolle. Häufig wurden Gründe für das Nichtanerkennung der Eigenverantwortlichkeit gefunden. Zusammenfassend zeigte sich besonders die große Bedeutung von Aufklärung und Unterstützung der Krebspatienten durch die in die Krebstherapie eingeschlossenen Behandelnden und die Wichtigkeit einer gestärkten Arzt:innen-Patient:innen-Beziehung.

Interessenkonflikt Keine

P08 Wirkungsorientierung in der Sucht- und Eingliederungshilfe mit der der Personal Outcomes Scale (POS)

Autoren Schneider D¹, Loukas K¹
 Institut 1 Jugendberatung und Jugendhilfe e.V., Frankfurt am Main
 DOI 10.1055/s-0042-1756107

Einleitung Wie messe ich Teilhabe an der Gesellschaft? Ist die gemessene Wirkung beabsichtigt gewesen oder war sie ein Zufallsprodukt? Erhöht die Wirkung die Teilhabe des Individuums oder ist sie eher hinderlich? Und was bedeutet das für die individuelle Zufriedenheit?

Material und Methodik So wird seit Anfang 2020 in der Eingliederungshilfe des Vereins die Personal Outcomes Scale (POS) eingesetzt. Die POS ist ein teilhabeorientiertes Erhebungsinstrument, das zur Erfassung der individuellen Lebensqualität eingesetzt wird. In einem strukturierten Interview werden Menschen hinsichtlich ihrer aktuellen Lebenssituation befragt. Die jeweilige Lebensqualität wird in 8 teilhabeorientierten Domänen erfasst und bewertet.

Ergebnisse Seit Einführung des Instrumentes wurden bereits über 250 Klientinnen und Klienten von Jj interviewt. Inzwischen gibt es zusätzlich 50 Verlaufs-

Interviews, mithilfe derer sich abbilden lässt, welche Wirkungen im Kontext der Betreuung erreicht werden.

Anhand des Datenmaterials stellen wir den Nutzen sowohl für die individuelle Hilfeplanung als auch für eine wirkungsorientierte Praxisforschung und Suchthilfe vor.

Zusammenfassung Diese Fragen werden nicht durch einen philosophischen Zirkel beantwortet, sie sind vielmehr Bestandteil eines neuen Vertragsrechts, das wir als Leistungserbringer in der Sucht- und Eingliederungshilfe zu erfüllen haben. Deshalb hat sich der Verein Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. proaktiv entschlossen, die Teilhabe und Lebensqualität Klientinnen und Klienten abzufragen und im Verlauf zu messen.

Interessenkonflikt Keine

P09 VIKTOR – Vernetzte Hilfen für einsame ältere alkoholranke Männer – ein Forschungs- und Praxisprojekt zur Einsamkeitsreduktion und Integration männer- und altersgerechter Suchtarbeit

Autoren Kemper N¹, Winter-Wilms F¹, Klein M¹, Eschweiler R¹
 Institut 1 Katholische Hochschule NRW, Köln
 DOI 10.1055/s-0042-1756108

Einleitung In unserer älter werdenden Gesellschaft, in der Männer den größeren Anteil an Suchterkrankten darstellen, fehlen spezifische Angebote, die männliche Bedürfnisse und relevante Themen im Alter in den Fokus stellen. VIKTOR setzt hier an und entwickelt auf Basis der im Forschungsprojekt MIASA (Mittendrin im Alter statt allein) konzipierten und evaluierten Intervention ein alters- und suchtspezifisches Gruppenprogramm. Die Intervention VIKTOR ist modularisiert und umfasst 10 Sitzungen. Inhaltlich und didaktisch orientiert sie sich an aktuellen Forschungsergebnissen und bewährten sucht- und verhaltenstherapeutischen Techniken. Alle Module behandeln bestimmte Themen, die im engen Kontakt mit ExpertInnen und Betroffenen diskutiert und festgelegt werden.

Material und Methodik Die Umsetzung von VIKTOR erfolgt derzeit in insgesamt 6 Suchthilfeeinrichtungen in städtischen und ländlichen Regionen NRWs. Die Überprüfung der Wirksamkeit erfolgt anhand standardisierter Fragebogenverfahren zu drei Messzeitpunkten (t0/t1/t2(3-Monatskatamnese)). Primäre Ergebnisvariablen beziehen sich auf subjektive Einsamkeit und Alkoholkonsum der Teilnehmer. Es wird eine Verringerung des Einsamkeitserlebens und des Alkoholkonsums angestrebt. Darüber hinaus wird erwartet, dass sich eine Verbesserung auf weiteren Variablen wie soziale Teilhabe, Selbstfürsorge und allgemeinem Wohlbefinden zeigt. Die Prozessevaluation erfolgt anhand qualitativer und quantitativer Einschätzungen der Teilnehmer sowie der durchführenden GruppenleiterInnen. Praktikabilität und Akzeptanz der Intervention sowie Zufriedenheit mit den Inhalten werden dabei im Zuge der Durchführung nach jedem der 10 Termine sowie nach Abschluss der Gesamtintervention evaluiert.

Ergebnisse Zum Kongresszeitpunkt werden erste Auswertungsergebnisse der t0 und t1 Zeitpunkte vorgestellt.

Zusammenfassung Basierend auf den Erfahrungen der kooperierenden ExpertInnen vor und mit der Intervention VIKTOR lässt sich vermuten, dass weiterhin vor allem die Eingliederung in suchtspezifische Angebote eine Hürde darstellt. Sobald die Betroffenen aber an Gruppen teilnehmen, zeigt sich eine gegenseitige soziale Unterstützung sowie eine erhöhte Motivation der Konsumreduktion. Der durch die Pandemie abermals erschwerte Zugang zur Betroffenenengruppe ist als besonders problematisch zu betrachten. Die Zielgruppe sollte in besonderer Weise berücksichtigt, gezielt aufgesucht und mit Hilfe alters- und geschlechtsspezifischer Angeboten in das Hilfesystem integriert werden.

Interessenkonflikt Keine

P10 STAERKE – Suchttherapeutisches Akutprogramm für Eltern zur ressourcenorientierten Kompetenzstärkung in der Erziehung

Autoren Krisam Y¹, Link T², Keller J², Riegler A¹, Kiefer F¹, Koopmann A¹
Institute 1 Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim; 2 Psychiatrisches Zentrum Nordbaden, Wiesloch
DOI 10.1055/s-0042-1756109

Einleitung Das Erreichen einer stabilen Abstinenz und das zufriedenstellende Ausüben der Elternrolle ist für suchterkrankte Eltern eine große Herausforderung. Bisher gibt es spezifische, an Eltern gerichtete, suchttherapeutische Angebote in Deutschland nur im Rehabilitationsbereich. In der Akutbehandlung fehlen diese gänzlich. Gruppentherapeutische Angebote für Eltern, wie sie von psychosozialen Beratungsstellen angeboten werden, zielen vorwiegend auf die Verbesserung der elterlichen Erziehungsfähigkeiten ab. Ein ambulantes Angebot, welches die Eltern sowohl beim Erreichen und Stabilisieren der Abstinenz als auch in ihren Erziehungsfähigkeiten unterstützt, existiert bislang nicht. Ziel des Projekts ist die praktische Etablierung eines ambulanten Behandlungsangebots für suchterkrankte Eltern in den Suchtambulanzen des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit und der Klinik für Suchttherapie und Entwöhnung am Psychiatrischen Zentrum Nordbaden. Es enthält sowohl Elemente der suchtmmedizinischen Behandlung zur Erreichung einer stabilen Abstinenz als auch Elemente, welche die elterlichen Erziehungsfähigkeiten stärken.

Material und Methodik Die Behandlung der Eltern erfolgt durch ein kombiniertes Angebot aus wöchentlichen gruppen- und einzeltherapeutischen Sitzungen über einen Zeitraum von 6 Monaten. Das Angebot richtet sich an suchterkrankte Eltern mit Kindern bis zum 12. Lebensjahr. In der Einzeltherapie werden sowohl die individuellen suchtmmedizinischen Probleme als auch begleitende komorbide Störungen sowie die individuellen Problemstellungen im Familienleben der Betroffenen behandelt. In den Gruppentherapien werden suchtmmedizinische Themen zur Aufrechterhaltung einer Abstinenz sowie elternspezifische Themen behandelt, welche die Kompetenzen in der Erziehung stärken sollen.

Ergebnisse Die Diskussion dieser Themen in einer Gruppe mit Eltern, welche ähnliche Erkrankungen und Erfahrungen haben, führt zu einer Entstigmatisierung. Durch einen reflektierteren Umgang sowohl mit suchtmmedizinischen Themen als auch mit Problemen in der Erziehung werden so gerade schwer belastete Eltern bei der Erlangung und Festigung eines zufriedenstellenden, abstinenten Familienlebens unterstützt.

Zusammenfassung Die zielgruppenspezifische längerfristige psychotherapeutische Behandlung suchterkrankter Eltern kann helfen die intergenerationale Weitergabe von Abhängigkeitserkrankungen zu reduzieren und somit die Lebensqualität der Betroffenen verbessern und die Kosten im Gesundheitssystem senken.

Interessenkonflikt Keine

P11 „Onlinebrücke: Ein digitaler Zugang für junge Menschen mit problematischer Computerspielnutzung zu professioneller multimodaler Beratung“

Autoren Schreiber A¹, Petersen K¹, Lämmle C¹, Janz-Frisch H¹, Hanke S¹, Renner T¹, Batra A¹, Barth G¹, Brandhorst I¹
Institut 1 Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen
DOI 10.1055/s-0042-1756110

Einleitung Die Zahl in Deutschland lebender Jugendlicher mit einer Computerspieltörung wird in diversen Studien mit Prävalenzen von 1,2 bis 5,7% geschätzt. Zudem zeigt sich, dass viele Jugendliche Schwierigkeiten damit haben, ein Problembewusstsein zu entwickeln oder Beratungs- bzw. Behandlungsangebote vor Ort in Anspruch zu nehmen. Hinzu kommt, dass oft Hilfsangebote fehlen, da Beratungsstellen erst neue zielgruppen- und störungsspezifische Konzepte entwickeln müssen und nicht auf Etabliertes zurückgreifen können.

Material und Methodik Das Projekt „Onlinebrücke“ verfolgt zwei Schwerpunkte, um oben genannte Problemstellungen zu adressieren: Die Entwicklung

eines Onlinetrainings und der Aufbau eines Netzwerkes für Beratungsstellen. Das interaktive und individuelle Onlinetraining wird für Jugendliche und junge Erwachsene, die Symptome einer Computerspieltörung zeigen, entwickelt und wissenschaftlich evaluiert. Es soll einen niederschweligen, orts- und zeitunabhängigen Zugangsweg darstellen, der das Problembewusstsein fördern und die Motivation erhöhen kann, Beratung oder Hilfe in Anspruch zu nehmen. Durch interaktive und individualisierbare Inhalte sollen die Reflexionsfähigkeit gefördert und Verhaltensveränderungen angestoßen werden. Ein digitales Beratungsangebot soll Erfolge im Onlinetraining fördern. Um Behandlungsabbrüche zu vermeiden, wird der Berater digital und gleichzeitig bei Bedarf vor Ort für einen persönlichen Kontakt zur Verfügung stehen. Des Weiteren wird ein Netzwerk in Baden-Württemberg aufgebaut, das Beratungsstellen beim Aufbau und der Weiterentwicklung von Angeboten und Konzepten bei Internetausfall unterstützen wird.

Ergebnisse In der ersten Projektphase wurde ein Prototyp des Onlinetrainings entwickelt, der vorgestellt werden soll. An einem ersten Netzwerktreffen nahmen bereits ca. 40% aller Suchtberatungsstellen in Baden-Württemberg teil. 27 Suchtberatungsstellen erklärten ihr Interesse an der aktuellen Entwicklung des Onlinetrainings mitzuwirken, um einen praxisnahen Bezug zu gewährleisten. Erste Erfahrungen aus der Aufbauphase des Netzwerkes in Baden-Württemberg werden berichtet.

Zusammenfassung Wir hoffen, mit der „Onlinebrücke“ und dem damit verbundenen Onlinetraining und der Netzbildung zwei Lücken in der bisherigen Versorgungslandschaft schließen zu können: Ein digitales, orts- und zeitunabhängiges Angebot, das bei Bedarf durch gut geschulte und konzeptionell gut aufgestellte Beratungsstellen unterstützt wird.

Interessenkonflikt Keine

P12 Durchführbarkeit eines multimodalen Therapieprogrammes für Methamphetamin-konsumierende Schwangere, Mütter und Väter – Verlaufsevaluation nach 4 Jahren

Autoren Spreer M¹, Weber B¹, Susanna H¹, Zimmermann U², Pilhatsch M¹
Institute 1 Technische Universität Dresden, Dresden; 2 KBO Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar
DOI 10.1055/s-0042-1756111

Einleitung Für Eltern und Schwangere mit einer Methamphetaminabhängigkeit wurde 2016 das ambulante multimodale Therapieprogramm „Mama Denk an mich“ (MAMADAM) entwickelt. Es handelt sich um eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mehrerer Kliniken des Universitätsklinikums Dresden mit den örtlichen Jugendämtern und Suchtberatungsstellen.

Material und Methodik Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Verlaufsevaluation der ersten 100 im suchttherapeutischen Teil des Programms behandelten Patienten mit einer methamphetaminbezogenen Störung. Daten wurden retrospektiv aus digitalen Patientenakten erhoben.

Ergebnisse 86 Frauen und 14 Männer wurden untersucht. Das Durchschnittsalter betrug 29 Jahre, die durchschnittliche Konsumdauer sieben Jahre. 51% befanden sich erstmalig in suchtspezifischer Behandlung. 34 Patientinnen / Partnerinnen waren während der Therapie schwanger. Cannabis war mit 42% die am häufigsten zusätzlich konsumierte Droge. Eine nicht suchtspezifische psychische Komorbidität wurde bei 49% der Fälle diagnostiziert, davon mit 23% am häufigsten Hyperkinetische Störungen (F9). 80% der Behandelten waren arbeitslos, 35% hatten delinquentes Verhalten gezeigt. Die Therapiedauer betrug durchschnittlich 11 Monate mit im Mittel 18 (20 ohne Frühabbrüche) Einzelkontakten zuzüglich 16 gruppentherapeutischen Sitzungen. Eine Schwangerschaft war signifikant seltener bei frühen Therapieabbrüchen (weniger als 3 therapeutische Kontakte). Unter den Patienten mit erfolgreichem Therapieabschluss konnten 85% (75% der noch in Therapie befindlichen) das Sorgerecht behalten oder neu erwerben.

Zusammenfassung Die Stichprobe fiel durch prekäre sozioökonomische Verhältnisse und zahlreiche Komorbiditäten auf. Dennoch war sowohl die Halte-

quote als auch die Anzahl der Einzelkontakte höher als in vergleichbaren Untersuchungen ambulanter Patienten mit Stimulanzienkonsum. Dies lässt auf eine gute Wirksamkeit der verwendeten Therapiemethoden sowie auf eine hohe Therapiemotivation schließen. Dabei war das Vorliegen einer Schwangerschaft protektiv hinsichtlich eines frühen Therapieabbruchs. Der hohe Anteil an Erstbehandelten sowie das vergleichsweise junge Durchschnittsalter signalisieren, dass Elternschaft und Schwangerschaft eine besondere Gelegenheit darstellen, Methamphetaminabhängige für eine intensive ambulante Suchttherapie zu motivieren, die selbst bei schweren Verläufen und psychiatrischen Komorbiditäten erfolgreich absolviert werden kann und stellt somit für (werdende) Eltern eine Alternative zu einer stationären Langzeittherapie dar.

Interessenkonflikt Keine

P13 Effektivität, Akzeptanz und Gelingensbedingungen einer digitalen Intervention für Kinder und Jugendliche mit einer Medienbezogenen Störung

Autoren Busch K¹, Arnaud N¹, Paschke K¹, Krömer T², Thomasius R¹

Institute 1 Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg;

2 Gemeinschaftspraxis für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie & Psychosomatik, Hamburg

DOI 10.1055/s-0042-1756112

Einleitung Von einer problematischen Nutzung digitaler Medien sind rund 15 % der Kinder und Jugendlichen in Deutschland betroffen. Die Computerspielstörung wurde jüngst als Störungsbild in die ICD-11 aufgenommen und als erste „Medienbezogene Störung“ (MBS) im Gesundheitssystem abrechnungsfähig. Digitale Interventionen werden im Bereich psychischer Gesundheit für Kinder und Jugendliche vermehrt eingesetzt und zeigen gute Effektivität. Je-

doch findet wenig Integration dieser digitalen Interventionen im Praxisalltag in Deutschland statt. Über die Akzeptanz digitaler Interventionen sowie mögliche Barrieren und Facilitatoren in der Praxis ist wenig bekannt. Das Ziel dieser Studie ist es, die Akzeptanz und das Wissen von Behandler:innen bezüglich digitaler Interventionen allgemein und bezüglich der Behandlung von MBS zu untersuchen.

Material und Methodik Über die kinder- und jugendpsychiatrischen und psychotherapeutischen Berufsverbände werden Behandler:innen im ambulanten Setting per Mail kontaktiert und über einen Online-Fragebogen befragt. Auf Basis des Fragebogens „Attitudes toward Telemedicine in Psychiatry and Psychotherapy“ (ATTIP) werden Akzeptanz, sozialen Normen, Intention zur Nutzung digitaler Interventionsformen, sowie Bedarfseinschätzungen erfasst. Weitere Fragen werden mit Hilfe der „Unified Theory of Acceptance and Use of Technology“ (UTAUT) formuliert und für den Kontext angepasst. Die Methodik orientiert sich an einer großangelegten Studie von Sander et al., 2021 zur Akzeptanz von eHealth in der ambulanten Versorgung von Erwachsenen mit psychischen Störungen.

Ergebnisse Es werden quantitative und inhaltsanalytische Ergebnisse der laufenden Online-Befragung vorgestellt.

Zusammenfassung Wir erwarten, dass erhöhte Akzeptanz und eine positive Einstellung gegenüber digitalen Interventionen eine größere Nutzungsbereitschaft vorhersagt. Außerdem kann die Identifikation von Gelingensbedingungen wichtige Einblicke in die Akzeptanz und mögliche implementationsbezogene Implikationen für digitale Interventionen für Kinder und Jugendliche geben.

Interessenkonflikt Keine

Namenverzeichnis/Authors' Index

A

Aenis V S53
Ali K S30
Antons S S19, S20, S37, S38, S47, S57
Arendt I S40
Arnaud N S6, S14, S15, S51, S54, S60
Atzendorf J S49

B

Bachmann A S53
Bach P S16, S26, S38
Baldus C S15
Barth G S8, S16, S34, S59
Basedow LA S41, S49, S50
Basenach L S17
Batra A S8, S16, S34, S40, S59
Baumgartner C S36
Beckers R S35
Berking M S24
Berthold T S11
Bertino M S33
Besser B S52
Beutel M S17, S48
Bickl A S36
Binder A S40
Birlin A S30
Bischof A S11, S34, S39, S44, S52, S54
Bischof G S23, S34, S39, S44, S52, S54
Bleich C S58
Bokemeyer C S58
Bokemeyer F S58
Bottel L S35
Boumparis N S36
Brailovskaia J S47
Brandhorst I S8, S11, S16, S34, S59
Brand M S10, S19, S20, S30, S31, S37, S38, S44, S48, S57
Brandt D S34, S44, S52, S54
Brandtner A S37
Briken P S20
Bröning S S15
Buchholz A S18, S39, S46
Buchner U S38, S48
Bumb J S26
Büsche K S38
Busch K S60
Buth S S20

C

Carr S S5
Cloes J S8

D

Daubmann A S14, S15
Deux N S50
de Zwaan M S30, S32
Dieris-Hirche J S34, S35
Diestelkamp S S50
Dietze P S3
Dirmaier J S17
Dobler H S57
Dominick N S13
Dreier M S17, S48
Dreischulte T S22
Dudeck M S57
Dyba J S42

E

Eberl C S48
Ebner C S28
Eck L S33
Eickhoff D S18
El Kasmi J S27
Enewoldsen N S24

Engel J S19, S20
Eschweiler R S58

F

Fassnacht D S30
Fenchel J S40
Fietz H S12
Flor H S15
Friederich H S5
Fritz M S57
Fuhrmann L S24

G

Gartner C S35
Geisler B S35
Georgiadou E S30, S55, S57
Gerhardt S S25
Gertzen M S14, S32
Ghazari N S32
Glahn A S25
Golder S S18
Golub Y S41, S49, S50
Gomes de Matos E S43
Grahler K S6
Grimmer Y S41
Guldner S S15

H

Häder M S30
Häffner L S35
Hanewinkel R S6, S18
Hanke S S8, S16, S34, S59
Hansen J S18
Hansjürgens R S3
Härter M S17
Härtl S S35
Hasan A S32
Heeg J S17
Henningsen P S35
Herdering R S15
Herpertz S S35
Hess M S48
Heyder A S47
Hey P S53
Hillemacher T S30, S55, S57
Hill H S16
Hirjak D S37
Hoch E S3, S46
Hoffmann S S55
Hohls L S44
Holtmann M S15, S50
Horvath J S37
Hüchtemann B S39
Huhn C S15
Hüttl T S32

I

Illy D S29
Isensee B S6

J

Jansone K S15
Janz-Frisch H S59
Jörren H S51
Josi J S51
Julia L S7

K

Kaess M S51
Kaffke L S15
Kalke J S20, S21
Kaman A S51
Karcher S S14
Kastl E S56

Keitel S S27
Keller J S59
Kemper N S58
Kessler A S13
Keßling A S31, S48
Kewitz S S7, S28, S31, S35
Kiefer F S16, S26, S55, S59
Kilian C S5
Kindler J S51
Kinzel A S25
Klar J S51
Kleine R S18
Klein M S42, S58
Klein T S43
Koenig J S37, S51
Köhler T S42
Koopmann A S26, S41, S55, S59
Kornhuber J S55
Kraus L S5, S21, S22, S23, S36
Kretzschmar L S15
Krisam Y S59
Krömer T S60
Kröncke S S39
Krüger THC S19, S20
Kubera K M S37
Kuhlmann T S4, S5
Kühnl R S6
Kuhn S S12, S56
Kuitunen-Paul S S41, S49, S50
Kunze S S15
Kutz O S49
Kyrios M S30

L

Lambrechts C S50
Lämmle C S34, S59
Landgraf K S21
Lang C S24
Lang I S40
Lang M S18
Lardinois J S35, S52
Laskowski N M S30
Legenbauer T S15, S50
Lehmann K S12, S56
Lehmann M S45
Lehmann R S53, S54
Lemenager T S16, S55
Lenz B S55
Leo K S28, S31
Lerch S S51
Liebherr M S47, S57
Lindemann C S17
Lindenberk K S7, S10, S11, S28, S31, S34, S35, S52
Link T S59
Linzbach T S39
Lochbühler K S6, S21
Loukas K S58
Loy J S5, S36
Lukas A C S28
Lux S S49

M

Mader L S48
Malischnig D S36
Mallon L S19
Manhart S S51
Manrique A S35
Manthey J S5
Markert C S18
Matthiae K S25
Meyer G S20, S32
Michels I I S9, S13, S23
Minten H S32

- Möckl J S21
 Moesgen D S42
 Mokros L S15
 Morgenstern M S6
 Mühle C S55
 Müller A S30, S32, S55
 Müller C S43
 Müller C P S55
 Müller K W S11, S17, S48
 Müller-Maar O S8
 Müller S M S44
 Mundinger C S37
- N**
 Nagel M S45
 Nees F S15
 Neumann A S35
 Neumann I S52
 Neumeier E S6
 Nieke N S52
 Noack M S10
 Nowak M S24
- O**
 Oelker A S37, S44
 Olderbak S S21, S22
 Orłowski S S52
- P**
 Pape M S35
 Pape U S23
 Paschke K S7, S8, S47, S60
 Pawils S S51
 Petersen K S8, S11, S16, S34, S59
 Philipp J S47
 Pietsch B S6
 Pillhatsch M S59
 Pogarell O S22, S29
 Pommnitz M S32
 Preuss W U S4, S46
 Prignitz M S15
 Proskynitopoulos P J S25
 Puhm A S20
- R**
 Rabenstein A S14
 Ramrath M S57
 Rauschert C S21, S22
 Ravens-Sieberer U S51
 Rehbein F S28, S31
 Rehm J S3
 Reichl D S24
 Reimer J S27
 Reis O S51
 Renner T S8, S16, S34, S59
 Rheinhard I S16, S26
 Rhein M S25
 Riegler A S59
 Riemer J S39
 Roessner V S41, S49, S50
- Rohde Z S41
 Room R S3
 Rösel F S57
 Rosenberger C S14
 Rösner S S56
 Rossa M S6
 Rumpf H J S4, S10, S11, S17, S34, S39, S44, S51, S52, S54
 Rustler C S7
 Rütter T S14
- S**
 Salbach H S17
 Sambataro F S37
 Sauerwald J S7
 Saur S S24
 Schaub M S36
 Scherer L S48
 Schiller S S15
 Schlossarek S S44
 Schmid A S37
 Schmidt H S34, S44, S51, S54
 Schmidt L S48, S52
 Schmitgen M M S47
 Schneider D S58
 Schneider F S45
 Schneider K S48
 Schreiber A S59
 Schreiber C S7
 Schroers A S8
 Schulte B S5, S29
 Schulz A S15
 Schulz H S58
 Schüürmann S S53
 Schwarzbach C S49
 Schwarz J S14
 Schwarzkopf L S22, S36, S43
 Seitz N S5, S21, S22
 Sielaff F S7
 Silva Leao D S32
 Simojoki K S24
 Simon-Kutscher K S14, S15, S47
 Singenstroth S S33
 Sinke C S19
 Slecza P S36, S38, S48
 Soellner R S5, S29
 Spahn M S11
 Spreer M S59
 Springorum J S58
 Stark R S18, S20
 Steden P S50
 Steinmann A S57
 Steins-Löber S S24, S30, S37
 Sterneck M S18
 Stieler M S53, S54
 Storz F S18
 Stöver H S23
 Strasburger M S14
 Stratmann M S17
 Streb J S57
- Strizek J S20
 Susanna H S59
- T**
 Tan H S25
 te Wildt B S34, S35
 Thomasius R S7, S8, S14, S15, S47, S50, S51, S54, S60
 Thomas T S32
 Tielking K S11
 Tilk K S32
 Timmermann P S44
 Timmesfeld N S35
 Törrönen J S5
 Trachte A S52
 Trotzke P S30
- U**
 Uhl A S22, S30
 Ullrich S S15
- V**
 Veit M S19
 Verthein U S12, S17, S56
 Vollstädt-Klein S S25, S26
- W**
 Waedel L S51
 Wallroth M S23
 Walter B S18
 Wartberg L S7, S10, S14, S35
 Weber B S59
 Weber T S25
 Wegmann E S31, S48
 Weisel K S24
 Wenzel A S39
 Werse B S9, S45
 Wetzel L S55
 Wieber F S56
 Wiedmann M S49, S50
 Wiers R S50
 Wilms N S21, S22
 Winter-Wilms F S58
 Wirtz M S11
 Wodarz N S4
 Wolf R C S37
 Wolf N D S37
 Wölfling K S11, S13, S14, S17, S35, S48
 Wullinger P S36
 Wurst F S46
- Z**
 Zapf A S15
 Zerr M S57
 Zimmermann S S26
 Zimmermann U S4, S41, S59
 Zöckler M S12